H VI 120

Der Verfasser
ist Niemeyer

Ph
O 353/2.

Geyser sc.

Philotas.

Ein Versuch
zur
Beruhigung und Belehrung
für Leidende
und
Freunde der Leidenden.

Zweyter Theil.

Zweyte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1785.
bey Weidmanns Erben und Reich.

An die Leser.

Ich hatte bey der Herausgabe des ersten Theils an keine Fortsetzung dieser Arbeit gedacht; sie konnte ihrer Natur nach überall abbrechen und überall anfangen. Durch Aufmunterungen und Anlässe ist dieser zweyte Theil entstanden, und so kann vielleicht irgend einmal ein dritter entstehen, ohne daß ich itzt die mindeste Idee dazu hätte oder ihn verspräche.

Hier und da, dacht ich, giebt es Leidende, die keinen Freund haben, oder ihn doch nicht immer haben. Es sind der Bücher so viel zur Unterhaltung für die Fröhlichen, zumal in einem Jahrhundert, wo man über das beständige Unterhaltenseynwollen, fast zu sehr vom eignen ernsten Nachdenken zurück kommt. Vielleicht wäre es auch jenen willkommen, wenn sie etwas in einsamen Stunden hätten, das mit ihrer Lage zusammenstimmte, und sie nicht bloß in der Schwermuth erhielte, sondern sie auch darin tröstete und wo möglich besserte. — Ausserdem giebt es auch viele, die mit Leidenden umgehn sollen, aber bey dem besten Herzen und dem innigsten Mitleiden, zu wenig über gewisse Arten

von

von Leiden gedacht haben, um gerade das zu sagen, was unter ihnen das Beruhigendste und Lehrreichste ist. Auch diesen könnte man vielleicht durch Versuche dieser Art zu Hülfe kommen und dadurch zugleich mittelbar jenen dienen. Es hat auch seine Freuden, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden!

Man hat geglaubt, daß ich in dem ersten Versuch diesen doppelten Zweck nicht ganz verfehlt habe. Ich habe die unaussprechliche Freude gehabt, häufiger als ich zu hoffen wagte zu hören, daß Leidende Trost und Belehrung aus dem Philotas schöpften; daß auch Glückliche meinten, brauchbare Gedanken darin gefunden zu haben, durch die sie sich künftig zum Umgang mit jenen

geschickter oder zur Ertragung eigner Leiden gestärkter fühlten. Es hat sogar Gelegenheit gegeben, daß mir einige vortrefliche Menschen mit ihrer Freundschaft entgegen gekommen sind, deren Namen sich, indeß ich dies schreibe, mein Herz voll stillen Dankes nennt, und ihnen recht eigentlich die Fortsetzung dieser Arbeit, zu der vornehmlich ihre Zufriedenheit Gelegenheit gab, zueignet. — Oeffentliche Beurtheilungen sind mir nur wenige zu Gesicht gekommen. Von denen, die mir bekannt geworden sind, habe ich Gebrauch zu machen gesucht. Einige fanden den Stil stellenweise zu blühend; manche Situation zu unbestimmt, manche Beruhigung zu schnell. Ich glaube, daß dieser Tadel nicht ungegründet war,

und wünsche ihn in diesem Theil weniger verdient zu haben.

Eine der nächsten Veranlassungen dazu waren einige Briefe, die bey Gelegenheit des Brandes von Gera — eines Unglücks das bey jetziger Menschen Gedenken in unserm Vaterlande fast einzig ist — geschrieben wurden. Ich hoffe, daß sie theils für die, welche nähern Antheil daran nehmen, theils für die, welche in ähnlichen Leiden waren oder in sie kommen, nützlich seyn können, so fern sie sehr allgemeine Vorurtheile über die göttlichen Strafen bestreiten, und dadurch die Beruhigung in den Wegen der Vorsehung, die alle unsre Schicksale in Händen hat, erleichtern. In den übrigen Aufsätzen sind meistentheils

solche Situationen gewählt in die Menschen sehr oft kommen, und in ihnen des Trostes bedürftig werden. Mögen sie diesen in dem Maaß darin finden, in welchem ich ihn in sie zu legen wünschte.

Einem Tadel werde ich indeß vielleicht auch diesmal nicht ganz entgangen seyn, zumal da ich aufrichtig gestehn muß, daß ich ihm kaum zu entgehen suchte. Es meinten nehmlich einige, deren sonstige Gesinnung meine Hochachtung verdient, in einigen zur Aufrichtung leidender Personen geschriebnen Aufsätzen, gerade den Trost vermißt zu haben, den sie am ersten erwartet, und wohl selbst in der Lage als den wirksamsten befunden hätten. Eben dies werden sie wahrscheinlich auch diesmal sagen.

gen. Die Ursach dieses Nichtfindens des Erwarteten, kann doppelt gewesen seyn. Entweder überging ich ihn weil ich mich nicht überzeugen konnte, daß er eine allgemeine Würksamkeit haben würde, da er mir bald zu individuell, bald wohl gar eingebildet vorkam, bald nicht so bekannt und deutlich war, um deutlich genug davon zu reden, bald für die meisten wohl gar gefährlich schien. Ich glaubte in allen diesen Fällen thun zu müssen, was der gewissenhafte Arzt thut, der eine Arzney, deren Bestandtheile ihm unbekannt oder verdächtig sind, zurück legt, ohne allen, die sich auf die Erfahrung ihrer Kraft berufen, ihre Empfindung abstreiten zu wollen. Ich schwieg davon, und man wird billig

genug seyn sich damit zu befriedigen, daß ich, wo ichs nicht wieder aus Gewissenhaftigkeit thun zu müssen glaubte, nicht davor warnte. — Oder, welches noch weit öfter der Fall war, ich übergieng jene vermißten Trostgründe, eben darum, weil ich sie eher für bekannt als manche andre voraus setzen durfte, und der Philotas gar nicht die Absicht hat, alles nützliche zu sagen was sich über die besondern Leiden der Menschen sagen läßt, sondern vielmehr einige weniger bemerkte Aussichten der Beruhigung und des Trostes zu eröffnen. Dies ist der wahre Grund, warum man nicht immer den Trost aus den Quellen der Religion geschöpft findet. Ich denke, wer für Christen schreibt — welchen

beson-

besondern Meinungen sie auch als solche zugethan seyn mögen, die hier nichts ändern — der darf es voraus setzen, daß ihnen die Wahrheiten der Religion nicht so fremd sind, um sie ihnen erst zu nennen; darf auch darin auf den öffentlichen Unterricht rechnen, in welchem ja eben von ihnen am häufigsten geredet wird, und desto seltner, andre zu erwehnen Lust oder Gelegenheit ist. Denn sonst bin ich lebhaft überzeugt, daß je mehr Frömmigkeit, je mehr herzliche Liebe zu Gott und dem Ersten seiner Gesandten, dem großen Vorbilde und dem wahrsten Freunde aller Leidenden und Kranken, ihrem besten Helfer und Tröster, je mehr Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen ist, desto

sto mehr Trost und Ruhe wird auch unter ihnen seyn, und wer in seinem jedesmaligen Kreise dazu mitwürkt, daß dies alles befördert und des sittlichen Verderbens weniger werde, der wird sicher auch der Seufzer weniger machen. — Nach dieser Erklärung hoffe ich, daß nur Unbillige oder die, welche alles überall gesagt wissen wollen, immer in mir nur die Schuld suchen werden, wenn sie nicht gerade das finden, was sie erwarteten.

Und so gehe denn auch dieser kleine Versuch wohin ihn etwa Gottes Vorsehung, der nichts zu klein ist, bestimmt hat; vielleicht daß er doch einem Leidenden, Muth zum Leiden giebt, und die trübere Aussicht aufhellt. Wie viel

ist

ist ein Mensch und eines Menschen Ruhe werth!

Gott lasse uns alle — die Beglückten und die Dulder — nie des wahren Zwecks unsers Lebens vergessen — mitten unter unsern Freuden und unsern Leiden den Gedanken, wie viel die Zukunft ändern kann, als einen treuen Freund neben uns stehen, uns vor jedem Leichtsinn, wie vor jedem Mißmuth verwahren, und zu einer Zeit vorbereiten, wo wir ununterbrochene Glückseligkeit besser werden ertragen können, als in dem Leben der Erziehung zum Himmel.

Die

Die zweyte Ausgabe dieses Theils, unterscheidet sich von der ersten nicht sehr. Sie sollte erst mehrere ganz neue Stücke als Vermehrungen erhalten. Da aber dadurch immer der Theil von Lesern leidet, der eine frühere Ausgabe besitzt und auch das Hinzugekommene zu lesen wünscht, so ist der Entschluß zu einem dritten Theil noch fester in mir geworden, und ich sehe auch daß die Materialien sich dazu durch manche Veranlassungen ziemlich gemehrt haben.

Eine Vermehrung war den Bemerkungen bestimmt, welche S. 128 ff. über die Lectüre der Leidenden vorkommen, wozu mich besonders einige vortrefliche

Er-

Erinnerungen des Herrn Prediger Fest veranlaßten. Aber auch diese würden ein kleines Ganze ausgemacht haben. Daher versparte ich auch sie lieber für den folgenden Theil. Wie aufmunternd mir das Urtheil und die Zufriedenheit dieses geprüften Leidenden, der sich durch seinen mit so allgemeinen und gerechten Beyfall aufgenommenen Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens unter allen Schriftstellern über diesen Gegenstand eine der ersten Stellen erworben hat, seyn mußte, darf ich wohl nicht sagen. Gewiß hat es am meisten dazu beygetragen, mich zur Fortsetzung einer Arbeit zu ermuntern, für

deren Segen ich der göttlichen Vorsehung nie dankbar genug seyn kann.

Ich habe mich daher bloß bemüht bey genauer Durchsicht dieses Theils dem Ausdruck hie und da mehr Richtigkeit und Bestimmtheit zu geben, an manchen Orten ein oder den andern kurzen Gedanken einzuschalten, und einige Stellen, die mir nicht mehr zweckmäßig genug schienen, wegzustreichen.

Wie bald der dritte Theil erscheinen möchte, will ich lieber nicht bestimmen, um nicht, um Wort zu halten, hernach etwas zu übereilen. Vielleicht nehme ich doch auf nicht gar lange Zeit von meinen Lesern Abschied. Halle den 2 Oct. 1785.

Inhalt.

Inhalt.

Briefe bey Gelegenheit des Brandes von Gera.

I. Brief. An **. Bestreitung der niederschlagenden Vorstellung dieses Unglücks, als eines göttlichen Strafgerichts. S. 7

II. Brief. An denselben. Ob die Bibel diese Vorstellung bestätige? = S. 22

III. Brief. An denselben. Ueber den Zweck des Unglücks. = = S. 29

IV. Brief. An Fr. v. **, die bey dem Ausbruch des Feuers abwesend, ihre Kinder an 6 Stunden in den Flammen denken muste, ohne etwas zu ihrer Rettung thun zu können. = = S. 37

V. Brief. Antwort auf das vorige. (Beydes Originalbriefe.) S. 43

VI. Brief. Die Gemeine zu Gersfeld an die Geraer. Bey Uebersendung einer Collecte. S. 46

Versuch einer Rede an die Verunglückten in Gera. S. 50

Noch etwas zur Beruhigung über göttliche Strafen und Strafgerichte. S. 72

An Agathe. Beruhigung bey dem herannahenden Tode. Ein Gedicht. S. 80

Erinnrungen und Bitten an Tröster und Gesellschafter der Leidenden.

I. Werth des Umgangs mit ihnen. S. 84

II. Mittel Theilnehmung an ihnen bey sich zu erwecken. S. 89

III.

III. Beruhigung besteht nicht bloß in Trost über die Leiden, sondern auch in ihrer Unterbrechung. S. 96

IV. Bitten im Namen der Leidenden an ihre Gesellschafter, in Rücksicht auf gewöhnliche Fehler derselben. S. 104

V. Aufmunterung nicht immer bloß zu trösten, sondern auch wo möglich zu helfen. Beste Art der Hülfe. S. 112

VI. Etwas über die Lectüre der Leidenden. Gelegentlich über Young. S. 128

Der Wiederruf. S. 134

Eine Stelle aus Young, über das Wohlthätige in dem Leiden.

An Kriton, Ueber die Zufriedenheit. S. 145

Mittel zu einem zufriednen Herzen.

An Theone. . . . S. 163

Nach einer Krankheit, die einer blühenden und schön gelebten Jugend ein Ende zu machen schien.

Philotas und Kleanthes. . . . S. 169

Der sterbende Kleanthes ist äusserst unruhig über das Schicksal seiner Kinder in einer gefahrvollen Welt, worüber ihn Philotas zu beruhigen sucht.

An Eugenor. . . . S. 197

Aufmunterung, in wohlthätigen Handlungen für die Menschheit, auch bey Verkennung nicht zu ermüden.

An Philotas. . . . S. 208

Philotas zur Antwort. . . . S. 211

Beydes über ein scheinbares Argument für den Selbstmord, aus der Barmherzigkeit Gottes.

An Agathe. = S. 219

Beruhigung bey dem selbstverschuldeten gewaltsamen Ende eines Freundes.

Fragment. = S. 232

Ueber die Dunkelheit unsrer Vorstellungen von dem künftigen Leben.

Uebertriebne Vorstellung des Uebels in der Welt. An Agenor. = S. 238.

Gegen einige Klagen über Menschenelend in Herrn Sanders 2 Theile von der Vorsehung.

Philo=

Philotas an Amyntor. , S. 267
Beruhigung eines redlichen Zweiflers an der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Kurze Anreden an Kranke und Sterbende. , , S. 277

Philotas.

Ein Versuch

zur

Beruhigung und Belehrung

für Leidende

und

Freunde der Leidenden.

Briefe bey Gelegenheit des Brandes von Gera.

Vorerinnerung.

Als die folgenden Briefe zum erstenmal gedruckt wurden, war das in neuern Zeiten, wenigstens in unserm Vaterlande, fast in seiner Art einzige Unglück, welches die gräfliche Reußplauische Residenz und berühmte Handelsstadt Gera in die Asche legte, noch in so frischem Andenken, daß es keiner Erzählung der trau-

rigen Geschichte, die jene Briefe veranlaßte, bedurfte. Der spätere Leser ist vielleicht weniger mit der Begebenheit, von der damals alle Zeitungen voll waren, bekannt. Daher hier bey diesem wiederholten Abdruck ein paar Worte darüber zum Voraus!

Am 18ten September 1780 Nachmittags gegen 3 Uhr brach vor dem Weidaischen Thor — man weiß nicht genau durch welche Veranlassung — ein Feuer aus, das der Wind bald aus der Vorstadt über die ganze Stadt in unglaublicher Geschwindigkeit verbreitete, so daß um 6 Uhr alle Häuser in und außer den Ringmauern in Flammen stunden, und sehr viele schon eingestürzt waren. Jede Hülfe war vergeblich; Rettung des eignen Lebens, vielleicht einiger wenigen Sachen

chen war das einzige, was neuntausend Einwohnern übrig blieb. Die allermeisten — denn man zählt nur wenig Umgekommene — entkamen auch würklich auf die Aecker, die die ersten Tage und Nächte die Wohnungen vieler Tausende wurden, wo Reiche und Arme, Alte, Kranke, Blinde, Lahme, Schwangere, Gebährende, Kindbetterinnen, von ihren Eltern zerstreute Kinder unter einander lagen, und von fern in den Rauchdampf von den Trümmern ihrer Häuser und Güter, wovon so wenig dem Feuer entging, hinstarrten. Innerhalb den Ringmauern blieb ein einziges Haus stehen. Siebenhundert und funfzehn Wohnhäuser, acht und sechzig volle Scheunen, fast alle öffentliche Gebäude brannten nieder,

und

und die Flamme wüthete bis in viele der tiefsten Gewölbe hinab.

Es bedarf keiner sehr lebhaften Einbildungskraft, um sich aus diesem Umriß des schrecklichen Bildes, das Elend einzelner Menschen und die tausendfachen Gestalten des Jammers vorzustellen. Wohl mancher Leser des Philotas hat sie aus dem Munde dieses oder jenes der in Deutschland herumirrenden Unglücklichen vernommen. Sicher waren dies noch nicht die Unglücklichsten. Des Anblicks mancher, die auf der bald folgenden Leipziger Messe mit stummen Gram herumschlichen, und selbst zum Suchen fremder Hülfe noch zu betäubt waren, werd ich nie vergessen. Auch haben sie vorzüglich Theil an dem Entstehen der folgenden Briefe.

Erster Brief.

An * *.

Gott sey Dank, daß mein Freund aus den ersten Betäubungen des Schrecks wieder erwacht ist, und die stechende Pein in den Wunden seines Herzens, sich anfängt in stumpfen Schmerz zu verwandeln! Du hast Recht zu sagen, die Zeit heile alle Wunden. — Aber wenn du hinzu fügst, „selbst dies mehre in gewissen Stunden dein „Leiden, und du machest es dir zur Pflicht, im„mer aufs neue diese heilenden Stellen des Her„zens durch Vergegenwärtigung des Elends um „dich her und der zürnenden Macht die dem „Elend gerufen habe, wieder aufzuritzen;“ so macht es mir Freundschaft und Wahrheitsliebe zur Pflicht, dir zu sagen, und wo möglich dich zu überzeugen, daß darin ein doppelter Irrthum

liegt, ein Irrthum, der mir um deiner Einsicht und um deiner Beruhigung willen leid ist. Vielleicht hast du Zeit, mich einige Augenblicke darüber zu hören.

Noch immer redest du von einer zürnenden Macht, die ein so großes Elend über deine Vaterstadt verhängt haben soll. Freylich thust du damit nichts anders, als was fast alle thun, wenn sie von ausserordentlichen Unglücksfällen reden. Aber was kann die Allgemeinheit einer Vorstellung für ihre Wahrheit beweisen?

Ueberlege doch zuerst, ob du nicht Gott dadurch fast ganz zu den Menschen herabziehst? Ob du nicht allzu schwach über ihn urtheilst, wenn du seinen Gang nur im Großen siehst, und ihn im Kleinen nicht findest? Vertheile einmal das einzelne Unglück, das hier in einen Punct zusammengedrengt erscheint, unter Millionen Menschen, in einzelnen Städten und Ländern. Wirst du es noch für Strafgericht, oder vielmehr für

natür-

natürliche Folge der menschlichen Beschränktheit, der Unvollkommenheit dieses Lebens, oder der Sorglosigkeit und Unbesonnenheit einzelner Personen ansehn? Gewiß das letzte! Wie kannst du also mit dem mindesten Recht schliessen, da es hier in einem engern Kreise zusammentrifft, so ist es Strafe? — Vielleicht liesse sich dies bey dem Fall, den ich vorher setzte, noch mit mehr Schein behaupten. Man könnte sich einen Augenblick einbilden, daß diese einzelnen Menschen ihr Elend durch bekante oder unbekante Vergehungen verdient hätten. Aber in einer Stadt, wo die Wohlthätigkeit neben der Härte, die Gottesläugnung neben der Frömmigkeit wohnt, da, mein Freund, glauben, daß Untergang durch eine sehr erklärbare Ursach göttliches Gericht sey, heißt, alle die Widersprüche in die man sich verwickelt, übersehen wollen, um nur eine herrschende Meinung, einen Ueberrest allzu sinnlicher

und unphilosophischer Zeiten, nicht aufopfern zu dürfen.

Ich höre dich fragen, ob ich denn nicht an die Gerechtigkeit eines unendlichen Wesens glaube, die das Recht und die Macht habe, zuweilen mit sichtbaren Würkungen sich gegen herrschende Laster zu erklären? Ob es, da du an sich die bessernde Kraft auch solcher Denkmale des Schreckens nicht verkennen wollest, unwürdig zu denken sey, daß Gott durch lautere Stimmen, die selbst den tief Schlafenden aus seinem Todesschlummer weckten, zur Tugend zurückrufe? — Laß uns diese Frage theilen!

Wer könnte auch nur mit mäßiger Anstrengung seines Verstandes über Gott denken, ohne seine Gerechtigkeit zugleich anzuerkennen? — Sie ist die unmittelbarste Folge der Eigenschaft, die, wer Augen hat zu sehen, und Empfindung zu fühlen, in ihm nicht mißkennen kann, ich meine der Güte. Sie ist selbst Güte. Güte ohne sie, das

heißt

heißt ohne Weisheit, wäre Schwäche. Alle Aufmunterung der Tugend, aller Unterschied zwischen Gut und Böse, alle Ordnung der Welt würde aufhören, wenn keine Weisheit die unendliche Güte lenkte. Aber auch nur in diesem Sinne kann ich meinem Freunde den Begriff der Gerechtigkeit zugestehen; denn nur bis dahin mischt er nichts in die Vorstellungen von Gott, was seiner höchsten Vollkommenheit entgegen wäre. So bald man von Rache einer beleidigten Majestät spricht, so bald die Uebel in der Welt Genugthuungen für diese Beleidigungen sind, so seh ich den Endlichen handeln, und der Unendliche schwindet weg vor meinem Auge. —

Aber folgt denn nun hieraus, daß diese höchste Gerechtigkeit schon hier so sichtbar handelt? Oder ist es auch nur wahrscheinlich, daß sie durch Thaten sprechen wolle, die so äusserst zweydeutig sind, und von denen kein Sterblicher, der das mindeste Gefühl seiner Beschränktheit hat, wird sagen kön-

können: das ist Gottes Gerechtigkeit die straft! Nein, mein Freund, wenn wir es aus vielen Erfahrungen wüßten, daß Gott gehäufte Sünden durch in die Augen fallendes Elend räche, wenn dies Elend gleich jenem Würgengel, die Häuser der Besseren vorüberginge, — dann wollt ich kein Wort gegen dich sagen; dann dürft' ich dem Lasterhaften getrost zurufen: „Gott wird kommen „und rächen!" Aber wer wird, wer kann mir dies itzt glauben, als allenfalls der ganz Gedankenlose, der nie um sich her schaut, oder thut ers, zu schwach ist, aus besondern Erfahrungen allgemeine Urtheile abzuziehen? Wer etwas geübter denkt — müßte es den nicht verwirren, daß er gerade die schuldlosesten Gesellschaften, Dörfer, in denen noch die meiste Reinigkeit der Sitten, und edle Einfalt des Herzens wohnt, am meisten dem Elend der Flammen ausgesetzt und am häufigsten davon getroffen sieht, indeß die verdorbensten Städte verschont bleiben? Daß oft bey einer

Feuersbrunst der arme Fromme, der auf seinem Strohlager liegt und den Tod erwartet, ungeschützt bleibt, indeß der verbrecherische Reiche einen Schwarm von Helfern hat, die ihn, hätt' es ihn betroffen, vielleicht noch retten würden? Daß die steinernen Häuser und die festen Gewölbe, dem, ders am ersten entbehren könnte und noch immer nicht verarmen würde, das Seine weit ehr erhielten, indeß die hölzerne Hütte, die den ganzen Reichthum ihres besseren, gerechteren, frömmeren Besitzers in sich schließt, in der Flamme aufsliegt? Daß unschuldige Kinder, Säuglinge, Kranke, Sterbende gerade die Hülfslosesten bey solchen Gelegenheiten sind? — Sage mir doch, wie das alles mit deiner Meinung besteht, Gottes Rache habe deine Vaterstadt verzehrt?

Ich weiß, daß du zu richtig denkst, um nicht selbst in dieser vermeinten Rache, die wohlthätige Hand zu verehren, die nur schlägt um zu heilen.

len. Du nantest ja selbst diese göttlichen Gerichte „lautere Stimmen, die zur Tugend und „Pflicht zurückriefen.“ Aber wird denn dieser Zweck auf keine andre Art erreicht werden können, als wenn ich dies Unglück für einen unmittelbaren Ausbruch des Zorns ansehe? Oder wird er wegfallen, wenn es mir wahrscheinlicher wäre zu sagen, daß die Begebenheit selbst mehr Zulassung als Wille Gottes, natürliche Folge einer uns unbekanten Unvorsichtigkeit war, die Gera unter gleichen Umständen eben so gut betroffen haben würde, wenn auch alle seine Einwohner die besten und schuldlosesten Menschen gewesen wären? Gewiß nicht! Wende nur den Gedanken ein wenig anders, bring ihn nur in mehr Harmonie und Zusammenhang mit andern ausgemachten Erfahrungen und Wahrheiten, und er wird seine völlige Richtigkeit behalten. Gottes Gerechtigkeit wird in ihrem hellesten Lichte dastehen.

Denn zu keiner Zeit ist der unendliche Abstand zwischen Tugend und Laster, zwischen Religion und Irreligion fühlbarer, als zur Zeit des Leidens. Zu keiner belohnt sich jene, und straft sich diese mehr selbst, als zu dieser, und so ist es nicht so wohl Gott der straft, als der Mensch selbst, der in diesem hofnungslosen Zustande am lebhaftesten fühlen muß, wie sich die verachtete Tugend an ihm rächt. Der ewige Zusammenhang zwischen moralischer Vollkommenheit und wahrer Glückseligkeit, zwischen Immoralität und Unglückseligkeit, dessen Erhaltung der Wille und das Werk des unveränderlich Heiligen und Gerechten ist, macht es nothwendig, daß dieselben Schicksale, die äusserlich zwar Gute und Böse mit einander gemein haben, doch so äusserst verschieden auf jene und auf diese würken. Können gleich jene aus den obigen Gründen nicht sagen, daß dies Unglück eigentliche Folge, oder wenn du willst, Strafe ihres vorigen Lebens sey, so müssen sie doch die

Muthlosigkeit, mit der sie es tragen, den Verlust ihrer ganzen Zufriedenheit mit dem Verluste der irdischen Güter, das Erwachen des Andenkens an ihre schlechteren Handlungen, desto gewisser dafür halten; so wie alle bessere Menschen sich dann durch die Ruhe und den Frieden der Seele, der sich auf Güter gründet die keine Flamme verzehrt, unaussprechlich belohnt finden müssen. Wie sehr muß dir dieser Unterschied bey dem Anblick so vieler Unglücklichen um dich her, merkbar geworden seyn? Wie mußt du es an der verschiednen Fassung, mit der sie das Elend trugen, bemerkt haben, welche Hoheit der Seele, oder wenigstens welche Kraft zu tragen und zu dulden, Bewußtseyn wahrer Tugend und fester Glaube an Gott giebt; wie ohnmächtig das böse Gewissen, wie unempfänglich es alles höheren Trostes macht.

Und nun sage mir, mein Freund, wenn du noch die Wahrheit liebst wie du sie vormals liebtest,

test, ob es nicht weiser und würksamer wäre, wenn die Lehrer des Volks sich enthielten unaufhörlich zu sagen: „Das ist die Schuld unsrer „Verbrechen, daß wir so gestraft sind! Das ist „die Folge unsrer Ungerechtigkeit, unsrer Härte „gegen die Nothleidenden, unsrer Verschwendung, „unsres Luxus, unsrer Wollust, unsrer Gottes„vergessenheit, daß wir alles durch die Flammen „verlohren haben!“ Denn wie paßt denn dies alles auf den bessern Theil, der sich rein von diesen Vergehungen weiß? Wie auf die Menge von Einwohnern, die noch nicht Rechts und Links unterscheiden können? Sollte Gott so den Unschuldigen mit dem Schuldigen verderben? Das sey fern von dem Richter der Welt! — Aber wie viel anders müßten die Vorstellungen würken: „Wenn wir itzt alles des unsrigen beraubt, oft hart oder kalt von dem abgewiesen werden, den wir bitten, wie schlimm, wenn uns dann das Gewissen sagt: „so wies ich den Bittenden ab!“

Wenn wir itzt unser Leben mit der äussersten Nothdurft erhalten müssen, wohl uns, wenn wir immer an Arbeitsamkeit gewöhnt, die Verzärtelung flohen und beym Ueberfluß nie vergassen, daß auch er ein Ende nehmen kann! Wenn wir itzt an die Augenblicke zurück denken, in denen die Nachricht des Schreckens uns zuerst antraf, wohl uns, wenn es Thaten der Menschenliebe, oder des Fleisses, oder der nützlichen Geschäftigkeit waren; denn wären es Thaten der Ungerechtigkeit, der Bedrückung des Schwächern, der Wollust, der Eitelkeit, oder ähnliche gewesen, — wie doppelt müßte uns das Andenken an sie quälen. Wenn uns itzt keine andere Hülfe bleibt, als die Hülfe des Unsichtbaren, — wohl dem, der sich nie von ihm entfernte, der nicht, des Gebets entwohnt, ihm fremd geworden ist! Der Fromme ist auch im Unglück getrost; aber dem Sünder bleibt nichts als er selbst, mit dem trüben Bewußtseyn eines verschwendeten Lebens übrig!"

Gegen

Gegen dies alles könnte die strengste und wahrste Philosophie, mit der die Religion nie im Widerspruch seyn kann, nichts zu erinnern haben, die in den gewöhnlichen Erklärungen über Fälle wie diese, nichts als Wiederholungen alter irriger Gemeinsätze und Vorurtheile, eines zu wenig selbst denkenden Zeitalters finden muß.

Wenn du nicht ermüdest, so laß mich noch ein Wort über einen andern Irrthum sagen, der mir für deine Ruhe nicht minder gefährlich scheint. Du machst es dir zur Pflicht, „die heilenden Wunden immer durch jene Vorstellungen wieder aufzuritzen.“ Vermuthlich kommt es dir Unrecht vor, froh zu seyn, während daß andre leiden; oder Heiterkeit der Seele sieht dir wie zu leichter Sinn bey einem Gewitter aus, das schon einmal losbrach und vielleicht neue Schläge verkündigen sollte. Ich kann mir diese Empfindung denken, aber ich kann sie nicht rechtfertigen. Wenn in allem, was ich vorher gesagt habe, etwas Wah-

res ist, so sind diese bangen Ahndungen umsonst. Und gesetzt, in wenig Wochen entstünde in der Nähe der niedergebranten Stadt, ein ähnliches Unglück, so würden beyde keinen erweislichen Zusammenhang haben, als die Aehnlichkeit der Zeit und der Umstände. Der Mensch mag zu gern die Art, wie er handeln und urtheilen würde, den Handlungen und Urtheilen der Gottheit andichten, und je mehr seine Seele zu traurigen Vorstellungen gestimmt ist, desto erfinderischer in Gründen seyn, die seine Vermuthungen bestätigen sollen. — Und wären sie richtig — was gewinnst du denn durch diesen Trübsinn? Sollen wir nicht auch dem kommenden Unglück mit Heiterkeit entgegen sehn? Kann denn irgend ein Elend, — nenne das größeste was du willst — uns um das bringen, was ein Theil unsers Wesens werden sollte — unser Gottvertrauen und unsre Tugend? Kann uns der Tod selbst aus dem Gebiet unsres ewigen Vaters vertreiben, und seiner Hand, die

über

über uns waltet, entziehen? Sollten wir nicht vergessen, was hinter uns ist — und wären es auch die Ruinen unsrer Vaterstadt? Soll nicht unser Muth den Muthlosen stärken? Unsre Zufriedenheit die Ehre der Religion retten? Unser Glaube die Traurigkeit überwinden? Unser unsterblicher Theil über die, ohnehin nicht ganz verlohrnen Bedürfnisse unsers sterblichen Theils sich weg erheben? Unser Christenthum, wenn andre verzagen, beweisen, daß wir uns der Weisheit dessen unterwerfen, ohne dessen Zulassen kein Sperling fällt und keine Flamme verzehrt?

Zweyter Brief.

An denselben.

— Du fühlst das Wahre einiger Gedanken meines vorigen Briefes. Aber noch immer steht dir manches entgegen. Bald glaubst du, die ganze heilige Geschichte bestätige deine Vorstellung, daß grosse Unglücksfälle Gerichte Gottes sind; bald siehst du keinen gedenkbaren Zweck, wenn du den nicht annehmen dürftest, „daß Gott endlich für „gehäufte Sünden den ganzen Kelch seines Zorns“ — so drückst du dich aus — „ein durch den Be„cher der Freuden zu trunknes Volk ausleeren „liesse.“ Heute nur etwas über deinen ersten Zweifel!

Ich muß es dir zugestehen, daß es in der ältern Geschichte der Bibel Stellen giebt, die ganz in dem Ton sprechen, den du zuweilen nachgeahmt hast. Die durchaus andre Verfassung des Volks, das mehr Unmittelbare in der Aufsicht

der

der Vorsehung über dasselbe, machte gewisse sinnliche Beweise der Fortdauer derselben nothwendig, wenn der Gedanke an einen immer noch darüber wachenden Gott zuweilen erneuert werden sollte. Die unmittelbaren Offenbarungen, welche den Propheten, als Vertrauten der Gottheit, beygelegt werden, bedürfen Bestätigungen, und diese Bestätigungen sind oft harte Schicksale, die sie als Folgen der Vergehungen vorgestellt haben. Dies konnten sie würklich oft seyn, ohne daß man eine ausserordentliche Dazwischenkunft Gottes annehmen dürfte. Wenn der Staat sich selbst durch Laster aller Art schwächte, wenn sich seine Fürsten in schimpfliche Bündnisse mit Abgöttern einliessen, so war es natürliche Folge, daß er auch gegen seine Feinde nicht mehr so viel als vormals vermogte, und öfter von ihnen besiegt ward als siegte. Hätte man sich durch mehr Religion und mehr Tugend in dem Glauben an Gott gestärkt, so würde man auch mit mehr

Muth gefochten haben. War also die Verheerung der Städte und Länder, das Elend bey Belagerungen, die Wegführung in die Gefangenschaft, nicht Strafe der überhandgenommenen Vergehungen, ohne daß Gott Wunder thun durfte um sie kommen zu lassen? Und kann nicht noch heute der Moralist Unglück im Kriege als Strafe ansehen, wenn es die Folge des Uebermuths, oder der Verrätherey, oder der ungerechten Unterdrückung andrer war? — Allein was beweisen nun alle diese Fälle für dich? In jenen ist der Zusammenhang zwischen Ursach und Folge unverkennbar. Aber wie hängt eine ausbrechende und zu mächtige Flamme mit den Vergehungen einer Stadt zusammen, und wie kannst du schliessen, daß, weil Gott keine Wunder that, eine natürliche Würkung des Feuers zu verhindern, er deswegen auf diesen einzelnen Ort zornig war?

Und wie, wenn ich dir nun aus eben dieser Geschichte der Bibel, die dich auf jene angstvolle

Vorstellung eines ausgebrochnen Strafgerichts brachte, im Gegentheil zeigen könnte, daß sie die Vorstellung eines rächenden Gottes, die noch so allgemein unter uns herrscht, vielmehr selbst schon in denen früheren Schriften, in denen wir noch keine so vollkomne Religionsbegriffe suchen müssen, mildere, der Unterricht unsers größesten Lehrers und Meisters aber uns ganz und gar davon zurück bringe? Würde mir dann mein Freund noch den Vorwurf machen, daß meine Ideen mehr vernünftig als biblisch wären? Zwey Worte, die ich ohnehin immer so ungern einander entgegen gesetzt sehe.

Thu einmal mit mir einen Gang in die frühsten Zeiten der Welt! Was lehrt denn die so äusserst interessant erzählte Geschichte von Abrahams Fürbitte für Sodom? Sagt sie nicht, daß schon jenem frühen Verehrer Gottes, vielleicht dem Manne, der unter allen seinen Zeitgenossen am würdigsten von ihm dachte, der Gedanke uner-

 träglich

träglich gewesen sey, daß Gott den Gerechten mit dem Ungerechten vertilgen werde? Daß selbst zehn ein zu grosses Opfer für eine ganze Stadt von Sündern zu seyn scheinen, und diese nicht eher untergeht, als bis die noch kleinere Zahl der Schuldlosen daraus gerettet ist. *) Erkläre die Geschichte von Jonas wie du willst — als würkliche Begebenheit, oder als lehrreiche Erdichtung. — nur verkenne auch darin die Belehrung nicht, daß die Menge der Unschuldigen Gottes Hand, wenn wir einmal menschlich reden sollen, von allgemeinen Gerichten abhalte. Und wenn dir dies alles nicht entscheidend ist, so höre noch eine Stimme, die dir doch gewiß ehrwürdig seyn muß. Als die Schüler Jesu, daraus, daß ein Mensch blind gebohren ist, schliessen, er oder seine Eltern müßten im hohen Grade gesündigt haben, da es Gott so sichtbar räche, so leugnet er beyde Fälle, und giebt ihnen den vortreflichen Gesichtspunct an,

dies

*) 1 B. Mos. 18, 20-33.

dies Leiden als Verherrlichung Gottes zu betrachten. *) Da sie ihm das harte Schicksal, das einige Galiläer betroffen hatte, erzählen, giebt er zur Antwort: „Glaubt ihr, daß diese vor allen Galiläern Sünder waren, weil sie dies litten? Gewiß nicht!“ und setzt, um ähnlichen Urtheilen zuvorzukommen, hinzu: „Waren etwa „die achtzehn, welche der Thurm zu Siloa erschlug, schlimmer, als die Einwohner Jerusalems? Ich versichere euch sie waren es „nicht!“ **)

Verlaß denn doch einmal eine Vorstellung, die dich, das sagt mir der Ton deiner Briefe, zu sehr um die ruhige Gottergebenheit bringt, die bey so traurigen Fällen als dieser, der wünschenswürdigste Zustand eines Leidenden bleibt. Es schmerzt mich, mein Bruder, daß du unsern guten Vater so ganz verkennst, und seit einiger Zeit, fast

*) Joh. 9. **) Luc. 13, 1-5.

fast nur von ihm als dem Richtenden sprichst. Wie viel leichter würde das Herz dir werden, wenn du dein Auge mehr auf die sorgende Güte, davon du täglich Beweise haben mußt, hinlenktest; wenn du mehr bemerktest, wie unter seiner Regierung das Böse selbst Gutes würkt, und er nie mehr, als unsre Kraft vermag, auflegt. Du vermuthest noch immer Gott im Erdbeben und Sturm, und doch — laß mich bey dem herrlichen Bilde des Propheten bleiben *) — siehe, in der sanften Kühlung, die die Hitze der Leidenden mildert, nur darin ist Gott! —

*) 2 Kön. 19, 11. 12.

Dritter Brief.

An denselben.

Ich bin dir noch eine Antwort schuldig. Wenn Strafe, sagst du, nicht der Zweck war — was denn?

Aber, mein Lieber, — sind wir denn auch wohl berechtigt, dies so zudringlich zu fragen? Müssen wir armen Kurzsichtigen denn alle Zwecke verstehen, die der Unbegreifliche hat, wenn er handelt — gesetzt auch, daß er bey diesem Unglück viel unmittelbarer, als bey andern täglichen Vorfällen gehandelt hätte? Oder wenn es auch bloß die natürliche Folge einer natürlichen Ursach ist, müssen wir es immer wissen, worin dies Uebergewicht des Guten über das Böse in den entferntern Folgen liege? Denn dies Uebergewicht muß freylich da seyn, da es sonst dem ewigen und weisen Regierer ein leichtes gewesen wäre, die andre Schaale steigen zu lassen.

Noch mehr! — Ein Mann, der sich mit Philosophie beschäftigt hat, sollte billig nicht daran zweifeln, daß ein unendlich vollkomnes Wesen gewiß Strafe nie zum letzten Zwecke machen könne. Und wenn du kein Bedenken trägst, die Unglücksfälle, die einen einzelnen Menschen treffen, als weise Erziehungsmittel in der Hand der Vorsehung anzusehen, um sie vorsichtiger oder nachdenkender zu machen, so weiß ich nicht, was dich bey dem zusammengestellten Unglück vieler einzelnen Menschen verwirren kann.

Und nun sage mir, wie kannst du doch diese bessernde Kraft in dem Unglück das Gera traf, verkennen? Immer nur nach der dunklen und schreckenvollen Seite der Begebenheit hinsehen, ohne an die hellere zu denken? Oefne nur dein Auge, sieh auf die Unglücklichen um dich her, und gesteh es dir, daß du schon manche wohlthätige Frucht der Tugend durch diese Hitze der Leiden

den zur Reife gebracht, oder doch dieser Reife früher als sonst entgegen getrieben siehst.

In der wenigen Zeit, die seit dem achtzehnten September verstrichen ist, ward sicher mehr zu Gott von den Einwohnern der verwüsteten Stadt und von denen die an ihrem Schicksal näheren oder entfernteren Theil nahmen, gebetet, als vielleicht sonst in mehreren Jahren. — Sage nicht zu schnell: „Wenig Gewinn! Der verworfenste Bösewicht betet im Sturm, und hört es „deshalb nicht auf zu seyn!" — Ich weiß recht wohl, daß diese Gebete zum Theil etwas so mechanisches und gedankenloses gewesen seyn mögen, als die meisten äusseren Religionshandlungen. Aber doch nur zum Theil! Eben so gewiß sind sie bey vielen das erste Wiedererwachen einer zu lang vergessenen warmen Empfindung für Gott unsern Vater und Regierer gewesen; Ausdruck eines, auch in seiner geringsten Stärke wohlthätigen, Gefühls der Abhängigkeit von ihm, und

des Vertrauens auf seine Macht und auf seine Güte. Eben so gewiß sind viele, die ohne eine solche Erschütterung in einem unaufhörlichen Taumel fortgelebt, fortgeschwärmt, fortgesündigt hätten, bey diesem, im Anfang unwillkührlichen Ausbruch der Angst und der Sehnsucht nach Hülfe, zuerst auf sich selbst aufmerksam geworden, und haben gesehen, daß ohne ein solches unerwartetes Unglück, sie noch weit gefährlicher an dem Unglück ihres eignen Geistes gearbeitet hätten. Eben so gewiß ist die Fürbitte für die Unglücklichen, bey vielen Quelle der menschlichsten und liebenswürdigsten aller gesellschaftlichen Tugenden, der Wohlthätigkeit, geworden. Indem mancher für sie nur um Beystand und Unterstützung gebetet hat, hat er zuerst daran gedacht, daß vielleicht gerade durch ihn, Gott dies Gebet erhören wolle, daß er durch seinen Ueberfluß zunächst berufen sey Gutes zu thun, daß sein Aufwand in keinem Verhältniß gegen das Wenige

stehe,

stehe, was er davon dem Dürftigen gebe. — Sage mir, ob diese besseren Gesinnungen nicht allein schon den Verlust einer Menge vergänglicher Güter weit überwiegen?

Selbst die Belohnung des Guten kann in den Stunden der Angst auf viele der Besseren herabgekommen seyn. Die ganze Wohlthätigkeit der Religion und ihre göttliche Hoheit, die den Geist über alles Erdenglück emporhebt, ward gewiß vielen da so gegenwärtig, wie sie es ihnen noch in keiner Lage des Lebens ward. Ein herumirrender Freund, der wie die meisten, alles verloren hatte, fand in einiger Entfernung von der noch in voller Flamme glühenden Stadt, unter einem Baum eine weibliche Gestalt, nur halb und dürftig bekleidet wie sie geflohn war, verlassen von allen — ausser — sagte sie — von Gott. Sie schien in einem ungewöhnlichen Zustande der Seele. Er war ihr schon vorübergegangen, als er sich noch einmal wandte, um sie anzureden.

„Kann ich dir helfen, ob ich wohl selbst fast nichts habe als Mitleid und wenig Geld?" — Du kannst es nicht! Aber ich bin nicht hülflos. Ich habe um Unterwerfung gebetet, und erwarte nun alles mit Ruhe, was noch kommen kann. — „Kann noch etwas schlimmeres kommen?" — Die Nachricht, daß meine Kinder — verbrannt sind. — „Würdest du dies aushalten?" — Ich hoff' es zu Gott. Er gab sie, und nimmt er sie, so nimmt er sie zu sich, aus einer Welt voll Verführung und Laster, und ich werde ruhiger sterben! *) — Mein Freund unterlag dem Anblick und wandte sich. Indem er sich wandte, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen, hörte er sie noch mit Inbrunst sagen: „Wir leben oder wir sterben so sind wir des Herrn!" — Das Andenken solcher Augenblicke, mein Freund, muß für Seelen, die so groß durch Religion und Tu-

gend

*) S. das Titelkupfer.

gend geworden sind, noch in einem höheren Leben Entzückung seyn.

Setze noch hinzu, daß doch wenigstens viele, seit sie dies traf, aufhörten zu sündigen — willig oder gezwungen; in beyden Fällen doch zu ihrem Glück. Die Summe des Bösen nahm doch im Ganzen und bey den Einzelnen ab, die Summe des Guten zu. Kann dies nicht für sie, in trüberen Stunden der Leiden von den seligsten Folgen seyn? Kann die Einschränkung, die Entwöhnung von den zu weit getriebenen Vergnügungen und Luxus, die mächtige Ueberzeugung, wie schwach und eitel die Hoffnung auf alles sey, was nur Staub ist und Asche werden kann, — kann die wieder erweckte Menschlichkeit, kann die neue Gewöhnung an ernsthaftere Gedanken — kann dies alles nicht denen das Leben nützlicher und den Tod leichter machen, die trunken in den Dingen dieser Welt, über das Grab

zu selten blickten, und denen ohne dies die künftige eine zu neue Welt gewesen seyn würde, um darin glücklich zu seyn?

Dies sind aus der Menge von Zwecken, die wir Blödsichtigen schon verkennen, nur einige. Wolltest du aber wohl, selbst bey diesen wenigen, noch einmal fragen: Wenn Strafe nicht der Zweck war — was denn?

Vierter Brief.

An Fr. v. D**

nach dem Brande.

Gera und Sie, g. Fr., waren zugleich in meiner Seele, bey der Nachricht die ein jedes Menschenherz in seinen innersten Tiefen erschüttert haben muß. Unter allen Leidenden bey einem solchen Unfall, konnt ich mir niemand persönlich denken, als gerade Sie, die ich seit so wenig Wochen kannte, und der besten Freuden des Lebens, auch der äussern — denn an denen die aus dem Herzen quillen, konnte es Ihnen nicht fehlen — würdig schätzen muste. Ich darf Ihnen nicht sagen, wie ich mit gelitten und wie ich mich nach einer Nachricht gesehnt habe, die mir vielleicht einiges Beruhigende darüber sagen konnte, ob ich wohl mit Furcht dieser Nachricht entgegen sah. Ich bekam sie endlich in E**. Das

Andenken daran war die einzige Unterbrechung der reinen Freuden, die ich dort genoß. Ich hörte den traurigen Detail Ihres Leidens, und fühlte noch lebhafter in welcher Lage Sie gewesen seyn mußten. *)

Darf ich fortfahren? Darf ich einer so würdigen Leidenden einige Ideen vorlegen, die mich oft seit der ersten Nachricht beschäftigten? Selbst das, was man sich selbst sagen kann, läßt man sich zuweilen gern bey solchen Begebenheiten von andern wiederholen.

Zu-

*) Die würdige Frau an die dieser Brief geschrieben ist, den ich mittheile um die vortrefliche Antwort verständlich zu machen, war eben aufs Land gefahren, fand gegen Abend bey ihrer Rückkunft schon die Thore in Flammen; war genöthigt sich auf ein nahes Dorf zu retten, ohne das Schicksal ihrer zu Hause gelassenen Kinder zu wissen, und ohne Möglichkeit es auszuforschen. In der schrecklichen Erwartung sie nie wieder zu sehn, brachte sie sechs Stunden zu.

Zuerst, würdigste Frau, glauben Sie mir, daß ich Sie mitten unter diesen Schmerzen glücklich prieß? Daß mir der Gedanke an Ihre unglücklichen Mitbürger weit erträglicher vorgekommen wäre, wenn ich hätte voraussetzen können, daß alle mit der Zufriedenheit, mit der wahrhaftig christlichen Resignation gelitten haben würden, die ich bey Ihnen voraussetzen durfte! Wenn die unterliegende Natur dann am mächtigsten die Hülfe der Religion gefühlt, wenn im Sturme der seelerschütternden Angst, der Glaube an Gott den Wellen zu schweigen geboten hat, wenn das zerrißne Herz der Mutter, an dem Vater ihrer Kinder, der als der Allbarmherzige liebt, gehangen hat, so sind Stunden wie diese — die die Menschheit an sich, und selbst nach dem Beyspiel des größten aller Leidenden wohl verbitten darf — der schönste Sieg der Religion und der sprechendste Beweiß ihrer göttlichen Kraft geworden. Wie gern würden Sie Ihren Mitunglücklichen

den Geist und das Gefühl mitgetheilt haben, selbst da die Liebe zu sehn, wo der zu menschliche Blick, nichts als Rache und Zorn sieht.

Und dann — erheitert sich nicht Ihr Auge, selbst bey dem Zurückblick in diese vielleicht trübsten Stunden Ihres Lebens? Es giebt Wahrheiten, die ohne ausserordentliche Erfahrungen immer nur Wahrheiten des Verstandes bleiben, Wahrheiten, die lebendig empfunden und gefühlt, der Seele eine gewisse Erhabenheit geben, welche sie über dies Leben hinaus hebt. Eine von diesen dünkt mich jene aus dem Munde eines Apostels: „Leicht ist und kurz unsre Trübsal! Unaussprechliche ewige Herrlichkeit ist ihr Lohn; Uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare — das vergeht; Uns die wir sehen auf das Unsichtbare — das ewig ist.“ — Wer bis dahin kam, über das Sichtbare hinaus nach dem Unsichtbaren zu blicken, muß selbst in die Asche des Sichtbaren haben Freudenthränen darüber weinen können, daß

jenes Höhere, wonach unser Geist als seinem bessern Theil hinstrebt, wenn er von der Erde zuweilen losgefesselt ist, keine Flamme ihm rauben, kein Feuer verzehren kann. Der Zustand eines solchen Gefühls muß Vorempfindung des künftigen, es muß in dem Augenblick beynah Wonne seyn, alles Sichtbare verlohren zu haben, indem es das Bild eines Lebens dem Auge näher bringt, wo wir es ohnehin wie Staub vom Fusse schütteln und froh seyn werden, dieser Bedürfnisse entladen zu seyn.

Gewiß, gn. Fr., Sie müssen alle Thränen des Grams trocknen. Grosse Leiden sind schnelle Schritte zur Vollendung. Und über Vollendung weinen? Weinen, daß wir Anlaß hatten näher zu empfinden, was Gottes Kraft in der Menschheit vermag?

Oder weinen, daß Ihr Beyspiel nun in einem noch höhern Grade denen predigen wird, die Ihnen Gott aus den Flammen gab? Daß Eindrücke

wie diese, in würdigen Kindern nur den Wachsthum der Vollkommenheit befördern, daß in den Treibhäusern der Angst manche herrliche Blüte aufgebrochen seyn wird, die Sie pflegen werden, bis sie zur Frucht reift, und wohlthätig für andre werden kann? Daß in einem Jahrhundert des Luxus und der Immoralität, Sie mit der Kraft Ihres Beyspiels, die gewiß um Sie her würken muß, nun einen Grund mehr haben, von dem Sichtbaren zurück zu rufen?

Fünfter Brief.

Antwort auf das vorige.

Der Gedanke, daß wenn mein Freund das Unglück von Gera hören, er sich auch meiner erinnern und mit mir leiden würde, hatte sich schon oft schmeichelhaft in meine Seele eingeschlichen, und er war mir so lieb und willkommen, daß ich ihn gefällig nährte. Urtheilen Sie nun selbst, wie gerührt ich beym Empfang Ihres trostvollen Schreibens seyn mußte.

Ich fühle ganz die Stärke der Beruhigungen, die Ihr Herz dem meinigen vorhält, und in der Zurückerinnerung an jenen schrecklichen Tag, find ich die Beweise ihrer Wahrheit in meiner eignen Erfahrung.

Sie priesen mich selbst im Elende jener Stunden nicht ganz unglücklich und Sie haben Recht. Ich war es nicht ganz. Nur Religion und fe-

stes Anhangen an Gott rettete mich und viele andre Unglückliche von Muthlosigkeit und Verzagen. Fünf bis sechs Stunden hielt ich mich nur zitternd an Gott; dachte nichts als Ihn — meine Kinder in tödtlicher Gefahr, und die schreckliche Menge Elender, die mich umgab. Das Bewußtseyn, daß Er allein mich nicht sinken ließ, daß Er noch mein **erster** Gedanke seyn konnte, war schon Trost und frohe Ueberzeugung göttlicher Gegenwart. Dann schenkte der Barmherzige mehr — viel mehr — Augenblicke, wo ich ihn preisen, ihn herzlich loben konnte, ja endlich Freude; denn nie hab ich mehr Freude über das Daseyn meiner Kinder gefühlt, als in der schreckenvollen Nacht, da ich meine verlohren geglaubten Töchter wieder in meinen Armen fühlte.

Sie sagen, daß Zurückblick in die trüben Stunden mich erheitern werde. Auch dies ist ganz Wahrheit! Nie hab ich Gott so inbrünstig geliebt, nie ihm mit dem warmen Entzücken gedankt, als

jetzt, wenn ich in jenes Elend zurück denke, woraus Er die Meinigen und so viele Tausende rettete — wie er den unglücklichen Haufen nährte, viele Unbekleidete gegen Wetter, Krankheit und Tod schützte, und ganz Vater, fast auf wunderbare Art Hülfe und Trost sandte. Möchten die glücklichen Folgen, die Sie erwarten, eintreffen: möchten meine Kinder, möchten alle die den Tag erlebten, den geringen Werth verbrenbarer Güter schätzen lernen. Ich hoffe es mit Zuversicht, und sehe schon im Geist das arme Gera sich, in dieser Rücksicht viel glücklicher, aus seiner Asche erheben. Es wird nicht mehr so viel Glücksgüter zu seiner Zufriedenheit brauchen und verlangen; es wird weniger Bedürfnisse haben, und gefühlvoller für Leidende werden. Diese Hoffnung belebt mich, macht mir den Ort noch angenehmer und die Hoffnung süsser, ihn vielleicht künftiges Jahr schon wieder zu bewohnen.

Sechster Brief. *)

Die Gemeine zu Gersfeld

an die Verunglückten in Gera.

Wir haben das Vergnügen, hiebey die allhier gesammelte Collecte, welche ein hundert siebzehn Gulden rhein. ausmachet, an dreyzehn Stück Louis d'or, zu übermachen, von deren richtigen Empfang wir uns eine Bescheinigung ergebenst ausbitten.

Hiesige Gemeine bittet, diese Collecte zur Bekleidung kleiderloser Bürgerkinder aus Gera zu verwenden.

Wir wünschen von Herzen, daß Gott diesen kleinen, aber mit willigem Herzen gegebenen Beytrag mit reichem Segen verbinden, die gute Stadt

*) Er ist Bestätigung dessen was S. 33. 34. über die Einflüsse der Leiden auf Erweckung menschlicher und wohlthätiger Gesinnungen gesagt ist.

Stadt und ihre Bewohner selbst trösten, und für die Zukunft solche und andre traurige Schicksale gnädig abwenden möge.

Die wir die Ehre haben mit aller Hochachtung zu beharren.

Ew.

Gersfeld bey Fuld
den 19ten März 1781.

Freyherrl. von Weyherischen
Consistorio Verordnete

Joh. Ph. Thon,
Gesamt-Amtm.

G. H. Amelung,
Pfarrer.

Beylage.

Vielleicht gereicht es der guten Stadt Gera zu einigem Troste, unser Schicksal zu wissen.

Seit fünf und zwanzig Jahren sind zwey Drittheil unsers Orts völlig abgebrannt. Gott hat uns nicht verlassen. Wir haben unsre Wohnungen wieder aufgebaut, und bewohnen sie noch.

Wir haben die ganze Last des Krieges ausgestanden, und Gott hat uns erhalten.

Wir haben die Theurung in ihrer ganzen Schwere empfunden, und bey uns ist niemand verhungert.

Wir haben sogar von unserm Wenigen andern Bedrängten in der Nähe und Ferne mittheilen können.

Zweimal hat in dieser Zeit Hagelschlag unsre sparsame Erndte zerstört, und es hat uns doch nicht gemangelt.

Wir sind gegenwärtig in Erbauung einer neuen Kirche, aus unsern eignen Mitteln begriffen, weil die alte alle Augenblick den Einsturz drohet. Wir wissen noch nicht woher wir das Erforderliche aufbringen wollen. Wir hoffen aber doch, Gott werde dieses Werk uns zu Stande bringen helfen.

Ihre Noth hat unsre Gemeine äusserst gerührt. Alle haben nach Vermögen, ja über Vermögen gegeben.

Unsre Thränen um Sie, unser Gebet für Sie — hat Er gesehen, Er wird es erhören.

Wir bitten unsern kleinen Beytrag zur Bekleidung solcher Kinder, deren Eltern durch den unglücklichen Brand ausser Stand gesetzt worden, diese Nothdurft selbst zu besorgen, gütigst zu verwenden.

Wären wir einander näher — unsern Bissen Brod wollten wir mit Ihnen theilen — helfen, so viel wir könnten.

Gott lehre sie ihr Unglück in Geduld ertragen, und auf Ihn hoffen. Gersfeld bey Fuld den 17. März 1781.

Gemeinde daselbst.

Johannes Storch, Schultheiß.
Nicolaus Zitzmann, } Kirchenälteste.
Georg Heil, }

Versuch einer Rede

an die Verunglückten in Gera. *)

Ueber Phil. 3, 13. Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich nach dem vorgesteckten Ziel.

Wenn die, welche mit Thränen säen, mit Freuden erndten sollen — welche Erndte, meine Brüder und Schwestern, habt ihr zu hoffen! Denn wo

*) Der Philotas sollte nach seiner Bestimmung auch ein Versuch zur Belehrung für Freunde der Leidenden seyn. In dieser Absicht bekommt die hier folgende Rede eine Stelle in ihm. Sie weicht im Ton ziemlich von denen ab, die gewöhnlich bey so traurigen Vorfällen gehalten werden, und es muß der Ueberzeugung eines jeden überlassen seyn, wodurch er den meisten Eindruck zu machen hofft. Daß dem Verfasser dazu **der** Gesichtspunkt, aus dem man allgemeine Unglücksfälle dann am gewöhnlichsten zu betrach-

wo ist hier ein Auge, das in den vorigen Tagen des Schreckens nicht geweint, oder doch, wenn vielleicht Betäubung oder Alter die Quellen der Thränen ausgetrocknet hatten, ein Herz, das nicht gebrochen ist? Ich darf euch nicht sagen wovon ich rede! Wovon kann euer Freund, der euch leiden sieht, anders mit euch reden wollen,

betrachten pflegt — als göttliche Gerichte, — nicht der wahre zu seyn scheine, wird man schon aus den vorigen Briefen schliessen können. Er ist vielmehr überzeugt, daß die Hauptgesetze solcher Reden diese seyn müßten: 1) sich nicht nur vor aller Erweckung heftiger Leidenschaften und Bewegungen zu hüten, sondern diese, da man sie voraussetzen kann, vielmehr zu besänftigen; 2) sich aller Urtheile über die besondern Absichten Gottes zu enthalten; 3) alle Belehrungen und Erinnerungen mehr im aufmunternden und sanft bewegenden, als scheltendem Tone vorzutragen; 4) auch die Trostgründe so abzuhandeln, daß sie zugleich belehrend werden. — Hiernach wünscht er auch besonders die obige Rede beurtheilt zu wissen.

als von dem Elend, das euch Gott, euer Vater, zugeschickt hat!

Und doch möcht ich fast lieber euer Auge, wenigstens jetzt, von den Städten des Unglücks wegwenden; möchte euch auf einige Zeit die Thränensaat vergessen machen, damit ihr desto heller die Freudenerndte, die ihr davon sammeln sollt, erblicktet. Ists euch also möglich — denn selbst Gott fordert nicht mehr von uns als wir vermögen — so vergeßt was vorüber ist, und seht mit mir nach dem Ziel, dazu auch der Tag der Angst ein Schritt, und ein doch nun Gottlob vollendeter Schritt, seyn sollte. Es kommt mir heute nicht darauf an, alle eure Gefühle rege zu machen; ich möchte lieber, daß Eure Seele stille würde vor Gott, und daß, wer bis auf diese Stunde vielleicht nichts that, als sein Leiden fühlen und darüber jammern, es itzt wenigstens der Mühe werth hielte, auch darüber zu denken. Gönnen wir doch wohl unserm müden abgearbei-

teten

teten Körper einige Stunden Schlaf, ob wir wohl wissen, welche neue Lasten ihn beym Erwachen erwarten. Aber er stärkt sich doch, sie zu ertragen. Wollten wir unsrem Geiste diese Ruhe, zu der der Tag und diese Versammlung uns einladet, versagen?

Und möge mir der Gott des Trostes, der, wenn die Mutter ihres Kindes vergessen könnte, unsrer nicht vergißt, Weisheit und Kraft schenken, euch, deren aller Augen ich auf mich gerichtet sehe, gerade das zu sagen, was euch am meisten nützlich und beruhigend werden kann. Silber und Gold, meine Brüder, Silber und Gold hab ich nicht, aber was ich habe, das geb ich euch — Lehre und Trost unsrer theuren Religion, Güter die bleiben werden, wenn die Güter dieser Erde keinen Werth mehr haben, Schätze, nicht allein bestimmt für die Bewohner verbrenbarer Häuser und Hütten, sondern die uns fähig machen, aufgenommen zu werden in die ewigen Hütten des Friedens. — —

Unter so vielem, wozu mir Zeit und Gelegenheit Anlaß gäbe, schränk' ich mich bloß auf die doppelte Belehrung, die in den Worten der Schrift liegt, ein. Vergeßt, was dahinten ist! — Streckt euch nach dem Ziel wozu euch Gott auch itzt als Christen aufgerufen hat!

Vergeßt was dahinten ist — eure verlohrnen Güter, Häuser, Bequemlichkeiten, Vergnügungen, eure Angst, eure Seufzer, eure Thränen, euer Jammergeschrey, das Wehklagen eurer Kinder, vergeßt es; denn es ist vorüber! — Eine schwere, unmögliche Forderung, werdet ihr sagen! Nicht so schwer und nicht so unmöglich, wenn ich werde gezeigt haben, was sie sagen soll und wie wohlthätig sie ist.

Welcher Mensch und selbst Gott, wie könnte er von euch verlangen, das Andenken an den vielleicht schrecklichsten Tag eures Lebens auszulöschen? Ihr dürft an ihn denken, dürft über ihn weinen. Aber dies Andenken soll das Andenken von Chri-

sten

ſten ſeyn, die nicht wie die trauren und verzagen, die keine Hoffnung haben. Es ſoll nicht euer einziger Gedanke, euer unaufhörlicher Gram ſeyn; auch an etwas anders ſollt ihr denken und darüber jenes, was euch niederſchlägt, vergeſſen. Sagtet ihr nicht oft ſelbſt, wenn euch ein lieber Freund, oder ein noch lieberes Kind ſtarb: „ſein „Andenken verfolgt mich wohin ich gehe; ich kann „nichts von meinen Geſchäften dafür thun, weil „es mir immer vor Augen ſteht; ich muß es zu „vergeſſen ſuchen!“ Nur dies, meine Brüder, verlang auch ich von euch! Ihr ſollt euch nur oft eines Gedankens, der euch allein nicht beſſer und nicht ruhiger macht, zu entſchlagen ſuchen, weil ihr an viel andres noch wichtigeres zu denken habt!

Wolltet ihr dieſem Rathe folgen, ſo würdet ihr ſehen wie wohlthätig er wäre! Zuerſt iſt ſchon alles unausſprechlich viel werth, was uns an den Gott erinnert, von dem wir allein abhangen, deſ-

 ſen

dessen Hand uns nichts, weder Tod noch Leben entziehen kann, der uns aber auch allein unentbehrlich ist. Ein wahrer Christ wird sich mitten in dem Genuß aller äussern Güter des Lebens eine solche Erinnerung selbst zur Pflicht machen; wird in stillen einsamen Stunden sich zuweilen herausdenken aus allem, womit er hier verbunden ist, wie fest es auch an seiner Seele hange, und sich der Betrachtung überlassen: „Es ist doch „nichts, nichts Endliches, was mir nicht ent„behrlich wäre! Alle diese Freuden, alle diese Vorzüge, alle diese Menschen, die mir jetzt den Aufenthalt auf der Welt so angenehm machen, könnten nicht mehr seyn, und ich würde doch noch nicht alles verlohren haben, so lang ich mich dein, des Unendlichen, freuen könnte! Wer dies weiß, wird sich leichter darein finden, wenn er auch alles, was nicht ewig ist, verlohren haben sollte.

Ueberdies ist es ein sichres Mittel unsre Leiden erträglicher zu machen, und unsern Verlust

zu

zu ersetzen, wenn es uns möglich ist, oft das Vergangne zu vergessen. Wer nach dem Ziel lief, durfte sich nicht zu lang bey den Unbequemlichkeiten des zurückgelegten Weges aufhalten, nicht zu viel an die Dornen denken, die ihm vielleicht den Fuß wund geritzt hatten, oder er war in Gefahr zu spät zu kommen. Auch wir ändern durch unaufhörliches Wiederholen unsrer Leiden nichts ab, aber wir halten uns auf. Selbst in Absicht unserer äußeren Ruhe giebt uns die Vernunft den Rath, statt über unsre zerstörten Häuser nur zu klagen, so bald wir können die Hand anzulegen, um sie wieder zu bauen; statt über den Verlust unsrer Nahrung nur zu seufzen, so bald wir können wieder thätig und arbeitsam zu seyn. Nicht anders ist es mit unserm Geiste. Selbst durch die blosse Vorstellung, wodurch wir doch dies Unglück verdienten, gewinnen wir allein noch nichts. Sie wird erst dann etwas werth, wenn sie der Anfang zu einem frömmeren Leben ist.

Noch mehr! Wir sind es unsrer Religion und der Gesellschaft schuldig, daß wir zeigen, wir haben etwas, das uns bey den grösseſten Leiden tröstet, und bey dem empfindlichsten Verlust schadlos hält. Zu keiner Zeit ist die Gesinnung eines Christen ehrwürdiger, als wenn er leidet. Der Friede Gottes, die Ruhe des Himmels wohnt in seiner Seele. Er hat doch Gott — kann er dann nicht Erd und Himmel entbehren? — Es trifft ihn doch nichts ohne den Willen eines Vaters, der kein Geschöpf ohne gütevolle Absicht leiden läßt, der auch diese Leiden nicht geschickt hätte, wenn sie ihm nicht zum Besten dienten! Er versteht diese Absichten nicht ganz! Aber selbst diese Uebung in der Unterwerfung ist eine von ihnen! Wer ihn so leiden sieht, muß ihn mehr bewundern, mehr lieben als beklagen. Er hat ja vergessen was hinter ihm ist.

Und endlich, meine Brüder, welcher Gewinn wär es, wenn auch ihr itzt vergessen lerntet, was

ihr doch irgend einmal vergessen müßt. Es kommt gewiß eine Zeit, in der nichts irdisches unsre Seele fesseln kann, eine Zeit, der wir um so ruhiger entgegen sehn können, je mehr wir uns von einer Anhänglichkeit daran frey fühlen, die uns die unvermeidliche Trennung zu schwer macht. In dieser Zeit — sie sey nah oder fern — segnet ihr vielleicht die Hand, die euch durch die vergangnen Tage des Schreckens gleichgültiger gegen die irdischen Dinge werden lehrte. Ihr fühlt es dann, daß sie euch erziehen wollte, in allem standhaft und getrost zu seyn, und wenn die, welche ihr zurücklassen müßt, trostlos um euch stehn, so seyd ihr die stärkeren, die sie durch ihr Beyspiel lehren können, auch zu vergessen was dahinten ist.

Aber strebt auch nach dem euch in diesem Kampf vorgesteckten Ziel — nach der Tugend, nach dem Gottvertrauen, nach dem Trost, nach

allem,

allem, wozu euch Gott durch den Weg der Leiden führen will.

Tugenden ohne Zahl könnt ihr, wenn jemals, itzt lernen! Ihr hattet es nie so leicht, eine Menge übler Gewohnheiten abzulegen, und von Fehlern, die ich euch kaum zu nennen brauche, von den Thorheiten der Eitelkeit, der Verschwendung, des Stolzes, des Uebermuths, von den schlimmeren Folgen der Ehrfurcht, der Wollüste, der Ungerechtigkeit, von den schlimmsten der Gottesvergessenheit und Religionsverachtung zurück zu kommen, als jetzt. Ich bin nicht gekommen euch heute Vorwürfe über dies alles, wovon wir uns schwerlich alle freysprechen können, zu machen. Ich fühl es mit dem innigsten Mitleiden, daß viele von euch das Andenken daran, ohnehin bey ihren jetzigen Leiden verzagter und unglücklicher machen muß, als andre, die sich etwas Besseres bewußt sind, seyn können. Aber das laßt euch doch euren Freund sagen, daß wenn diese Tage

uns nicht bessern — Tage, in denen die Eitelkeit aller menschlichen Dinge in einem so schrecklichen Bilde, und dies Bild in einem so hellen Lichte vor unser aller Augen dasteht, wo auch der trunkenste Lasterhafte nüchtern werden muß, — kaum zu hoffen ist, daß wir uns je bessern werden. Lassen wir uns aber von diesen Fehlern heilen, so ist schon dies Tugend. Und wie viel neue können wir dazulernen!

Könnt ich gewiß seyn, m. Fr., daß euch von izt an keine Pflicht, wozu Gott euch aufruft, fremd bleiben würde, ich müßte euch, bey allem Elend darunter ihr seuft, für die glücklichsten Menschen halten. Denn dann würde unter uns jede Freude des Lebens einkehren. Dann sähe ich hier nichts als menschenfreundliche, gerechte, mäßige, bescheidne, weise Christen, oder die dies alles zu werden trachteten, vor mir. Ihr hättet gesehen, wie wenig uns Stand und Reichthum vor dem Unglück sichert, und könntet in diese so

zufäl-

zufälligen und unbedeutenden Dinge unmöglich euren Werth setzen. Ihr hättet erfahren, wie wenig wir uns unter einander entbehren können, wie zu Zeiten auch der Aermste für uns wichtig seyn kann, erfahren, wie wohl es thut, wenn der Bedrängte einen Schutz, der Verlaßne eine Zuflucht, der Darbende einen Wohlthäter findet, — und nun wäret ihr alle auf die Zukunft Väter und Beschützer der Wittwen und Waysen, Wohlthäter der Armen, Menschenfreunde in der edelsten Bedeutung des Worts. Ihr hättet gelernt, welch ein unaussprechliches Glück es ist, wenn bey allem was wir von aussen leiden, kein Vorwurf des erwachten Gewissens an unsrer Seele nagt, und nun wäre euer heissester Wunsch und euer höchster Ruhm der Ruhm des guten Gewissens. Wie könntet ihr euch je einem Zustande überlassen, in dem euch sinnliche Vergnügungen wieder trunken machten! Ihr würdet immer an den Tag denken, der schnell wie ein

Blitz über uns kam; eben so schnell, hätte Gott nicht seine Hand über unser Leben gehalten, uns tödten konnte; eben so schnell, auf diese oder eine andre Art, uns wieder übereilen kann. — Alles dies und wie vieles das ich nicht nenne, liegt vor euch.

Darum — o strebt nach diesen Tugenden, die vor euch liegen. Laßt mich euch, wenn euch der eigne Gewinn nicht genug wäre, um eurer Kinder, um der Unmündigen und Säuglinge willen, bitten, den Tag der Thränen, für euch und für sie zum Tage des Segens zu machen. Sie flehn euch durch mich: „Lehrt uns ihr Väter, und Müt„ter durch euer Beyspiel, das was uns ewig beglückt. Mögt ihr uns weniger der kleineren irdischen Gaben hinterlassen; wir werden nicht darben, wenn ihr uns die höhern Güter des Geistes gebt. Zeigt es uns, wie diese euch trösteten, da ihr alles verlohren hattet; führt uns zu Gott, damit wir ihn früh lieben und ihm allein vertrauen

trauen lernen; so werden, wenn uns einst gleiche Leiden betreffen, wir euch noch mit thränendem Auge segnen, daß ihr uns früh leiden, und dulden, und überwinden gelehrt habt." Hört diese Bitte eurer Kinder, damit euch Gott auch höre.

Ist ausser dem etwas eurer Wünsche und eurer Bemühungen werth, so ist es festes Vertrauen und Glaube an Gott. Unter den Umständen, unter denen ihr seyd, wüßt' ich euch nichts grösseres, nichts was euch so einzig unentbehrlich wäre zu wünschen, wenn es euch meine Wünsche verschaffen könnten. Wer von euch Gott so vertraut, wie das junge Kind seiner Mutter, leidet nur halb. — Wie kam es, daß eure Kinder zum Theil in der ersten Nacht, vielleicht auf der ungewohntesten Lagerstädte, doch so ruhig schliefen, als ruhten sie noch in ihren Häusern? Sie hatten euch, trauten euch, daß ihr sie nicht verlassen würdet, dachten sich in euren Armen

gesichert!

gesichert! — Ist denn Gott nicht unser aller Vater? — Will er, kann er uns je verlassen? Wie wenn wir auch, so bald der Zweifel, welchen Ausgang noch unser Unglück haben werde, uns niederschlagen wollte, ihm standhaft den Gedanken entgegensetzten: „Wir sind in Gottes Hand, und Gott wird alles wohl machen!“ — Es giebt keinen gewisseren Gedanken in der Welt als diesen! Der Gott, der eine Welt erhalten kann, und noch nie etwas in seiner Regierung versah, der nicht allmächtig und allweise wäre, wenn das was uns Uebel scheint, nicht endlich gut würde — wird auch alles was uns traf oder treffen wird, herrlich vollenden!

Es ist nicht schwer diesen festen Glauben an Gott zu erlangen, so bald man danach ringt. Können wir das Vergangne zuweilen vergessen, und dann die Folgen, die uns schon hier von unserm Leiden in die Augen fallen, unsre Prüfung, unsre Besserung, unser Vollkommenwerden uns

lebhaft vorstellen, so wird beynah der Glaube an Gottes Güte schon Anschauen. Und sollte es dann bey dem was wir nicht so deutlich erkennen, bey dem Theil des Uebels, das auch die Unschuldigen trifft, die noch nichts davon lernen können, nicht vernünftig seyn, nur unsre Unwissenheit, nicht die höchste Weisheit und Güte, anzuklagen?

Aus dieser Ueberzeugung fließt zugleich die reichste Quelle des Trostes, und auch Trost und Beruhigung ists, wonach wir streben sollen. Stößt auch der Durstende den Trank der ihn laben soll von sich? Und wolltet ihr Weinende die Hand wegstoßen, die eure Thränen trocknen möchte? Ich ende meine Rede mit einigen einzelnen Betrachtungen! Möchten auch sie Balsam auf eure Wunden seyn!

Gott, meine Brüder, ist unaussprechlich gütig, und erbarmt sich aller seiner Werke. Er hat eure Thränen gesehn eh ihr sie weintet, und

hat

hat sie alle gezählt! Ihm war eure Angst und was ihr erduldet habt, nicht verborgen, und doch ließ er kommen, was kam. Würd' er es gethan haben, wenn es nicht euer Bestes war?

Wenn ihr auf das Mitleiden oder die Theilnehmung guter Menschen rechnet, und wenn ihr etwas beruhigendes darin findet, so vergeßt nicht, daß der Allgnädige — zwar nicht mit euch wie ein Mensch leiden, aber mehr als dies — euch helfen kann.

Von den unzählbaren Wegen, die er dazu hat, kennen wir nicht den kleinsten Theil! Daher wird uns vielleicht nicht auf die Art geholfen die wir erwarten, oder allein für möglich halten. Aber noch sind tausend andre übrig; und die er wählt werden die besten seyn, denn Gott wählt für uns!

Sollte uns das Leiden vor Ihm scheu machen? Flohen nicht die Kinder in eure Arme, als die

Flamme ausbrach? — Und wir wollten nicht in die Arme unsers Vaters eilen?

Ihr habt viel, sehr viel gelitten — aber ihr konntet noch mehr leiden. Mitten im Elend war Schonung! Nur ganz wenige haben ihr Leben verlohren! Und was ist der Verlust aller Güter gegen das Leben — gegen die Gelegenheit noch besser und weiser zu werden?

Ihr seyd zum Theil arm geworden! — Vielleicht um desto reicher an Tugenden und guten Werken zu werden. Armuth ist nicht Schande; auch in ihrer Hütte kann die Zufriedenheit wohnen. Wer gut entbehren lernt, der kann auch besser geniessen. — Keiner von euch wird ohne seine Schuld in der Dürftigkeit verschmachten. In diesem Augenblick sind gewiß Hände beschäftigt, die ihr nicht kennt, die euch nicht kennen, aber die euch geben was sie vermögen. — Und —

Sucht ihr ja umsonst Erbarmen,
Fliehet euch der Menschen Huld,
O so tröstet euch, ihr Armen,
Lernet göttliche Geduld.
Ihr Verlaßnen, schon im Bilde
Zeiget sich ein beßres Glück!
Eure Thränen sind ein Blick
In die himmlischen Gefilde. —

Eure angenehmsten gesellschaftlichen Verbindungen sind zum Theil zerrissen! — Aber ihr werdet desto mehr Gelegenheit haben eure Freunde schätzen zu lernen, mehr den Werth edler Menschen fühlen; euch fester an einander schliessen, und die Süßigkeit empfinden jemand zu haben, der mit euch weint.

Ihr seyd vor vielen andern Menschen unglücklich! — Aber bringt nicht die Glücklichen allein in Anschlag. Wahrhaftig glücklich sind weniger als wir glauben. Und unzählige unsrer Brüder haben vor uns mehr gelitten, und werden nach

uns mehr erdulden, als wir thaten. In manchem Pallast ist mehr inneres Elend, als alles was uns jetzt niederdrückt.

Enthält auch dies alles noch nichts was euch zufrieden stellt — so denkt wenigstens, daß doch dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit die uns erwartet. Schaut mit mir, ihr Mitgenossen der Ewigkeit, in das Land unsrer Bestimmung. Wie nah sind wir ihm vielleicht! Und alsdann — wie gleichgültig wird es uns seyn, ob unsre irdischen Wohnungen die Flamme oder die Zeit zerstöhrt hat, ob unsre vergänglichen Güter früher oder später zu Staub geworden sind. Es ist ja doch nur Staub was wir tragen, woran wir uns oft zu fest anschliessen; wie viel wir bedürfen wird uns jeder Tag geben; das übrige ist entbehrlich. Könntet ihr dies nur einmal ganz empfinden, so wäre mir nicht mehr bang vor eurer Beruhigung. Dann strebtet ihr

nur nach dem was droben ist, und vergäßt was hinter euren Füssen liegt.

Und nun — meine Brüder und Schwestern — geht hin und säet edle Saat. Mögt ihr sie doch mit euren Thränen netzen. Einst kommt ihr gewiß mit Freuden wieder und bringt eure Garben. Gott leite euch — Gott tröste euch — Gott beruhige euch! Er bewahre euch vor Unmuth, vor Klagen über seine Vorsicht, vor zu schwerer Versuchung! Er gebe jedem was jeder bedarf. Er geb' euch allen seinen Frieden!

Noch etwas zur Beruhigung
über
göttliche Strafen und Strafgerichte. *)

Für im Nachdenken Geübtere.

Alle Strafen zielen zum Besten, auch des der sie leidet, ab, und diese heilende Kraft, welche menschliche Strafen, sofern sie durch sterbliche Hände gelenkt werden, nicht erhalten, die haben sie, sofern sie in der Hand Gottes sind. Ja in diesem letzten Betrachte, können sie ihre ganze strafende Gestalt verlieren; und das müssen sie auch, wenn der Schuldlose auch im Reiche Gottes soll straflos seyn. Wo ist aber die menschliche Weisheit, die, indem sie einen Verbrecher zu strafen glaubte, nicht irgend einmal einen Unschuldigen zu Grunde gerichtet hätte? Wie wird es mit diesem stehen, was wird der zu der Gerechtig-

*) S. Neue Apologie des Socrates 1 Th. S. 206.

rechtigkeit Gottes für ein Vertrauen fassen dürfen, wie wird er sich gegen den Staat, der ihn unterdrückt, zu betragen haben? Er wird gelassen seyn, wenn er weiter als vor seine Füsse sieht; er wird der Gerechtigkeit Gottes trauen, wenn er seine Blicke zum Anschaun des grössern göttlichen Weltplans gestärkt hat; es wird nicht anders als gut mit ihm stehn, wenn er schuldlos bleibt.

Denn er hat die Quelle seiner Glückseligkeit in sich, so lange seine Seele gerecht, wohlwollend, standhaft und muthig ist. Das was die Unwissenheit oder Partheylichkeit Strafe nennt, hat diesen Namen nur in den eingenommenen Gemüthern der richtenden Menschen, die ihn für schuldig halten. Wenn ihn sein Gewissen losspricht, wenn ihn Gott selbst, dessen Urtheile unfehlbar sind, nicht verdammt: so ist sein Tod, so schmerzhaft und schmachvoll er seyn mag, für ihn eine Begebenheit, die ihn nicht mehr nieder-

schlägt, als wenn er eine Würkung von bloß physischen Mittelursachen wäre. Er wird sich eben so wenig elend schätzen, eben so wenig an Gottes wachsamer, erleuchteter, unpartheyischer Regierung verzweifeln, wenn er sein Leben, durch den Urtheilsspruch tyrannischer Richter, verliert, als wenn er in einem Erdbeben verschüttet, von den Fluthen verschlungen, von der Pest hingeraft, oder in einer Hungersnoth umgekommen wäre.

Das, was unsre Glückseligkeit macht, ist die Beschaffenheit unsrer Seele, mit der die Einrichtung des übrigen Weltalls in solcher Uebereinstimmung steht, als es sich von dem Gott, der höchst weise und gütig ist, der seinem Wesen nach Ordnung lieben muß, erwarten läßt. Strafe setzt bey Gott nothwendig Schuld voraus, und hat Besserung zur Absicht; eine jede Begebenheit wird also Strafe seyn, nachdem sie mit beyden in Verbindung steht, sich auf die erstere bezieht

und die letztere zur Absicht hat. Die nehmliche Begebenheit in der Welt kann alsdann eine Strafe werden oder nicht, je nachdem der beschaffen ist, welchen sie trifft.

Diese Begriffe müssen wir an die Stelle der Schreckbilder setzen, die man sich gemeiniglich von göttlichen Strafgerichten macht, und wodurch man die Einbildungskraft des rohen Haufens in Furcht jagt, ohne sein Herz zu bessern; die aber dem geübtern Verstande, der Gottheit unanständig scheinen, selbst wenn sie nicht so weit getrieben werden, als sie der unwissende Eifer zu treiben pflegt. Gewisse allgemeine Weltbegebenheiten, verheerender Aufruhr der Elemente, die Verwüstungen des Krieges, des Hungers und der Seuchen, bloß für allgemeine göttliche Strafen auszugeben, kann uns von den Regierungsmaximen der göttlichen Vorsehung keine grossen Ideen machen. Wenn es die einzige Absicht Gottes wäre, seine richterliche Gerechtigkeit durch diese

Strafgerichte ins Licht zu setzen, den Sünder dadurch zu bezeichnen, und sein Mißfallen an demselben zu offenbaren, um die Menschen von der Unsittlichkeit abzubringen, so hätte er kein unschicklicheres Mittel wählen können. Denn welches könnte zur Erreichung dieser Zwecke untüchtiger seyn, als solche Strafen, die nicht allein den Schuldlosen von dem Strafbaren nicht unterscheiden, nicht allein diejenigen mit treffen, welche noch keiner Verschuldung fähig sind, sondern größtentheils den Theil allein niederschlagen, der zur öffentlichen Sittenlosigkeit am wenigsten mitwürkt. Wenn Seuchen wüthen: so fällt das Kind wie der Greis; und wenn Hungersnoth ein Land drückt: so verschmachtet der arbeitsame mässige Bürger in seiner Hütte, indeß man in den Pallästen praßt.

Daher sind diese Landplagen auch sehr zweydeutige Ausleger des göttlichen Willens. Unter zwey entgegengesetzten Partheyen, mißt eine jede die

Schuld

Schuld derselben der andern bey; eine jegliche zeigt sie ihren Anhängern als Gerichte, wodurch die göttliche Gerechtigkeit ihre Feinde heimsucht. Dieses Schauspiel ist so alt als die Religionsspaltungen selbst. Alle Unglücksfälle, die in den ersten Jahrhunderten das Christenthum in irgend einem Theil des römischen Reichs betrafen, schrieben die heidnischen Priester der Verachtung der Götter zu, der sich die Christen schuldig machten. Die Kirchenlehrer hätten wohlgethan, wenn sie diese Waffen, die sie in den Händen der Heiden verachteten, nicht selbst gebraucht hätten. Die ganze Verdammung kann auf entgegengesetzten Seiten gebraucht werden, und ist also unsicher, ja sie ist noch mehr als unsicher; sie richtet lauter Verwirrung an. Ein schwacher Kopf, der seine Religionsüberzeugung auf die Wahrnehmung und Erwartung solcher Gerichte gründet, wodurch die Gottheit die Parthey, die ihr gefällt, bezeichnen soll, hat nun keinen festen

Grund, wenn diese Zeichen nach seiner Meynung ausbleiben; oder bestimmt sie nach den Eingebungen seiner Schwärmerey, wenn sie ihm einzutreffen scheinen.

Es bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß alle physische Veränderungen, womit ein Geist in Verbindung steht, die Natur der Strafen, nach der besondern moralischen Beschaffenheit des Geistes bekommen. Dieses gilt von dem, was der Mensch durch die scheinbaren Uebel der Körperwelt leidet; es gilt von dem, was er durch die Unwissenheit oder die Ungerechtigkeit andrer Menschen leidet. Es sind an sich keine Strafen, oder sind sie es nach der Beschaffenheit der Umstände, so haben sie eine heilende Kraft, und die müssen sie früh oder spät äussern. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns so wohl die Erfahrung, als auch alle vernünftige Erkenntniß von Gott. Die erstere lehrt uns, daß

alles würklich in der Welt in stetem Wachsthum ist, und beständig zu grösserer Vollkommenheit strebt; die andre, daß dies in einer Schöpfung, die das vollkommenste Wesen zum Urheber hat, nicht anders seyn könne. In den Werken dieses grossen Schöpfers, ist aller Orten Entwickelung, Fortgang, Erweiterung, Ausbildung der Fähigkeiten, Erhöhung der Kräfte; alle Schritte gehn vorwärts, keiner zurück. Wenigstens ist keiner umsonst, keiner der nicht irgend einmal nütze. —

Phi-

Philotas an Agathe.

Weine nicht — daß deine Hütte
Immer näher zu dem Grabe sinkt!
Wenn der Erdenmensch nicht litte,
Wenn, wer siegen will, nicht stritte —
Wär er werth des Lohnes der ihm winkt?
Werth der Ruhe, die nach wenig Stunden
Wie ein Balsam alle seine Wunden,
Alle seine Schmerzen heilt?
Werth der nie getrübten bessern Freuden,
Die, wer reiner ward durch Leiden,
In des Friedens Hütten mit ihm theilt?
Werth des Segens — daß, wer Gott nicht kannte,
Unsern Glauben Wahn und Thorheit nannte,
Und den Christen leiden sieht,
Nicht mehr Wahn und Thorheit schmähet,
Was zum Helden den erhöhet,
Der für Gottes Wahrheit glüht.

Weine nicht — daß deines Lebens Blüte
Wie das falbe Herbstlaub schon verbleicht,
Kalter Schauer durch die Glieder schleicht,
Matter dein erloschnes Auge schmachtet,
Nicht dein Ohr der Harmonie mehr achtet,
Die, wenn sie aus deinen Saiten floß,
Dir Entzücken in die Seele goß.
Er ist lauter Weisheit, lauter Güte,
Der dich früher von dem Schauplatz ruft —
Ihm wars leicht, daß jeder Blumenduft
Heilung dir entgegen wehte,
Daß Genesung in der Frühlingsluft
Für dich athmete, im Wasserquell
Neues Leben, das ich dir erflehte,
Dich den Freunden wiedergab, und hell
Hell und thränenlos der zu Beglückten
Mattgeweinte Augen, dankend auf
Zu dem Wiedergeber blickten.

Wolltest du den Augenblick,
Den dir seine Huld noch leiht,
Freudenloser Traurigkeit
Opfern? — Ach er kehret nicht zurück!
Laß, Agathe, laß die trüben Bilder,
Die nur Zweifelsucht erfand! —
Bleibst du nicht in Gottes Hand?
Wird das Schmerzgefühl nicht milder,
Wenn das Kind im Schooß der Mutter ruht? —
Faßt der Strandende nicht Muth,
Wenn am Ufer gegen über,
Schon sein Retter wartend steht,
Und der wilde Hauch der Stürme,
Ihn nur schneller in den Hafen weht?

Werde doch im Sturm dein Schiff zur Trümmer,
Nützt es dem der in dem Hafen ruht?
Landest du denn nicht auf immer? —
Auf des Lebens Reise war es gut,

Dort

Dort nur Last. — Die Ladung wird in Welten,
Wo man nicht den Werth nach Goldstaub
mißt,
Wo nichts gilt, als was unsterblich ist,
Ballast seyn und wenig, wenig gelten.
Beßre Güter als die Erde giebt
Werden, siegend über Grab und Zeiten,
Dich, du Glückliche, begleiten,
Wenn der Staub zu Staub verstiebt.

Einzelne Erinnerungen und Bitten an Tröster und Gesellschafter der Leidenden.

I.

Es giebt wenige Geschäfte in der Welt, die so schwer, aber auch dabey so wohlthätig wären, als Umgang mit Leidenden. So schwer — denn wer kennt nicht die unendliche Mannichfaltigkeit der Krankheiten des Geistes, die sicher an Zahl nicht geringer ist, als derer des Körpers; wer weiß nicht, daß das für die eine Gift werden kann, was für die andre sanfte Heilung ist; daß der ausgesuchteste Trost, so oft ohne alle Würkung bleibt, oder eine traurige Stunde wieder zerstören kann, was man viele Tage lang gebaut hatte; daß Mitleiden noch nicht Hülfe, und Mitseufzen noch nicht Beruhigen ist; daß endlich der natürliche

Hang

Hang zum Vergnügen uns mehr zu denen zieht, mit denen wir uns freuen können, als mit denen wir weinen sollen, bey denen keine fröhliche Stimmung der Seele die Unterhaltung erleichtert und ein frohes Gespräch dem andern entgegen kommt? — So wohlthätig — denn wenn schätzen wir selbst den Werth der Freunde mehr, als im Leiden? Wenn ist Gesellschaft leisten verdienstlicher? Wenn kann man unmittelbarer und sichrer auf jemand würken, wenn ist er empfänglicher der Eindrücke, die oft den Grund seines ganzen Wohls legen können, als wenn er leidet?

Man hat es oft gesagt, daß wenn alle Beschäftigungen des christlichen Lehrers von sehr eingeschränktem Nutzen blieben, wenigstens dieser Theil derselben, recht erfüllt, seinen Zweck nie ganz verfehlen würde. Desto mehr wäre zu wünschen, daß man manche Beschwerde, die davon unzertrennlich ist, nicht zu hoch anschlagen, und ihn

nur unter die Lasten des Amts rechnen möchte. Dem treuen Arzt ist oft nicht so wohl in dem Kreise der fröhlichsten Menschen, als an dem Lager des Kranken. Auch bey dem Lehrer sollt es so seyn. Als er die Pflicht zu unterrichten übernahm, übernahm er auch die Pflicht zu trösten.

Der Umgang mit Leidenden ist beynah so viel für uns, als für sie selbst werth. Wir haben da Gelegenheit Seiten des menschlichen Herzens zu sehn, die wir in jeder andern Lage vergebens suchen würden; es äussern sich Schwachheiten, die wir kaum im Menschen vermuthet, und es erscheinen Kräfte, die wir nie in ihm möglich geglaubt hätten. — Wir können nie die Folgen der Tugend und der Untugend, guter oder böser Gewohnheiten in einem helleren Licht erblicken. In welchem von uns oft kaum geahndetem Grade Gott gerecht sey, und wie unverrückt er den Zusammenhang zwischen der Tugend und der Glückseligkeit erhalte; wie viel frühe Gewöhnung zum

Guten, frühe Bekämpfung der Schwachheiten werth sey; was daurende Zufriedenheit der Seele gebe, was sie nicht gebe; — wo sähe man das alles anschaulicher, als in der Gesellschaft der Leidenden? — Nur bey ihnen lassen sich Tugenden lernen, die uns auf ein ganzes Leben unentbehrlich werden können. Das Ertragen der Menschen, die Mäßigkeit in den Erwartungen und Forderungen von ihnen, das zu unserm Glück unentbehrliche Schicken in Zeit und Umstände; die Gelindigkeit der Urtheile über Gesinnungen und Handlungen andrer; das Inachtnehmen vor Ueberspannung von allerley Art, eigentliche Menschlichkeit und Güte — wer in allen diesem, in dieser Gesellschaft nicht zugenommen hat, der hat sie schwerlich in dem Grade genutzt, in dem er sie nutzen konnte.

Wer nur sich und seinem Vergnügen lebt, flieht die Häuser der Klage. Wer sich erst dann etwas werth wird, wenn er ein nützliches Glied des gros-

sen Körpers der Gesellschaft ist, vertauscht sie zuweilen gern mit den Wohnplätzen des Vergnügens. Es dünkt ihn grausam, frölich zu seyn, indes ein Bruder leidet, der vergebens seiner harrt, und sich erleichterter fühlen würde, wenn er ihn hätte. Auch glücklich machen, ist für ihn glücklich seyn. Er läßt den Fröhlichen ihre Freuden, und neidet sie nicht; er weint mit den Weinenden, und wird nicht geneidet. —

Wer für einen Freund, den er sieht, nicht einige traurigere Stunden übernehmen, sich geliebte und selbst untadelhafte Freuden nicht versagen kann; — was wird der für Gott und die Wahrheit und die Tugend übernehmen, die er nicht sieht?

Es hat nie einen grössern Menschenfreund gegeben als den Erhabnen, den seine Menschenliebe das Leben kostete, und er ist nirgends häufiger, als bey den Dürftigen, Kranken, Sterbenden,

den, Traurenden gewesen. Tröster und Freunde der Leidenden — welcher Vorgänger!

✣ ✣ ✣

II.

„Unser Mitleiden gegen andre — sagt Young — ist stets von einer Bekümmerniß gegen uns selbst begleitet. — Zu eben der Zeit da der Mitleidige andrer Menschen Elend vor Augen hat, schwebt ihm sein eignes in bekümmerten Gedanken, und ihn durchdringt ein lebhaftes Gefühl von dem unsichern Zustande der menschlichen Natur. — Ich werde hievon noch mehr überzeugt, wenn ich die Personen betrachte, welche am meisten oder am wenigsten zum Mitleiden geneigt sind. Am wenigsten sind es die, deren Glück am festesten gegründet ist, oder die, welche die wenigste Hoffnung haben, jemals glücklich zu werden. Die ersten sind nicht mitleidig, weil sie am sichersten sind: die andern weil sie schon

das Schlimmste empfanden, was Menschen widerfahren kann. Da sie durch den Anblick eines Elenden nicht sehr bewegt werden, für ihr eignes Schicksal bekümmert zu seyn, so werden sie dadurch auch nicht so sehr zum Mitleiden bewegt. — Am meisten sind die dazu geneigt, die von Natur zaghaft sind, oder die Weiber, Kinder, Verwandte haben. — Ueberhaupt haben alle Menschen mehr Mitleiden gegen diejenigen, so ihnen an Alter, Vermögen, Geburt, Fähigkeiten oder Sitten gleich sind, als gegen andre; weil das Unglück solcher Menschen ihnen selbst näher zu drohen scheint.“ *)

Ich glaube Young hat im Ganzen Unrecht, und ich hoff' es zur Ehre der menschlichen Natur, daß dies ganze Raisonnement, wie scharfsinnig es auch aussieht, zu sehr häufige Fälle mit beständigen verwechselt, und was auch Quel-

le

*) Young vom wahren Werth des menschlichen Lebens.

le des Mitleids seyn kann, allein dazu macht. Er thut freylich nichts, als was ein großer Theil unsrer Weltweisen thut; er opfert einen der schönsten Triebe, den Gott in uns legen konnte, einem blendenden Schlusse auf; und sieht im Grunde nur Eigennutz, wo andre Edelmuth und Schönheit der Seele sehen. Aber er hat auch eine Menge von Fällen nicht genannt, die seine Erklärung umstoßen würden.

Indes sollt' ich glauben, das viele Wahre das doch darin übrig bleibt, wäre belehrend für den Freund der Leidenden. Die erste seiner Tugenden soll Mitleid seyn, soll sich über sein ganzes Betragen über Wort und Handlung verbreiten. Und doch ist die Empfindung eine Sache, die sich nicht erzwingen läßt. Ueberdies wird der, dem sein Beruf es zur Pflicht macht, an einer Menge von Unglücklichen, die er oft dann zum erstenmal sieht, Theil zu nehmen, ihres Anblicks fast zu gewohnt, um noch jene feinere Empfindlich-

keit für jeden fremden Schmerz zu behalten. — Daher möchte es zuweilen gut seyn, wenn man sie wieder wecken könnte, wo sie — was auch die Ursach sey — zu stumpf ward, um uns dem Leidenden willkommen genug zu machen. Wie soll man das?

Ich denke zuweilen auch auf dem Wege, den der angeführte Schriftsteller als den einzigen für alle Empfindungen des Mitleids zu unsrer Seele angiebt. Oft wenigstens ist er gewiß der nächste; und sehe er immer ein wenig eigennützig aus, wir wählen ihn ja doch nur, um andern nützlich zu werden. Denke dich hin auf das Schmerzenlager des Kranken; glaube einen Augenblick zu fühlen was er zu fühlen klagt; denke dir deinen Freund in das Grab, an dem jetzt ein vor dir Weinender den seinigen hat einsenken sehn; stelle dir dein Kind so leidend, so todt vor, wie das Kind des Fremden, den du trösten sollst; — und du wirst bewegter werden, als wenn du alles oh-

ne

ne Beziehung auf dich siehst, hörst, oder empfinden willst. Wir vergrössern fast alles zu sehr, was uns trifft; weil wir die lebhafte Empfindung mit der wahren Beschaffenheit der Dinge verwechseln. Was ausser uns liegt, verliert seine Grösse und Bedeutsamkeit, je weiter es sich von uns und dem unsren entfernt. Wer daher sich in die Stelle des andern hineindenkt, kommt wenigstens so lange in denselben Standpunct, aus welchem er das Leiden, wenn es ihn träfe, ansehn würde.

Hofft nicht, ihr Tröster und Gesellschafter der Traurigen, daß eure Zusprachen Eindruck machen werden, wenn ihr nicht ein Herz voll Mitleid mitbringt. Der körperliche Arzt erleichtert den Kranken schon zuweilen die Schmerzen, wenn sie es ihm abfühlen, daß er Theil an ihnen nimt, und gern helfen möchte. Die Hoffnung, die sie daraus schöpfen, daß er alles thun werde, was er vermag, macht sie wenigstens auf einige Zeit

ver-

vergessen, was sie leiden. Wie wollt ihr jene nur aufmerksam auf eure Erinnrungen machen, wenn ihr eure Trostgründe ohne Herz und Seele hersagt, und ihre Würkung dem Zufall überlaßt. Zwey Worte mit dem Ton und der Mine gesprochen, darin man die innigste Sehnsucht des Herzens, zu helfen, zu rathen, zu erleichtern hört und ließt; — wahrlich, sie sind mehr als die künstlichste Trostrede. Diese rührt das Ohr; jene das Herz.

Und wär es denn — auch ohne das Hülfsmittel, das ich vorher nannte — wär es denn so schwer, an jedem Unglücklichen, zu dem Gott uns führt, herzlichen Theil zu nehmen? Laßt uns zwey Fälle setzen, in deren einem wir nur seyn können. Entweder wir haben auch unsre Lasten; — so muß es uns ja desto leichter werden, die fremden zu fühlen. Christus selbst litt, damit er desto mehr Mitleid haben könnte, mit unsrer Schwäche; wer leidet ist dann unser noch

näherer Bruder, und könnten wir ihm versagen, was wir für uns von jedermann wünschen? Oder wir sind glücklich — und dann nichts fühlen für den der es nicht ist? So satt haben und für den Darbenden nichts übrig behalten, — nicht einmal die sanfte Wehmuth, die ihm schon Trost seyn würde? Wer so selbstsüchtig ist, ist zum Tröster verdorben. Er fliehe die Wohnungen des Schmerzes; er berausche sich in seinen Freuden bis zum Taumel. Wir wollen ihn nicht beneiden.

Welchen Werth hat auch von der Seite unsre Religion, die uns zu einer Brüderfamilie vereinigt; jeden in dem andern einen Theil von sich sehn läßt; sie, deren erstes Gesetz Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen, herzliches Erbarmen, Mitgefühl der gemeinen Noth ist. Gewiß ein je besserer Christ, ein desto besserer Freund der Leidenden; je kälter für die Religion, desto kälter für die Menschheit; für die Mensch-

heit — denn einzelne lieben, für einzelne fühlen, — was thät er daran sonderliches?

Menschenliebe macht sogar beredt: — vielleicht nicht immer, aber meistentheils — und thätig — ohne Ausnahme. Habt Liebe, sagt irgendwo der vortrefliche Fenelon, und ich erlasse euch das übrige. *)

* * *

III.

Mit Recht machen sichs Freunde der Leidenden zum Hauptgeschäft, zu trösten und zu beruhigen. Aber ob nicht der Begriff dieser Worte bey vielen zu eng ist? Ob sie nicht zu sehr ein Mittel dies zu thun, für das einzige halten? Da unmittelbar zum Ziel wollen, wo es sich mittelbar sichrer erreichen liesse? Denn wird nicht oft, wo der gerade Weg verbaut ist, der Umweg der nähere?

Durch

*) Aimez-et je vous quite du reste.

Durch Gründe und Vorstellungen, durch Zusprache und Aufmunterung, kann man den Leidenden oft zu seiner Ruhe helfen. Aber immer kann man es — soll man es nicht. Uebermaaß darin ermüdet. Gewisse Arten dem Kranken zuzusprechen, machen Leib und Geist nur kränker als sie waren.

Wer leidet ist im Gefühl seines Schmerzes. Selten ist es seinem Freunde möglich die Ursach davon zu heben, sonst wäre der Umgang die leichteste Sache von der Welt. Da aber in Absicht der Lebhaftigkeit und Stärke eines Gefühls, zwar sehr viel von den Vorstellungen und der Seite von der man es ansieht, aber nicht weniger auch von der Ununterbrochenheit durch andre Empfindungen abhängt, so sollte man, um es zu mildern, keine von beyden Ursachen unbemerkt lassen.

Wir müssen dem Leidenden durch Gründe zu Hülfe kommen, müssen ihm die helle Seite des Uebels, darüber er klagt, zeigen; ihn das Gute,

das schon darein gemischt liegt, oder das Gott dadurch befördern will, bemerken lassen; ihm die Beruhigungen der Vernunft und der Religion ins Andenken bringen; ihm endlich die falschen Vorstellungen, die häufig seinen Gram verdoppeln, zu benehmen suchen. Aber wir müssen dies nicht allein, nicht zu aller Zeit, nicht bey jeder Gelegenheit thun. Denn eigentlich unterhalten wir doch durch dies alles beständig das Andenken an die Ursach des Schmerzes, und die Seele blickt, obwohl etwas ruhiger, noch immer nach einem Ziele hin. Und daher wäre **Unterbrechung** dieser immer gespannten Aufmerksamkeit gewiß Milderung.

Eine solche Unterbrechung ist auf mehr als eine Art möglich. Man kann die Gedanken des Betrübten auf ganz etwas anders lenken, oder man kann ihnen eine veränderte Richtung geben.

Auf ganz etwas andres lenken! — Und hier würde man wahrscheinlich am ersten zum Zweck

kom=

kommen, wenn man die geliebteren Ideen und Beschäftigungen des Leidenden studirt hätte. Ich glaube nur wenige Menschen sind gegen alles gleichgültig. Etwas — wichtigeres oder unwichtigeres — hat doch Interesse für sie. Man hat Beyspiele, daß Menschen die äusserst gelitten haben und jedes directen Trostes unfähig sind, bey der oft zufälligen Erwähnung eines Umstandes, der sie an das, worüber sie sonst mit Leidenschaft zu denken und zu sprechen gewohnt sind, erinnerte, fast aufhörten zu leiden und sich in einem solchen Gespräch verlohren, dazu man sie bey dem ersten Anblick ihrer Schwermuth kaum für fähig gehalten hätte. Je lebhafter ihr Temperament ist, desto leichter bringt man sie zu dieser wohlthätigen Zerstreuung; denn wohlthätig ist in dem Zustande alles, was die Seele in eine andre Lage, gleichsam in einen andern Dunstkreis bringt, wenn sich gleich vorhersehen läßt, daß die Würkung vielleicht nur Stunden, oder noch kürzer

dau-

dauren wird. Und deshalb muß ich alle Gesellschafter der Traurigen bitten, nicht dann nur zu glauben, daß sie ihre Absicht erreicht, ihren Beruf erfüllt haben, wenn sie viel mit ihnen von der Quelle des Schmerzes sprachen, und in den Kelch, daraus jene tranken, immer die Bitterkeit mildernde Tropfen des Trostes träufelten; sondern auch dann, wenn sie den Kelch auf eine Zeitlang bey Seit setzen, oder ihnen zugleich so viel andre Nahrung des Denkens und Empfindens geben konnten, daß sich der bittre Geschmack von jenem darunter verlohr. Denn haben wir nicht auch durch dies Mittel die Summe der schweren Stunden kleiner gemacht? Halten wir nicht auch deshalb den Schlaf für „der müden Natur balsamisches Labsal, *)“ weil er die Leiden vergessen macht, und dadurch Schmerzenstiller wird? Und würde uns der körperlich Verwundete nicht

*) Tird natures ſweet Reſtorer balmy ſleep.
Young.

nicht danken, wenn wir ihm viele Stunden schaffen könnten, in denen er nichts oder wenig empfände? Es ist als ob mancher nur wünschte, den Leidenden recht schwermüthig zu finden, um seine Trostgründe bey ihm anbringen zu können. Aber ich weiß nicht, ob ich den am meisten bedauren sollte, bey dem ein Tröster mit dem andern abwechselte, und den man vom Morgen bis in die Nacht mit Reden, wie den Hiob seine Freunde, betäubte, oder den, der von allen Tröstern verlassen wäre.

Laßt uns nur nicht erwarten, daß wer uns von etwas andern sprechen hört, sogleich Theil nehmen soll. Es ist ihm vielleicht im Anfang etwas zuwider. Aber nach und nach fängt es an für ihn Interesse zu bekommen; er redet etwas und noch etwas mit; es entstehn Fragen und Antworten. Es verwandelt sich in ein Gespräch. Und thät' es das nicht, so wäre immer der Versuch nicht verlohren. Wir hätten doch bey dem Leidenden

das unaufhörliche Einerley in seiner Gedankenreihe zerrissen; hätten einige neue Ideen in ihm geweckt, die ihn in einsamen Stunden wieder beschäfftigen, und manchen Theil des Tages erträglicher machen würden. Warum riethen wir ihm denn sonst, sich je ehr je lieber wieder mit Allerley zu beschäfftigen? Warum warnten wir ihn, seinen Schmerz durch das stete Anschaun seiner Wunden zu nähren, und das süsse Gift der schwermüthigen Empfindungen zu fliehen? Was ist der höhere Grad der Melancholie anders, als das Hinstarren der Seele auf einen sie quälenden Gedanken?

Wir unterbrechen aber auch das Gefühl des Leidens, durch eine **andre Richtung** die wir ihm geben. Dies ist meist leichter, als völlige Ablenkung auf etwas anders; auch sind unsre meisten Trostgründe ja nichts anders, als Versuche, die Richtung der Seele zu verändern. Wer seine Leiden als weise Erziehungsmittel zur Tugend an-

sieht, für den verlieren sie etwas von ihrem Unangenehmen. Es ist nun nicht mehr eine Empfindung allein, sondern neben dem Schmerz, entsteht auch Dank und Zufriedenheit. Wenn ich alles zugebe was der Leidende mir klagt, ihn aber dabey auf die allgemeine Schwäche der Menschheit führe, und dann so manche Uebel in der Welt nenne, die die seinigen an Empfindlichkeit und an Dauer weit übertreffen; wenn ich ihn mehr selbst auf den Gedanken kommen lasse, als geradezu sage, wie viele Vorzüge er vor andern, wie viel Erquickung, wie viel Milderung er genieße, und wie wenig er dies alles fordern könne, — wird dann nicht neben dem Leiden auch stille Freude, daß Gott nicht noch mehr aufgelegt habe, erwachen? Merkt es der Leidende nicht, daß ich ihn dadurch vor zu bittern Klagen warnen, daß ich ihm sagen will, er sey bey weiten nicht der unglücklichste, — desto besser! Man macht solche Bemerkungen lieber selbst,

als daß man sie über sich von andern machen läßt.

Wem kann dies Mittel leichter werden, als dem berufnen Besucher der Kranken und Traurigen. Der tägliche Anblick der Noth, oft in den niedrigsten Hütten, muß ihn an dem Lager des Reicheren, der meist am ungeduldigsten klagt, des Stoffs die Menge geben. Nur lern' er ihn mit Klugheit gebrauchen.

* * *

IV.

Es sey mir erlaubt, den stillen Wünschen und Bitten sehr vieler Leidenden, die sie wegen der Begriffe, die man sich einmal vom Schicklichen und Anständigen macht, meist in sich ersticken, oder nur vor ihren Vertrautesten hören lassen, hier meine Worte zu leihen. Sie werden ihre Erfüllung als die wahrste Freundschaft, die man ihnen thun kann, ansehn, so selten sie auch

zur

zur Freundschaft gerechnet zu werden pflegt. Vielleicht gelingt es mir, manchem, der dies liest, aus der Seele, gelänge mirs doch recht vielen in die Seele zu reden!

„Wir müssen — so denkt und empfindet mancher Leidende und Kranke, und wagt es nur nicht seine Empfindung laut werden zu lassen — wir müssen die Absicht euch danken, ihr guten Bekanten und Freunde, daß ihr das Haus der Klage nicht scheut, aber sie komt uns oft theuer zu stehen — diese Absicht. Wenn ihr es oft in unserer Seele lesen solltet, wie uns zu Muth ist, wenn angegriffen von Aussen oder von Innen, unsre Aufmerksamkeit sich unter einer Menge von Gesellschaftern, die uns ihr Beyleid bezeugen wollen, theilen muß; wenn wir da an Schicklichkeit und Anständigkeit denken sollen, wo wir uns lieber in die Arme eines Freundes, oder auf unser Lager würfen, und von der Ruhe des Körpers und Geistes unsre erste Heilung hofften; wenn

wir verdamt sind, ohne die Mine zu verziehen, eure ganze Beredtsamkeit über Dinge, die wenigstens dann keine Wichtigkeit für uns haben, auszuhalten, und ihr euch denn oft unter einander im lebhaften Gespräch so vergeßt, daß ihr den armen Theilnehmungslosen kaum mehr zu bemerken scheint. Wenn ihr nur einmal auf dieser Probe gewesen wärt; nur einmal gefühlt hättet, wie schwer es ist, bey diesem Geräusch, diesem steten Hoffen auf Erlösung vom Getümmel, diesem Zwang den wir uns anthun müssen, nicht aus der Fassung zu kommen. Ihr würdet dann barmherzig genug seyn, eure zudringlichen Besuche bis auf die Zeit zu versparen, wo wir stärker seyn werden, sie zu ertragen.“

„Denkt es nur, was es für den Leidenden ist, so oft an einem Tage Dinge zu wiederholen, die er lieber gar nicht denken möchte; immer jedem Fragenden antworten, immer seinen Zustand beschreiben, immer neue — und oft welche! —

Urthei-

Urtheile darüber hören zu müssen. Wenn jeder der den Verwundeten sieht, seine Wunde aufreissen wollte, in der guten Absicht, sie wieder zu verbinden, wenn sollte sie heilen? Meint ihr die Wunden der Seele sind weniger empfindlich?"

„Und dürfen wir es sagen — es scheint zuweilen, als wärs euch so viel weniger um uns Leidende, als um das Neue das ihr bey uns zu erfahren hofft, um Stoff zum Gespräch in einem langen Abend, vielleicht auch wohl nur um Ausgehn zu thun, und wir sind unglücklich genug, von unsrem Schmerz an unser Zimmer gekettet zu seyn, ohne euch entfliehen zu können. Wolltet ihr nicht lieber die Fröhlichen sehen? Wir verdanken euch eure Entfernung. Schonung und Liebe wollen wir nennen, was ihr fürchtet, das wir Kaltsinn nennen möchten."

„Glaubt denn mancher der uns zu trösten komt, daß wir durch das Leiden alle unsre vorigen Begriffe verlohren haben? Was wiederholte

er

er uns sonst, was wir nur zu gut wissen? Sagte uns, wenn uns ein Freund starb, von der allgemeinen Sterblichkeit, und wenn wir unsre Ohnmacht so lebhaft fühlen, von der Uebermacht des Schicksals vor? — Wer forderte denn Trost von ihm?“

„Hast du denn nicht ein Wort der Beruhigung für ein leidendes Herz, und kamst doch uns zu sehen? Meinst du, daß wir so wenig gelitten haben, um noch Geschmack an dem geistlosen Geschwätz von den Neuigkeiten des Tages und den Gesprächen der Stadt zu finden? So plötzlich geht man nicht vom Schmerz zur Freude über. Wem wir es anmerken, daß er uns nur darum von unserm Gram ablenkt, weil er ihn mildern möchte, nicht weil er sich mit Leidenden zu leiden scheut, dem danken wir seine zarten Sorgen. Aber wer uns durch leichte Frölichkeit und lachenden Scherz zu helfen hofft, der weiß nicht was es uns kostet ihn zu ertragen.“

„Woll-

„Wollten unsre Freunde nicht auch ein wenig mehr unsrer geschwächten Kräfte eingedenk seyn? Was uns im gesunden Zustande des Körpers oder des Geistes keine Mühe zu denken macht, das greift uns wenn wir leiden, oder lang gelitten haben, doppelt so sehr an. Wenn wir gegen die allzulangen Zusprachen oder Gebete derer, die ihr Beruf zu uns führt, nichts sagen, weil wir fürchten, man würde uns für gleichgültig gegen Wahrheiten ansehn, die uns wahrlich nicht gleichgültig sind, so müssen wir oft hinterher zu sehr dafür büssen. Es macht ja auch nicht die Ausführlichkeit, sondern der Inhalt den Werth des Trostes aus, und wir wissen nicht wie es komt, daß uns oft wenig Worte aus dem vollen theilnehmenden Herzen eines Freundes mehr aufrichten, als halbe Predigten die man uns vorgesagt hat.“

„Viele von euch geben sich Mühe uns zu beweisen, daß wir unsre Leiden über das Maaß ver-

grössern.

grössern. Es kann seyn! Was wir unmittelbar fühlen, dünkt uns immer grösser, als was wir uns bloß in Gedanken bey andern vorstellen, und wer ohnehin schwach ist, kann das wahre Verhältniß der verschiednen Arten und Grade der Schmerzen, schwerlich nach der strengen Wahrheit, (die hier zumal so sehr subjectiv ist) bestimmen. Aber erlaubt es uns zu sagen — Vorstellungen der Art, würken nur wenig und auf wenige von uns. Während eines Leidens, klingt uns die Verkleinerung desselben immer wie eine gewisse Kälte, oder wie Lust uns zu widersprechen; wir sind dann kaum immer stark genug, nicht empfindlich zu werden. Aufs wenigste gesagt — eure Trostgründe machen nur den halben Eindruck auf uns, als wenn wir euch zutrauten, daß ihr euch ganz in unsre Lage — hätte auch selbst Einbildung einigen Theil daran — versetzet. Es giebt wohl einige unter uns, die nur lauter klagen und ängstlicher fürchten, um Wider-

spruch

spruch zu hören, der ihnen willkommner als Bestätigung ihrer trüben Vorstellungen ist. Diese werdet ihr leicht unterscheiden. Sie streuben sich nicht gegen eure bessere Hofnung über den Ausgang. Sie scheinen nur ängstlich zu thun, damit ihr ihnen das Gegentheil, von dem was sie fürchten, sagen sollt. — Aber dies ist nur der Fall bey einigen. Die meisten von uns haben es ungern, wenn man ihnen ihr Gefühl abstreiten will. Laßt uns, wenigstens vors erste, das Vorurtheil; behandelt lieber dies selbst als Krankheit, und gewinnt euch dadurch unser Vertrauen."

Ich glaube nicht zu irren, daß dies und manches dem ähnliche, zu den stillen Wünschen vieler unsrer leidenden Brüder gehört. Laßt uns diese Wünsche nicht überhören! Wem es darum zu thun ist, nicht so wohl seinen Vorstellungen, bey dem wohlthätigen Geschäft zu folgen, als immer gerade das zu sagen, was für die, denen man helfen will, das beste, das nützlichste, das

heilend=

heilendste ist, der schickt sich selbst dann in sie, wenn ihm ihre Forderungen Schwachheiten scheinen, und weiß, daß eine der ersten Pflichten, die ihnen die Stärkeren schuldig sind, Geduld ist.

* * *

V.

Trost ist viel werth, ihr Freunde der Unglücklichen, aber Hülfe noch mehr! Sie ist allemal zugleich der beste Trost, den ihr dem Leidenden zu geben vermögt!

Es ist keine gute Art von Tröstern, die, wo sie beydes geben könnte, nur mit einem freygebig ist. Wenn einer — dies sind Worte eines sehr frühen, unsre ganze Ehrfurcht verdienenden Lehrers der echten Christentugend — wenn einer unsrer Brüder und Schwestern unbekleidet wäre, oder Mangel hätte an der täglichen Nahrung, und jemand spräche: Gott helfe euch! Wärmt euch doch! Eßt doch etwas!

was! — und gäb ihm nichts was er bedarf, was würd' es ihm helfen? *) Aber geben denn viele durch ihren kalten Trost, oder durch ihre fast bloß zum leichteren Abweisen geschickte Gabe, viel mehr als dies?

Man muß, wenn nicht die Menschheit für uns in trüberen Stunden fast zu viel verlieren soll, entweder an manche unaussprechlich weit getriebene Verschwendung, indes das Elend verschmachtet, gar nicht denken, oder wenigstens mehr die Gedankenlosigkeit als die Hartherzigkeit anklagen. Denn es führte würklich schon manchen bis zum Zweifeln an der Vorsehung, wenn er sichs lebhaft vorstellte, wie viel Seufzer und Thränen weniger in der Welt seyn könnten, wenn die Großen und Reichen, selbst die Brosamen ihrer Tische nur dem Hungernden gönnten, und, was doch nur ein

*) Br. Jakobi 4.

ein Wort kostete, das, was ohne Nutzen verdirbt, dem Schmachtenden reichen liessen; wenn er sichs denkt, daß mit jedem neuen Bedürfniß, das der Ton und die Mode nicht entbehren kann oder will, dessen was für die Leidenden übrig geblieben seyn würde, weniger wird; daß man es, so bald jene Tyrannen einmal entscheiden, fast in der besten Form zu beweisen unternimt, wie, so gern man helfen wolle, man doch nicht könne; daß endlich selbst da, wo noch etwas für den Nothleidenden geschieht, doch gar kein Verhältniß zwischen der Gabe und dem Vermögen ist.

Doch ich will hier nicht mit den empfindungslosen Großen und Reichen dieser Welt reden. Es giebt auch bessere unter ihnen, und jene würden mich nicht hören; denn sie haben für die Menschheit und ihre Fürbitter keine Zeit. Aber auch für den, der nicht reich und groß ist, hört Hülfe nicht auf Pflicht zu seyn.

Auch das kümmerliche Brodt läßt sich noch brechen, wenn ein Bruder neben uns verschmachtet.

Ich will auch nicht bitten, woran wir so oft erinnert werden, und uns selbst so leicht erinnern könnten, wohlzuthun und mitzutheilen. Nur über das wenn? und wie? ein Paar Worte.

Ob wir nicht, eh wir zum Wohlthun kommen, zu viel wählen, und oft über den Bedenklichkeiten die Pflicht vergessen? Mildthätigkeit ohne Weisheit ist freylich Verschwendung; Verschwendung in jedem Sinn; weil sie unsern Vorrath vor der Zeit erschöpft, und uns zuletzt gegen den Bedürftigsten zu abschlägigen Antworten zwingt; und weil sie mehr wegwirft als anwendet, indem sie den wohllebenden Schwelger, mit dem wahren Armen, um seines gleichen Aufzugs willen, verwechselt. — Aber wie zu gute Wirthe leicht karg, so werden

den wir als zu vorsichtige Geber leicht hart. Und dies auf mehr als eine Art! Oft verlangen wir erst so viele Beweise von der Glaubwürdigkeit des Bittenden, daß er über unsrer Untersuchung umkommen müßte, wenn nicht andere thätiger wären. Wir sind wirklich so oft getäuscht, und der Müssiggang oder das Laster hat die Mine der Dürftigkeit, hat ihre Sprache so genau nachahmen gelernt; es sind unter zehn Unbekannten kaum zwey gewesen, bey denen unsre Freygebigkeit wohl angewendet war, daß wir (und mit Recht) mißtrauisch werden. Und möcht' es nur in einer Welt, wo jedem zu trauen leider Unklugheit geworden ist, dabey bleiben. Aber wenn sich aus diesem Mißtrauen allgemeine Urtheile bilden; wenn wir ohne Ausnahme ungehört und ungeprüft abweisen oder verdammen; wenn uns dies, da auch hier die Regel ihre gewissen Ausnahmen hat, gleichwohl kalt gegen jeden, der uns un-

bekannt

bekannt anspricht, macht; wenn selbst jeder Schein, der wider ihn ist, schon allein entscheiden soll: dann, fürcht ich, wird uns dieser Grad von Vorsichtigkeit um manchen Segen des Geretteten, um manche Zufriedenheit mit uns selbst über edle Thaten, um manchen Freund, der uns wichtig werden könnte, so wenig sein jetziger Anblick danach aussehen mag, bringen. — Oft dehnen wir auch das „der Hülfe werth seyn“ so weit aus, daß nur ganz wenige übrig bleiben, auf die sich unser Ideal anwenden läßt, und unter den Forderungen, „daß jemand unsre oft so dürftige Gabe durch sein ganzes Leben verdient haben, nicht an dem Elend, das ihn drückt, selbst schuld seyn, zu derselben Religionsgesellschaft gehören, wohl gar unsre besondern Religionsideen haben soll,“ geht der Geist der allgemeinen Menschenliebe endlich ganz verlohren. Als ob die Würdigkeit des Empfängers hier allein entscheiden könnte? Ob,

wer bisher nicht würdig war Hülfe zu fordern, nicht durch sie gebessert, künftig ihrer würdig werden könnte? Ich bin gewiß, wenn man manchen vielleicht tief gefallenen, nicht die nach Rettung ausgestreckte Hand zurück gestossen, wenn man nicht aus jener falschen Empfindlichkeit gegen die Urtheile der Welt, sich gescheut hätte, den zu retten, auf den jeder mit Fingern wieß — er wäre nicht zum zweyten und drittenmale gefallen, und nun fast unwiederbringlich für sich und für die Gesellschaft verlohren gegangen.

O ihr vorsichtigen Geber und Geberinnen, die ihr euch nicht begnügt, über die menschlichen Schwachheiten und Fehltritte, deren man euch, wenn nicht diese, doch andre in Menge zu verzeihen hat, ohn Erbarmen zu richten, sondern auch den, der nicht so vorsichtig als ihr giebt, nur um weniges besser behandelt, und beynah nur von seinem guten

Herzen

Herzen sprecht, um eure Ueberlegenheit des Verstandes desto mehr geltend und desto weniger verdächtig zu machen — wo würdet ihr bleiben, wenn Gott seine Wohlthaten in ein so genaues Verhältniß mit Verdienst und Würdigkeit brächte? Und wäre die Wohlthätigkeit nicht die edelste, die Gott nachzuahmen strebte?

Es ist wahr, daß ihr sichrer vor der Gefahr des Betrugs als jene seyd. Man kann nicht sichrer davor seyn, als durch den Grundsatz, von jedem so lang das schlimmste zu denken, bis man das Gegentheil aus Gründen weiß; und um nie eine Wohlthat zu verschwenden, darf man nur nie eine geben. Darin seyd ihr freylich an Klugheit den weicheren Seelen, denen bey dem Anblick jedes Elenden das Herz bricht, weit überlegen. Aber sie neiden eure Klugheit euch nicht! Auch eure Urtheile dürfen sie nicht befremden; sie sind schon vor Jahrtausenden über die besten Men-

schen gefällt. Ihr würdet, wenn der erste aller Menschenfreunde noch auf Erden lebte, so gut als seine Zeitgenossen Anmerkungen über seinen Umgang mit Zöllnern, Sündern und über seine Herablassung zu einer Magdalena gemacht haben; aber Er würde seinen Weg fortgegangen seyn. — Behaltet denn eure Vorsichtigkeit; nur thut auch Verzicht auf die reinsten aller Freuden — zu helfen, zu trösten, zu erquicken. Gut daß es minder Vorsichtige giebt, bey denen die verfolgte oder verlaßne Tugend, die oft allen Schein wider sich hat, eine Zuflucht findet.

Und ihr vielleicht oft getäuschte und dennoch nicht zu ermüdende Helfer der Unglücklichen! Edle Seelen, die ihr Bild immer auf andre übertragen und nichts Böses vermuthen können, bis sie der Augenschein überzeugt! Achtet der Urtheile dieser, in ihrer vermeinten Weisheit so glücklichen Menschen, die meist

nichts

nichts anders zu thun haben, als über das Thun andrer zu richten, achtet ihrer nicht! Wahre Vorsichtigkeit bleibt auch für euch Pflicht, selbst darum schon, weil ihr des nützlichen Guten durch sie mehr thun könnt, und weil Weisheit und Güte durchaus nicht im Widerspruch stehen. Aber wie sehr ihr auch an jener wachset, — man wird euch dennoch täuschen. Werdet darum nicht müde! Der Schade fällt nie auf euch, sondern immer, wenigstens dem wichtigsten Theil nach, auf die Unwürdigen zurück. Der Geist unsrer Handlungen ist die Absicht; Form und Gegenstand ist ihr Körper. Nur nach dem Geist werden sie beurtheilt. — Es giebt Fehler, die nur die besten Menschen begehen können; einer von ihnen ist „zu gut von der Menschheit denken.“ Man sollte sie lieber nothwendige Einschränkungen unsres Erkenntnißvermögens, als eigentliche Fehler nennen. Empfindet sie wenig-

stens nicht zu sehr; ihr würdet vieler glücklichen Stunden entbehrt haben, in denen ihr auf den Beyfall des, der ins Verborgne herab sieht, rechnen konntet, wenn ihr nie so gefehlt hättet! —

Auch über die Art, durch Wohlthaten ein Freund der Leidenden zu werden, werden mir noch einige Bemerkungen erlaubt seyn. Ich will nicht ausführlich wiederholen, was schon oft gesagt ist, daß in der Art zu geben, meistentheils der wahre Werth der Wohlthat liege; daß die kleinste aus willigem Herzen, das man in dem Gesicht des Gebenden liest, und in seinem Ton hört, die grösseste oft weit überwiege, die man im Unwillen hinwirft oder mit rauhem Tone begleitet; daß es auch hier weit mehr werth sey viel und recht, als vielen und keinem recht zu helfen; daß jene unbedeutenden Kleinigkeiten, die der Reichere vor seiner Thüre geben läßt, (denn für den Armen sind

auch das nicht Kleinigkeiten) billig mehr Abweisungen als Gaben genannt zu werden verdienten, und der, welcher sich einer einzigen dürftigen Familie annähme, im Grunde weit mehr thäte, als wer an hundert Arme hundert Schärfchen vertheilte. Doch hiervon nichts weiter. Aber noch ein Paar andre Fragen!

Wir geben vielleicht oft dem Bittenden, und wir geben ihm reichlich. Und doch kommt er nicht viel weiter, lernt sich vielleicht nur auf unsre Milde verlassen, und ist so unglücklich als er war, so bald er uns verliert, oder so bald wir uns einschränken müssen. Würden wir ihm nicht mehr helfen, wenn wir uns um die Anwendung der Gabe bekümmerten; wenn wir ihn in eine gewisse Lebensordnung, ohne die der Ueberfluß nicht sicher vor Mangel ist, zu bringen suchten, wenn wir seine Vormünder würden, da es ihm selbst an Geschicklichkeit fehlt, recht für sich zu sorgen? Ueberhaupt ist

Müßig=

Müßiggang eine unerschöpfliche Quelle von Unglück, und es ist daraus schon sehr begreiflich, daß die, welche das Ansprechen andrer zur Lebensart gewählt haben, selten würdige Mitglieder der Gesellschaft sind, die bloß ihr Bedürfniß, nicht ihr Verdienst zu Gegenständen des Mitleids macht. Wer diese Quelle verstopfen und den Verlaßnen in Stand setzen kann, selbst etwas zu seiner Erhaltung beyzutragen, wer gemeinnützige Anstalten die diesen Zweck haben befördert, und selbst durch Bequemung in ihre Ordnung erleichtert, der erwirbt sich ein unendlich grösseres Verdienst um seine dürftigen Brüder, als wer durch überhäufte Gaben jeden Trieb zu Thätigkeit in ihnen erstickt.

Wir glauben uns oft genöthigt zu sehn den Bittenden abzuweisen, weil es unser Vermögen übersteigt ihm zu helfen. Kommt dies nicht mit daher, daß wir nur eine Art von Hülfe

kennen

kennen — die Unterstützung mit Geld? Aber wenn wir zu dieser unfähig sind, sind wirs deswegen zu jeder andern? Vermag nicht vielleicht unser Vorwort bey andern etwas, und zeigen wir nicht, selbst durch die Uebernehmung des Unangenehmen das damit verbunden ist, wie gern wir helfen möchten? Oder giebt es nicht noch eine Menge andrer Wege, wenn uns nur nicht jeder mißlungne Versuch muthlos macht? Bedarf nicht der Unglückliche auch Bekleidung, Obdach, Wärme? Und ihm dies geben oder anweisen, — muß es ihm nicht oft viel mehr als ein kleiner bald aufgezehrter Vorrath von Geld werth seyn?

Wir sind auch nicht selten zu wenig mit den, von manchen Arten des Elends fast unzertrennbaren, Uebeln bekannt, die unsre selbst reichere Gabe nicht mildert. Es ist oft, als wenn sich alles vereinigte den Unglücklichen noch unglücklicher zu machen. Wie viele denken bey dem

Krankenlager des Dürftigen daran, daß auch er Fleisch von ihrem Fleisch ist, und messen nicht den Grad ihrer Dienste, genau nach dem Grade der ärmlichen Belohnung ab. Wie wenig kommt oft von dem, was wir ihm bestimmen, in seine Hände, und wie kommt es ihm zu gut? Wärs nicht besser, wir liessen, wenigstens durch treue Diener die Kranken besuchen, übergäben sie der Pflege gewissenhafter Personen, und machten ihnen so die wenigen Tage, die sie noch zu leben haben, erträglich. Denn die Behandlung, der sie in diesen Tagen meistentheils von hartherzigen und gewinnsüchtigen Menschen ausgesetzt sind, muß alles Elend der Dürftigkeit weit übersteigen.

Endlich sorgen wir vielleicht auch zu ausschliessend nur für den sterblichen Theil der Unglücklichen. Wir speisen, tränken, kleiden sie — aber wir bessern sie nicht, oder — denn wer vermag dies auch bey dem besten Willen

immer? — wir versuchen nichts um sie zu bessern. Und doch wären gerade sie einer moralischen Erziehung am fähigsten; wir könnten wenigstens Nachdenken veranlassen, oder durch Rath, durch Aufmunterung, durch Belehrung das Leiden nützlich machen. Vor allen könnten wir die noch biegsameren Kinder dem Verderben entreissen, in das sie die Lebensart des schändlichsten Müßiggangs stürzt; könnten das zur Bedingung unsrer Gabe machen, was das höchste Wohl der Kinder wäre, — Abwartung des Unterrichts. August Hermann Franke ließ die Kinder der Armen, in der Stunde, in der sie sich zum Almosen versammelten, in seinem Hause im Lesen unterrichten, und dann gab er ihnen. Dies weckte die erste Idee zu dem großen Denkmal seiner Menschenliebe, in dem Gott den Geist seines Stifters erhalten wolle, so lang er es selbst erhalten will.

VI.

Manche trübere Stunde läßt sich über der Lesung eines Buchs, das in die Lage des Leidenden paßt, oder seinen Vorstellungen eine andre Richtung giebt, vergessen, und die Gesellschafter der Traurigen thun wohl, wenn sie dies Hülfsmittel nicht vorübergehen. Aber auch hier sollte man nicht ohne Weisheit wählen. Denn das Buch ist doch eine Art von stillem Gespräch und wird also — wie jenes lautere — entweder wohlthun, oder schaden, aufs wenigste gesagt, nichts würken.

Der Leidende soll Linderung finden — und ihr gebt ihm Schriften, die ihn nur mehr niederschlagen müssen? Andachtbücher, in denen Vorstellungen von Gott und der Religion herrschen, die fähig wären, zumal den schwächeren, nicht prüfenden Leser, in Verzweiflung zu stürzen? Worin immer Leiden nur Strafen oder wenig=

wenigstens nur Uebel sind, und nie ein Versuch gemacht wird, das Blatt zu wenden, und die hellere Seite bemerken zu lassen? Ihr empfehlt ihnen Bußgesänge, darin sie sich über Vergehungen anklagen, die sie nie beginnen, und Gerichte wegbeten, die Gott nie über sie verhängt hat. Und was hofft ihr davon? Empfindungen, bey denen so unrichtige Vorstellungen zum Grunde liegen, können weder recht wohlthätig, noch auch recht dauerhaft seyn.

Ein Theil der Leiden, oder doch der höhere Grad in dem man sie empfindet, entsteht aus der grössern Empfindlichkeit, und wer diese verstärkt, vermehrt jene ohnfehlbar mit. Und doch ist es so sehr gewöhnlich, in diesem Zustande gerade die Schriften zu empfehlen, die recht eigentlich geschrieben sind, die Reizbarkeit des Gefühls zu vermehren, und ihm unaufhörliche Nahrung zu geben. Man giebt dem, in dessen Seele es nur zu sehr Nacht ist, und für den

ohnehin alle Gegenstände um ihn her eine Trauerfarbe angenommen haben, **Nachtgedanken**;*) dem, welchem das Leben eine Last ist, und der aus Mißmuth, oder aus Schwärmerey den Tod herbey wünscht, **Aussichten und Gemälde von der Ewigkeit**, die seiner Phantasie Flügel ansetzen, und ihr, wenn sie im Fluge ist, den langsamen Gang der Natur unerträglich machen; dem, welcher krank an unbefriedigten Wünschen und dunkler Sehnsucht nach etwas ist, das er nicht haben kann und haben muß, der sich phantastische Seligkeit erträumt, und nach

ihr

*) Der Verfasser will dadurch dem Werk das unter diesem Namen zuerst erschienen ist, seinen wahren Werth nicht absprechen. Er hat vielen Stellen, voll der treflichsten Moral, ungemein viel zu danken, und ist auch nicht in Abrede daß für gewisse Arten von Traurenden die Lectüre nützlich seyn kann. Nur gewiß für die nicht, die darauf ausgehen schwermüthig zu werden, und Gefallen an ihrem Schmerz haben.

ihr durstend verschmachtet, empfindsame Erzählungen, weinerliche Klagen zärtlicher Müssiggänger, die ihm jenen unglücklichen Zustand nur verlängern, und angenehmer machen. Heißt das nicht alles die Krankheit durch neues Gift vermehren? Heißt es nicht den Nervenschwachen in Lagen setzen, wo er in convulsivische Bewegungen gerathen muß? Und doch freut man sich oft etwas gefunden zu haben, was gerade in die Lage des Leidenden passe, und womit er, wie man sich ausdrückt, so ganz sympathisiren könne. —

Die beste Lectüre für den Schwermüthigen sind Schriften, die das Gute in der Welt — nicht übertreiben, auch nicht über jeden Seufzer des Traurigen hohnlächeln, und wie mancher neuere Schriftsteller, in dem gegenwärtigen Gefühl ihres Glücks mehr ausgelassen als froh sind — sondern die nur dies Gute mehr hervorziehn, die Seele auf einen freudigeren

Ton stimmen, guten Muth und Glauben an die Vorsehung erwecken. Denen, welchen das Leben zur Last ist, müßte die Ewigkeit weniger von jener hellen Seite, der eine wärmere Einbildungskraft so oft ihre Farben leiht, sondern mehr als Stand der Vergeltung und dies im genauesten Verhältniß gegen das erste Leben, gezeigt werden. Denn über den Vorstellungen alles des würklichen oder eingebildeten Genusses, vergessen sie entweder ganz, daß Genuß nur auf Arbeit, Erndte nur auf Aussaat folgt, oder sie sinken, wenn die Flügel der Einbildungskraft matt werden, desto tiefer. Schriften, die Selbsterkenntniß befördern, die demüthig und bescheiden machen, die das, was man gethan hat, mit dem was man thun könnte, vergleichen lehren, sind für sie ungleich heilsamer, als die schönsten Beschreibungen eines himmlischen Jerusalems, oder die entzückendsten Gemälde der Freuden jener Welt. — Denen, welche an

wahrer oder erträumter Empfindlichkeit krank sind, sollte man die kraftlosen Werke der Feder unreifer und schwacher Jünglinge, die jene bedaurungswürdige Schwäche nähren, aus den Händen reissen, und sie die Pflichten, oder die Beyspiele thätiger, würksamer Männer, nützlicher Weltbürger, guter Hausmütter und Erzieherinnen oder glücklicher Gatten, lesen lassen, und barmherzig genug seyn, ein Uebel, das im Anfang so unschädlich aussieht, und die besten Herzen verführen kann, in seinen ersten Keimen zu ersticken.

Laßt uns endlich auch ein Buch daraus schon unzählige Leidende Trost und Ruhe schöpften, nicht zu sehr vergessen. Die **Bibel** ist so voll von Aufmunterung, zeigt so viel herrliche Muster der Geduld, des Gottvertrauens, der Unterwerfung, daß es Undank wäre sie vorüber zu gehn, wenn sie auch nicht die Quelle wäre, aus der alle christliche Lehrer die höchsten und stärksten Gründe zur Beruhigung hergenommen haben.

Der Wiederruf.

Für alle welche in Gefahr sind, sich zu bittre Klagen über ihr Schicksal zu erlauben, muß es sehr lehrreich seyn, Menschen, die einst wie sie für jeden Trost unempfindlich waren, zuletzt doch dem Gott die Ehre geben zu sehn, der unmöglich etwas versehn kann, und immer Recht behalten muß, wie oft er auch von dem schwachen Geschöpf gerichtet wird. Aber es ist als wenn jene häufigen Geständnisse, „man sehe doch, daß er alles wohl gemacht habe; den Ausgang habe man nicht erwartet; nun sehe man erst wozu etwas gut gewesen,“ — es ist als ob sie etwas unerhörtes wären.

Young, den ich kurz vorher nannte, hatte durch eine Menge von Leiden fast zu sehr das Gefühl für die Freuden des Lebens verlohren. Vor allen warf ihn der Verlust seiner Gat-

Gattin, des Verlobten seiner Tochter und seiner Tochter selbst nieder. Er war mit der letzteren, um ihre schon wankende Gesundheit durch ein milderes Clima zu retten, nach Frankreich gegangen. Da starb sie, und weil sie eine Protestantin war, mußte der unglückliche Vater sie heimlich begraben. „Sie versagten ihr (klagt er) das Almosen von Staub, das über den Staub gebreitet werden sollte.“ *) In dem ersten Gefühl dieser Wunden erlaubte er sich zuweilen Klagen, die er später nicht mehr billigte. Ihr Leidenden, hört seinen Wiederruf, und wenn ihr fehltet wie er, so scheuet euch nicht mit ihm den Fehler zu verbessern.

„Wer bin ich? — Wie? wird mitten unter preisenden Welten, auf Erden eine mürrische, mißhellige, rebellische Saite gefunden, welche die Harmonie dieses großen Chors durch Klagen stört? Ach ich muß meinen Tadel wie-

*) s. die dritte Nacht.

der mich selbst kehren; wie sehr habe ich ihn nicht verdient! Alles, alles ist Recht, was Gott verordnet, oder gethan hat; und wer anders als Gott, hat die Freunde die Er gegeben, wieder zurück genommen? Und dennoch habe ich so lange geklagt? — Geklagt über seine Wohlthaten; über Trübsal und Tod? Wer würde denn ohne den Rath der Trübsal fromm werden? Wer würde nicht ohne den Tod vergebens fromm seyn? Trübsal soll uns vor Trübsal bewahren; Strafen sollen uns antreiben die Ruhe zu suchen; der Tod soll uns vom Tode retten; und der andre Tod das unsterbliche Leben beschützen; die Sorglosen ermuntern, die Frechen schrecken, und den Strom der Seelen nach einer andern Gegend hinlenken; er, den eben die göttliche Zärtlichkeit verordnet hat, welche für den Menschen das Paradies, und ein noch schöneres, ewig blühendes Eden im Himmel pflanzte.

Die

Die Vorsehung giebt uns Freunde, um unsern gegenwärtigen Zustand zu beseligen; sie nimmt sie wieder zurück, um uns zum künftigen vorzubereiten. Alles natürliche Uebel ist ein moralisches Gut; alle Züchtigung ist, im Ganzen, Gnade. Keiner ist unglücklich; alle haben Ursach fröhlich zu seyn, ausser denen, die sich selbst diese Ursach versagen. Unsre Fehler sind der verborgne Grund unsrer Schmerzen; Fehler in Handlungen, oder in Urtheilen, sind die Quelle unaufhörlicher Seufzer; wir sündigen, oder wir irren; und schelten die Natur, wann der falsche Wahn uns martert. O laßt uns doch den Gram verbannen, laßt uns der Freude nachhängen; vornemlich aber alsdann, wann der Gram auf uns Anspruch macht. Die Freude, so aus fröhlichen Dingen entsteht, ist nicht selten ein Verräther, lebt oft in Eitelkeit, und stirbt in Betrübniß. Die Freude mitten im Unglück stärket und erhebt; es ist zugleich

Freude und Sieg; es ist Freude und auch Tugend. Ein edler Muth im Unglück ergetzt den Himmel, die Erde, uns selbst; er ist des Menschen Pflicht, Ehre und Ruhe. Die Trübsal ist die stralende Scene des Gerechten; das Glück verbirgt seinen herrlichsten Glanz, das Elend giebt dem Menschen einen Schimmer, wie die Nacht den Sternen. Helden müssen in der Schlacht, Piloten im Sturme, und die Tugend im Leiden bewundert werden. Die Krone der männlichen Tapferkeit ist eine Winterfreude; ein unverwelkliches Grün, das dem kalten Nordwinde Trotz beut, und mitten in der Strenge unsers Schicksals blüht.

Es ist ein wichtiger Theil der Glückseligkeit, zu wissen, wie viel Unglück uns hienieden begegnen muß; ein Theil den sehr wenige besitzen! O ich will von dieser Stunde an, ohne ein einziges rebellisches Murren, den Tribut des Lebens bezahlen, und es für kein Elend mehr halten

ten ein Mensch zu seyn; wer es dafür hält, wird nie ein Engel werden. Wer sich Leben wünscht, der wünscht sich auch einiges Ungemach.

Was hat der stolze Affect gesagt? — Wie? ich wünschte den Verlust meines Daseyns? Wie vermessen! Wie gotteslästerlich! Wie ungereimt, und falsch! Der Triumph meiner Seele ist — daß ich bin; und also noch einst werden kann — und was? O Freund! Schau in dein Innerstes und schaue tief, und immer tiefer; unser Schatz breitet sich in unergründlich tiefen Adern, durch die ganze Ewigkeit aus! Durch Jahrhunderte und Jahrhunderte, und immer folgende Jahrhunderte! Dort wird dieses Phantom einer Stunde, welches hier in jeder Nacht den sinnlosen Schlummer um Erquickung bitten muß, dort wird es wachen und sich verwundern, und frohlocken, und preisen, und durch das Unendliche fliegen, und Alles

auf-

aufschliessen; durch des Himmels überschwengliche Liebe, (wenn es sie verdient) selbst der Gottheit näher gebracht, anbeten; und in dieser Anbetung unaufhörliche Freude finden! Dort kannst du, der du hier so vergänglich wie die Blume, und so flüchtig wie die Luft, nicht eines Augenblicks Herr bist, dort kannst du dich des Besitzes einer ganzen Ewigkeit freuen, und mit allen denen Schätzen bereichert werden, die eine gütige Allmacht ausschütten kann. Seit Adams Falle hat noch kein Sterblicher, ohne himmlische Begeisterung jemals begriffen, oder wird jemals begreiffen, wie gütig Gott, wie groß der Mensch sey, wenn er tugendhaft ist. Kein Mensch kann von der Liebe des Himmels zu viel hoffen, wofern er sich nur dessen, was er hofft, zu versichern strebt.

Uebel? — Hier sind keine Uebel! O höchste Güte! keine von Dir; vom Menschen leider genug! Wie zahlreich ist nicht das Geschlecht

schlecht der scheußlichsten, und zugleich unsterblichen Uebel, welche der Unsinn mit der schönen Freyheit gezeugt hat; mit dieser Tochter des Himmels, die von der Hölle verführt worden! Ihre Hand allein schleußt den Menschen das Verderben auf, welches die Deinige fest verriegelt, mit hohen demantnen Mauren umgeben, mit Schrecken, die bis an diese Welt reichen, verwahrt, und mit den Donnern deines Gesetzes bedeckt hat; dessen Drohungen lauter Gnade, dessen Gebote Wegweiser sind, welche die Wahl der Vernunft befördern, und nicht einschränken; dessen Strafen unvermeidliche Folgen aus dem Laufe der Natur sind, welche du uns gnädig offenbart hast; welche noch gefährlicher, und eben so gewiß seyn würden, wenn du sie nicht offenbaret hättest. Also warnt ein liebreicher Vater seine Söhne: thut dieses; flieht jenes; — ohne ihnen allemal die Ursache zu sagen; es gefällt, ihm ein Verhalten, das zu

ihrem eignen Frieden dient, als einen Gehorsam gegen seinen Willen zu belohnen.

Großer wundervoller Gott! (und es kann kaum noch etwas anders **wunderbar** heissen, so bald wir deine Liebe recht erwägen,) was für Felsen sind diese, worauf wir unser Vertrauen gründen können! Bey deinen Wegen findet kein Tadel Statt; ich finde keinen! Nicht einen einzigen, um das verwegne Verbrechen der Tadelsucht zu mildern; nicht einen einzigen, um die Klage des unzufriednen Grams zu entschuldigen, der wie ein Dämon aus dem Staube murrt, und seinen Richter vors Gericht zu fordern sich erkühnt. — O Höchster! ich preise dich für Alles; am meisten für deine **Strenge**, und den **Tod** meiner Geliebten!

Eben so fordert in deiner Körperwelt, o erhabenster Geist! nicht nur das, was erquickt und strahlet, nein! auch das Rauhe und Düstre fordert unser Lob. Der Winter ist so nöthig

wie der Lenz; der Donner so nöthig, wie die Sonne; ein stillstehender Sumpf von Dünsten zeugt eine giftige Luft; des Zephirs kühlender Hauch ist für die Gesundheit der Natur nicht wohlthätiger, als reinigende Stürme. Der fürchterliche Volkan dient zum Guten; seine erstickten Flammen möchten die Welt untergraben; aus Liebe zum Menschen, speyt ein krachender Aetna sein Feuer aus; Kometen sind, wenn wir sie recht beurtheilen, gute Zeichen; und Verfinsterungen erhalten durch ihren Nutzen einen hellen Glanz.

Der Mensch hat für empfangne Uebel Rechenschaft zu geben. Die, so wir unglücklich nennen, sind ein auserwählter Haufen, genöthigt in der Tugend seine Zuflucht und Ruhe zu suchen. Unter der unendlichen Reihe meiner Glückseligkeiten soll diese oben an stehen daß mein Herz geblutet hat. Das ist die letzte Mühe, so unser Gott anwendet, dem Menschen

zu helfen; wenn das Elend uns nicht glücklich machen kann, so verzweifelt der Himmel an unsrer Rettung, und verläßt uns. Wer nicht trauert, wenn es eine gerechte Ursach verlangt, oder wer zu sehr trauert, verdient nicht glücklich zu seyn; sein Herz ist entweder unmenschlich, oder weibisch; die Vernunft rechtfertigt den Gram, welchen die Vernunft endet. Möchte doch Gott nie meinem Freunde eine Glückseligkeit anvertrauen, als bis er ihn durch vorhergehenden Schmerz sie wohl ertragen gelehrt und seine Freude sicher gemacht hat! Eine solche Freude ist die meinige, und so müsse sie auch bleiben; und sich nie durch ihre Ausschweifung in Gefahr setzen, bald umzukommen."

An Kriton.

Ueber die Zufriedenheit.

Immer an der Quelle des Genusses sitzen, und dennoch weinen — immer empfangen und nicht annehmen, — immer sehnen und nie befriedigt werden — das ist die traurige Geschichte vieler, die nicht dazu bestimmt wurden, und bey mehr Weisheit des Lebens um so vieles glücklicher seyn könnten. Unzufriedenheit ist eins der allgemeinsten Uebel — und Zufriedenheit bleibt doch eine der süssesten und für den der es seyn will, nicht die schwerste der Pflichten. Darüber wären wir einig, mein Freund, bis auf das letzte. Die Leichtigkeit leugnet mir mein Kriton ab. Selbst in der Natur des Menschen, in jenem unaufhörlichen Ringen seiner Kräfte nach Verbesserung, diesem wichtigen Hülfsmittel zur Vervollkommnung, findet er die vornehmsten Ursachen des

des Mißmuths, und giebt mir fast zu verstehen, daß zu viel Ruhe zu sehr an einen Zustand grenze, der nur für Wesen einer niedern Klasse gehöre.

Laß mich noch einmal versuchen, ob dir die Mittel, die mir diese dich so schwer dünkende Zufriedenheit immer erleichterten, ganz unbrauchbar scheinen. Nur sondre erst den Mißverstand ab, wonach du das Gegentheil von ihr, mit der Thätigkeit in welcher unsre Seele unaufhörlich strebt, zu verwechseln scheinst. Denn diese ist so wenig immer von jenen Uebeln, die allemal im Gefolge der Unzufriedenheit sind, begleitet, daß sie vielmehr eben darum eine Quelle von Glückseligkeit wird, weil wir uns in dem gegenwärtigen Zustande nicht eigentlich unglücklich fühlen, und doch schon die Freude eines noch glücklicheren im Voraus ahnden. Dies letztere Vergnügen fehlt dem, bey welchem

Zufriedenheit sich in Indolenz oder Unempfindlichkeit verwandelt hat.

Aber ganz ein andres ist es, sich mit Unruhe nach Dingen sehnen, die man nicht hat, und vielleicht nie haben kann. Denn jede Unruhe ist mit Verabscheuung, oder wenigstens mit Mißbehagen des Gegenwärtigen vergesellschaftet, und weil sie der Vorstellung dessen, was ihr mangelt, alle Vergnügungen und alle Vollkommenheiten zugesellt, die ihr an dem was sie hat, zu fehlen scheinen, so läuft sie immer, wie von ihren Begierden gejagt, nach jenem Ziel, und sieht sich, wenn sie es ja erreicht, meistentheils wieder getäuscht. So rennt der Mensch unaufhörlich, bis die Zeit dahin und ein Leben verschwendet ist, das er über aller Sehnsucht nach Genuß gar nicht genossen hat. Sein Lauf ist schneller oder langsamer, je nachdem seine Leidenschaften lebhafter oder schwächer sind. Aber immer ist es doch Lauf, anstatt daß der Weise

und Verständige, wie die Tugend in dem Gemälde des Prodikus, immer gleichen Schritt halten sollte.*)

Dies vorausgesetzt, glaub ich für mich in den folgenden Gedanken, die die Religion und die Vernunft bestätigen, reiche Quellen der Zufriedenheit gefunden zu haben. Sie sind weder neu, noch fordern sie eine grosse Anstrengung der Seele; aber sie scheinen mir so sehr aus der Natur der Sache zu fließen, daß sie nie veraltern, und nie zu oft gesagt werden können.

„Wie sollt ich unzufrieden seyn? Ich — der so vieles empfieng, davon ich nichts, gar nichts fordern konnte! Dem jeden Tag, wie ungesucht und ganz ohne daß ich mich darum mühte, eine Menge von Gütern zufallen, die mir so viel werth seyn müssen, und bey denen ich doch von keinem einzigen, wenn es mir fehlte,

*) Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates.

fehlte, zu dem Geber sagen könnte: „was machst du?" Selbst das, daß ich bin, daß ich dadurch für tausendfache Arten von Freuden fähig ward, und es ferner werden kann; daß ich ein Mensch bin, und mit diesen Sinnen eben so viel Mittel zu meinem Glück, und mit diesem Geiste das Bewustseyn dieses Glücks empfing; daß ich gerade der Mensch bin, unter dem Himmel, von den Eltern gebohren ward, in dem Zeitalter meine irdische Laufbahn machen muste, — wie verdient es nicht meinen ganzen Dank, und würd ich nicht, wenn der Herr meines Lebens mich in diesem Augenblick abriefe, wärs auch zum Nichtmehrseyn, noch immer sagen müssen: „Herr, du hast alles wohl gemacht!" — Und wie wenig hab ich damit von dem allem genannt, was mir zufiel: bloß zufiel, weil es die höchste Weisheit und die höchste Güte so wollte; nicht weil ein besonderes Verdienst, oder ein früheres Recht, mir Ansprüche darauf

gegeben hatte. Wie manche frohe Stunde hat mir die Zeit meines mir bewusten Daseyns schon verkürzt; wie oft hat mich die Sonne zu einem fröhlichen mir selbst in seiner Wiedererinnrung noch theuren Tage geweckt; wie oft ist mir der Abend zu früh gekommen, wenn er solchen Tagen ein Ende machte! Welcher meiner Sinne hat nicht schon Freuden ohne Zahl genossen? Wie viel Erquickung hab ich nicht nach den drückendsten Tagen empfunden? Wie oft hab ich in den Umarmungen oder an der Seite der würdigsten Menschen, den Vorschmack eines höhern Lebens zu haben geglaubt! Das ist mein — mein Loos gewesen; dazu hab ich wenig oder nichts gethan; und ich sollte unzufrieden klagen? —

Was sollen denn die thun, die von diesen Vorzügen nur wenig zu rühmen haben? Denn ganz fehlen sie keinem! Was sollen die, — die an jedem Abend die einzige Freude kennen, die

Sorgen

Sorgen des Tages zu verschlafen; die jeder Morgen zu neuen Leiden weckt? Die dann noch nicht wissen wie sie sich nähren, wärmen, bedecken wollen? Die willig das Vergnügen aufopfern würden, wenn sie nur die Nothdurft befriedigen könnten? Die, für welche die reinsten, und süssesten Freuden keinen Sinn, oder wenn dieses, doch zu ihrem Genuß keine Gelegenheit haben? Denen selbst die, welche mehr Gaben der Natur als eines Zufalls sind, durch drückende Leiden verkümmert werden? — Was sollen die, deren ganzes Leben einem heissen Mittage gleicht, ohne Kühlung und Schatten, bis sie der Tod in seine Schatten aufnimmt? Die ohne Führer und Freund, verkannt, verstoßen, verwahrloßt, mehr durch fremde als eigne Schuld, unglücklich auf allen Seiten sind? Die meinen Zustand für das beneidenswürdigste Glück, für ein Paradis auf Erden gegen die dornigen Wüsteneyen, in die sie sich verbannt

 halten,

halten, ansehn würden? Was sollen diese alle thun, wenn ich klagen will?

Es ist wahr, daß ich dennoch oft nicht das habe, was ich haben möchte; mir das nicht gelingt worauf ich rechnete; ich, vielleicht gar, ohne recht zu wissen warum, nicht so zufrieden bin, als ich zu seyn wünschte. Aber war es auch Recht, dann immer den Grund ausser mir zu suchen? Auch Recht, nie in mich selbst zurückzugehn und zu sehn, wie viel von diesem Mißvergnügen ich mir selbst bereitet haben möchte? Ich habe nicht alles was ich haben will — aber will ich nicht oft zu viel haben? Liegt es nicht an mir, daß ich so viel erwartete? That ich in denen Stunden in welchen ich am mißmüthigsten bin, allemal was ich thun sollte? War ich nicht immer am heitersten je arbeitsamer ich war, und je gewissenhafter ich meine Pflicht abwartete? Der Müßiggang erzeugt Langeweile,

geweile, und die Langeweile verstimmt uns oft bis zu der übelsten Laune.

Und ist denn auch alles was nicht nach meinen Wünschen ist, deswegen schon ein Uebel? Wie viel gewinn ich nicht vielleicht in dem Augenblick, in dem ich viel zu verlieren scheine, oder auch wirklich verliere. Gott nimmt mir einen Theil meiner irdischen Güter, und giebt mir tiefere Eindrücke von der Nichtigkeit aller Dinge, die nicht ewig sind. Er theilt mir weniger von diesen nichtigen Dingen zu, und erspart mir dadurch eine Menge von Sorgen oder von Gefahren, denen ich durch sie ausgesetzt seyn würde. Er läßt mir etwas mißlingen, und ich lerne mir weniger selbst vertrauen und meine Anschläge nie für untrüglich halten. Er nimmt mir einen Freund, und sein Tod giebt mir oft mehrere wieder, die ich in meinem Schmerz kennen lernte. Er läßt mich in einem engern Kreise würken, und meine stille verborgne Saat

trägt tausendfältig, wenn die, so andre im grösseren Kreise ausstreun, kaum hundertfältig wuchert! — Dies seh ich sehr oft gleich oder wenigstens hinterher ein, und darf von Gott erwarten, daß, wo ich es auch nicht sehe, dennoch immer in das was Böse scheint, Gutes gemischt liegt. Wie könnt ich unzufrieden seyn? Immer will ich, so bald mich der Mißmuth überfällt, dies Gute zuerst denken, und dann in tiefer Unterwerfung unter alles was Er mir zuschickt, sagen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Ich hätte anders gewählt, aber wohl mir daß du für mich wähltest.“ Denn wir flehen oft um unser Unglück, und verbitten, was unser höchstes Glück seyn würde.

Wie wohl ist mir, mein Kriton, selbst unter dem Leiden, so lang ich mich in dieser Fassung erhalten kann. Wer unaufhörlich sich windet und klagt, ist wie der Verwundete, der immer seine Lage ändert, und durch diese hefti-

gere Bewegungen seine Wunden nur schmerzhafter macht. Ich höre nicht auf ein Mensch zu seyn wenn ich leide; aber meine feste Ueberzeugung, nach wessen Willen ich es thue, verwahrt mich vor jedem ungestümen Uebermaaß, das mich elender machen und mir doch keinen Augenblick Lindrung verschaffen würde. Nun bleibt meine Seele in der sanften Gleichmüthigkeit, die mich jedes Abnehmen des Schmerzes bemerken, mich in der Zukunft neue Hoffnung anbrechen sehn, und noch spät an die wohlgetragnen Leiden mit Zufriedenheit zurück denken läßt.

Wo sollten überdies meine Wünsche und Begierden ein Ende haben, wenn ich mich nicht gewöhnte, zufrieden mit dem zu seyn, was mir Gott bestimmt? O Kriton! hast du denn nie die eitle Mühe der Unzufriednen beobachtet, oder wenn du es gethan hast, bist du lüstern nach ihrem Zustande geworden? Sage ja nicht,

alles müsse sein Maaß haben, und man könne sich auch im Begehren Schranken setzen. Man kann es wohl, aber dies ist weit schwerer, sobald man einmal angefangen hat, mit neidischem Auge auf das hinzublicken was andre haben, als die Zufriedenheit, welche du so schwer findest. Es ist schon oft gesagt, daß Bedürfniß Bedürfniß erzeugt, und es kann nichts erfahrungsmäßiger als dies seyn. Denn das Vorgeben, man wolle „nur noch dies befriedigen," ist gerade so gefährlich, als der Vorsatz des Lasterhaften, „nur noch einmal" zu sündigen. Beyde vergessen, daß nicht nur dies eine mahl mehr, ihre Begierde aufs neue weckt, die vielleicht schon anfing ruhig zu werden, sondern daß auch der Kräfte zum Widerstand dadurch abermals ein Theil verlohren gegangen ist. Ich habe oft mit Mitleid diese fast vorsetzliche Verkümmerung des Lebens, in ihrem unbeschreiblich schnellen Fortgange, um mich herum be-

merken

merken müssen. Menschen, die von manchem, was andre zu ihrem Glück rechnen, nichts wußten; denen an dem Stande, in dem sie gebohren waren, und an seinen stilleren Freuden genügte — fingen in einer unglücklichen Stunde zum erstenmal an, etwas von jenem zu kosten; die Neuheit und Ungewohnheit berauschte sie mehr als andre; sie tranken noch einmal und wieder, bis sie zuletzt den Zaubertrank nicht mehr entbehren konnten, wenn sie nicht in eine freudenlose Leerheit versinken wollten. Um wie viel sind sie nun glücklicher, Kriton! als ich? Die, wenn sie am frohesten scheinen, doch wenigstens den Gedanken, wie theuer sie dies Vergnügen kauften, und welche Nachreue es sie kosten wird, nicht vermeiden können. Die vielleicht dann darben, wenn ich noch immer genug habe; dann von ihren Gesellschaftern verlacht, oder wenigstens vernachläßigt werden, wenn die meinigen mir noch immer treu bleiben,

ben, und mir es bleiben würden, wenn ich alles verlohren hätte; sich selbst nicht ertragen können und vor langer Weile vergehen möchten, wenn ich mich in meiner eignen Gesellschaft recht wohl befinde und immer die Zeit in ihrem zu schnellen Fluge aufhalten möchte. — Zu diesem Glück, das mir kein Vorurtheil und keine Mode der Welt entreissen soll, so lange mein Verstand mächtig bleibt, giebt es aber nur ein Mittel, und dies ist die Zufriedenheit. Wir müssen unsern Wünschen und Bestrebungen, so fern unsre Ruhe davon abhängig ist, da das Ziel stecken, wo es die Natur und Gottes Vorsehung gesteckt hat, oder über dies ausgedehnt, werden sie keine Grenze mehr kennen.

Und haben wir denn nicht Ursach, lieber Freund, uns selig zu preisen, daß eine so gnädige Vorsicht die Sorge, wo jenes Ziel seyn solle, an unsrer Stelle übernommen hat? Sie, die alles im Ganzen, alles von seiner wahrsten

Seite übersieht; die nie nach dem ersten Eindruck, den eine Sache auf uns machen wird, sondern nach ihren entferntesten Folgen beurtheilt, was uns wahrhaftig gut ist oder schaden wird. Zwar läßt sie oft das geschehen, was selbst in diesen Folgen böse scheint; aber vielleicht sind auch das wieder, gegen die ganze Dauer unsers Daseyns gehalten, nur die nächsten Folgen, die sich noch immer in Gutes auflösen können. Wird nicht aus diesem Gesichtspunct die Zufriedenheit auch da Pflicht, wo Gottes Schickung unsrer Empfindung am meisten mißfällt? Denn was wär es denn um die höchste Weisheit, wenn sie nur zuweilen Recht hätte, und eben so oft unser Tadel gegründet wäre? Einer kann nur irren! Wir — oder die Vorsehung! Und wer mag bey diesem Gegensatz noch erst untersuchen wollen, auf wessen Seite der Irrthum allemal seyn müsse?

Versuch es, Kriton! ob diese Vorstellungen deine Unzufriedenheit mäßigen können. In der That hängt ein großer Theil unsers Vergnügens von der Vorstellung ab, die wir uns davon machen, und es ist so oft nur unsre Einbildungskraft, die den Dingen bald eine Rosenfarbe, bald die Farbe der Nacht giebt, daß schon deshalb der, welcher seine Vorstellungen zu lenken und zu ordnen weiß, weit glücklicher seyn muß, als wer sie nach den Vorstellungen andrer bildet, immer nachahmt und immer jedem Wechsel der Mode und des Geschmacks unterworfen ist. Eine gewisse Art von Selbstständigkeit ist dem Menschen nöthig, wenn sein innerer Friede nicht das unaufhörliche Spiel jedes thörichten Einfalls andrer mit denen er umgeht, seyn soll. Durch sie wird er nicht erst um sich herum sehn müssen, was andre bey einer Sache gedacht, empfunden, vermißt, um daraus zu bestimmen, ob sie ihm Vergnügen

mache oder nicht. Er wird sie gut finden, ob sie auch niemand so fände; er wird sie langweilig nennen, ob sie auch alle unterhaltend fänden. Er wird mit niemand über seinen Geschmack streiten; aber dagegen auch verlangen, daß man ihm den' seinigen lasse. Die Quelle seines Vergnügens wird, mit einem Wort, in ihm selbst seyn, immer lebendig und rein, nicht mit Wahn und Vorurtheilen gemischt."

Sieh hier, mein Freund, einige Ideen, die mir zur Erhaltung meiner Zufriedenheit sehr brauchbar geworden sind. Prüfe, ob sie es auch dir werden können. Wenn du wüßtest, wie viele Freuden auf diesem Grunde stehen; wie leicht auch das Unangenehme zu tragen wird, wenn man es in dieser Fassung trägt; du müßtest meine Ruhe beneiden. Und welcher Gewinn für dich! Der itzt so oft mißmüthige, unruhige, verzagte Kriton, würde ein thätiger, würksamer, muthiger Mann werden; auf jeden

Zufall gefaßt, in keinem unterliegend; um eben so viel mehr werth für andre als glücklicher für sich selbst. Schon darum ist Zufriedenheit Pflicht gegen uns, und sie wird es noch mehr gegen Gott. Gott ist kein Mensch, aber wir dürfen ihn uns doch unter menschlichen Bildern und auch als Vater denken. Und welche Gesinnung verräth es nun an Kindern, wenn sie unaufhörlich mit dem, was ihre Eltern mit ihnen zu thun gut finden, unzufrieden, sich dadurch für die Empfindung ihrer wohlthätigsten Anstalten unfähig machen.

An Theone.

So fühlst auch du im Frühling deines Lebens
Schon unser aller Loos — den Schmerz!
Der Jugend Blüthe fleht vergebens
Den Wintersturm um Schonung an,
Er hört sie nicht, stürmt doch heran,
Und alles was für dich die Freundschaft kann,
Sind — Seufzer und ein mitempfindend Herz.

Theone! Wenn sie mehr vermöchte,
Wenn im Gebet durchwachte Nächte,
Dir Lindrung schafften — ach! sie brächte
Sie gern zum Opfer! — Doch wer mag
Mit seinem Vater rechten? — Heben
Auf seinen Wink nicht Todte sich zum Leben?
Ist er zu schwach zu helfen? — Lag
Nicht deines Lebens Plan, nicht jeder deiner
Tage,
Nicht jede Freude, jede Plage,

Nicht jedes Leiden, das du schon gefühlt,
Nicht jeder Tropfen der im Durst dich kühlt,
Nicht jede Stunde, wo der Lindrungsschlummer
Von deinem müden Auge wich,
Nicht deiner Mutter tiefer Kummer,
Um ihres Lebens Wonn' um dich;
Lag alles nicht, eh in der Schöpfung Lieder
Ein Seufzer aus der Brust des Elends sich,
Eh eine Wehmuthsthräne nieder
Von abgehärmten Wangen, schlich,
Vor seinen Augen da? — Und dennoch wählte
Er diesen Plan für dich! — Und fehlte
Der je in seiner Wahl, der unsre Tage zählte
Wie unser Haar? Der tausend Welten lenkt,
An dessen Wink — laß uns vor ihm erstaunen! —
Des Wurmes Leben wie des Engels hängt.
Sprich, ist er nicht des Guten ewge Quelle,
Die immer strömt, sich ewig frisch und helle

Durch

Durch aller Wesen Reih ergeußt?
Den jeder Pulsschlag der Naturen,
Den jedes Athmen auf den Fluren,
In ewgen Lobgesängen preist?
Und trankst auch du nicht oft, dich aus dem Freudenbecher
Den seine Hand dir reichte, satt,
Wenn Tand der Erde dir nur schwächer
Entgegenglänzte, du von kleinen Freuden matt
Im Schooße der Natur das höhere Entzücken
In langen Zügen trankst; ein treues Händedrücken
Der Freundschaft, mehr dir war als Puppenspiel der Thoren,
Die jenes Gut, — das, ists verlohren,
Kein Wunsch, selbst kein Gebet uns wieder bringt, —
Die Zeit verschwenderisch vergeuden,
Wenn zwischen Ueberdruß und Taumelfreuden,
Das leere Herz der Armen ringt.

So laß uns schweigen, wenn nach solchen
Tagen,
Die deinem Herzen Himmelsvorschmack sind,
Der Freudengeber auch den Klagen,
An deine Thür zu klopfen, rief! — Zu blind
Ist unser Auge, jeden seiner Wege
Mit sichern Blicken auszuspähn,
Doch daß sie gut sind — dies verstehn
Wir mindstens doch — denn o Theone! lege
Das Herz, das warm für dich dein edler Vater
trägt,
Die Liebe, die für dich im Mutterherzen schlägt
In Eins, Theon', in Eins zusammen —
Welch schwaches Schattenbild
Von dem, der liebt als Gott, dem Quell der
ewig quillt,
In dem wir alle sind, von dem wir alle stammen.
Der Undankbare sieht im Uebel Uebel nur,
Du nicht — selbst deine trübsten Stunden,
Wo die erliegende Natur

Der Leiden höchstes Maaß empfunden,
Verlöschen dir nicht ohne Spur.
Die Tugend saugt sogar aus Wunden
Sich Stärkung! Die Religion
Mischt in den Kelch der Leiden, schon
Eh ihn die Lippe rührt, der Schmerzen
Unfehlbar Gegengift — Geduld
Und Seelenfrieden! — Nur verirrten Herzen
Sind Leiden Büssung ihrer Schuld.

O selig, wer wie du, gelassen,
Selbst Todesbothen kommen säh!
Bey der Geliebten Schmerz noch Muth zu fassen
Vermag, sie trösten kann: „Ihr weint — ich geh
„Zu Gott! Preiß ihm, daß an dem Rand des Lebens
„Ich nicht Abgründe sehe, wo vergebens
„Mein Geist zurücke strebt.“
Von keiner Reu mein brechend Herz erbebt,
Still hoffend ich — ruft er — die frohe Seele
Nur seiner Hand — der Vaterhand — befehle! —

Doch er rief nicht, Theone! Leben, leben
Sollst du, der tugendarmen Welt —
Was ihr zu selten wird — ein mächtig Beyspiel
geben,
Wie schön die Tugend ist, gesellt
Zu jeder Freude, die genossen
Von keiner Reue weiß. — Und flossen
Einst dir noch viel der Jahre hin,
Dann gehst du von uns, reich an guter Tha-
ten Menge,
Die, wie im feyrenden Gedränge
Ein selig Chor, sich um dich ziehn.
Wer edel ist kann edler werden!
Wozu die Probezeit auf Erden,
Als uns für Himmel zu erziehn?

Philotas und Kleanthes.

Innigen Dank, du erster meiner Freunde, daß du kamst! Es werden mir theure Stunden seyn, die wir noch zusammen leben, die letzten für diese Welt! —

Ph. Das so entscheidend, lieber Freund? Unsers Gottes Wille geschehe. Aber noch hoff ich —

Kl. Hoffe nicht! Die Augenblicke sind mir zu kostbar, um durch nur halb geglaubte Vorstellungen dich und mich weich machen zu wollen. Mein Arzt, dem ichs zur Pflicht gemacht habe, hat mir vor zwey Tagen ohne Zweydeutigkeit gesagt, daß mein Uebel unheilbar ist, und vielleicht bald meine, wie du siehst, schon sehr schwachen Kräfte erschöpft haben wird. Es hat mich, so vorbereitet ich war, einige Stunden Kampf gekostet; mehr als ich dachte. Ich

habe gefunden, welcher Unterschied es ist, seinem Feinde gerade ins Gesicht zu sehn, und ihn nur noch zu vermuthen. Itzt hoff ich ist das meiste überwunden, wenn nicht ein Gedanke unaufhörlich die Ruhe unterbräche, die ich mir nicht ohne Kampf errungen habe.

Ph. Und dieser Gedanke?

Kl. Hörst du das Geräusch in der Nebenstube?

Ph. Ich verstehe dich Kleanth! Ich verstehe dich — aber du weißt doch, wer noch bleibt, wenn auch Vater und Mutter nicht mehr sind?

Kl. Ich weiß es freylich, und ich hab' es mir unzähligemal gesagt — aber wenn ich nun eben so oft in der Erfahrung um mich herum sah, daß dieser Gott keine Wunder thut, und beynah Wunder nöthig schienen, um die unbefestigte Tugend, in einer Welt wie diese zu erhalten, so — ich gesteh es dir, dem ich keine

Seite, oder wenn du willst, Schwäche meines Herzens verbergen kann — verliert jener Gedanke einen Theil des Eindrucks, den er sonst auf mich machte. Du kennst mich dafür, daß ich das Uebel in der Welt nie übertrieben, das Gute nie verkannt habe. Aber du bist selbst mit mir einig, daß es nicht leicht ist, auch unter der sorgsamsten Aufsicht, sich von dem Verderben der Sitten und des Herzens rein zu erhalten, wie viel weniger, wenn man ohne alle Leitung sich und seinem Gefühl allein überlassen ist. Es wird mir schwer, ich schäme michs nicht zu sagen, diese liebenswürdigen Geschöpfe zu verlassen; und doppelt da ich die, auf die ich allein in dem Fall gerechnet hatte, nicht mehr habe. Aber ich würde darüber ehr hinkommen, würde denken, daß einige Jahre früher oder später wenig Unterschied machten, und mich durch das Wiedersehen aufrichten, wenn ich gewiß wüßte, daß sie wohlbehalten an den Ort

ihrer ewigen Bestimmung kommen würden. Aber, Philotas, wer bürgt mir dafür? Sage mir das, und ich will gern sterben.

Philotas saß in ernster Betrachtung verlohren und schwieg.

Kl. Du schweigst! Was kannst du auch sagen? Du mußt fühlen, daß meine bange Furcht kein leerer Traum der schwermüthigen Einbildungskraft, daß sie nur zu gegründet ist. Denn sage mir, ob nicht jeder verführte Jüngling, der so unschuldig war als noch itzt mein Ludwig, jedes vereitelte, und durch Thorheit oder Laster elend gewordne Mädchen, die so unverdorben war als meine Wilhelmine, mir ein warnendes Beyspiel seyn muß? Vielleicht, denk ich dann, vielleicht das Bild deiner Kinder, was sie nach wenigen Jahren seyn werden; wohl noch eh ich ganz wieder Staub geworden bin.

Ph. Aber Kleanthes, die Möglichkeit dieser traurigen Vorstellung, die Gott verhüte! zugegeben, wärst du denn ganz sicher, daß dies nicht geschehen würde, wenn du lebtest?

Kl. Ich möchte dir mit unserm alten Lieblingsdichter antworten: „Ich werde weniger „fürchten, wenn ich gegenwärtig, bänger seyn, „wenn ich abwesend bin, wie die Mutter über „der jungen unbefiederten Brut weniger den Un„fall der Schlangen fürchtet, so schwach ihre „Hülfe wäre." *) Aber vielleicht wäre doch auch diese so gar schwach nicht. Meine Kinder haben mich immer als ihren Freund angesehen; sie haben die geheimsten Falten ihres Herzens, mir

*) Comes minore sum futurus in metu
Qui maior absentes habet,
Vt assidens implumibus pullis auis
Serpentium adlapsus timet,
Magis relictis, non, vt adsit, auxili
Latura plus praesentibus.

HORAT. Epod. I.

mir nicht verborgen; ich habe ihnen ihre Fehler nie mit dem zurückschreckenden Ton verwiesen, der sie dazu gebracht hätte, aus irgend etwas ein Geheimniß vor mir zu machen, sondern sie haben mir von selbst erzählt was sie gesagt, gedacht, gethan hatten, weil ihnen an meiner Zufriedenheit lag, und meine Erinnerungen nie bitter waren. Ich darf hoffen, daß sich darin mit ihren reiferen Jahren nichts geändert haben würde. Ich würde also auch zu der Zeit, wo dies und jenes anfangen wird gefährlicher für sie zu werden, wo Begierden in ihnen erwachen, die sie itzt noch nicht kennen, wo es nicht mehr möglich ist, sie von allem Umgange mit schlechteren Menschen abzuhalten; ich würde dann von meinen Warnungen, meinem Beyspiel, und dem Vertrauen, darauf ich auch da bey ihnen rechnen könnte, wo sie meine Gründe nicht ganz überzeugten, erwarten, daß sie vorsichtiger handeln, und fehlten sie ja, nie

so tief fallen würden, daß das erste Gleiten sie vor jedem folgenden sicherte.

Ph. Das durftest du allerdings erwarten!

Kl. Ja, mein Freund! denn sie sind lenksam und weich, ob wohl nicht ohne starke Empfindungen und heftige Begierden.

Ph. Desto leichter kann ihnen die Tugend werden; desto offner werden sie für das was Gut und Schön ist seyn; desto thätiger werden sie dem Ziel, zu dem du ihnen vorangegangen bist, nachstreben.

Kl. Ach ich wünschte sie kämen weiter als ich; ich wollte ihnen gern nachsehn, wenn einst ihre Vollkommenheit und ihr Lohn herrlicher als der meine wäre! Aber was haben sie bis dahin nicht noch zu überwinden. Eben diese Heftigkeit und dann wieder die weiche biegsame Seele macht mich für sie zittern. Oft wenn mein Ludwig sich so heiß einer Sache annehmen, so unbezwinglich jedem Widerstande, et-

was in seinem kleinem Kreise durchsetzen will, wenn er auf seine gerechte Sache so fest besteht, wenn er sich so schwer verleugnet — wie oft denk ich mir ihn dann in dem künftigen Leben als Jüngling und Mann; wie er zu sehr eine idealische Welt suchen und sie nicht finden, wie er zu oft mehr rasch als überlegt, mehr aus gutem Herzen als mit ruhigem Verstande handeln, wie er viel böse Stunden haben wird, wenn ihm etwas mißlingt, wie er sich in viel Verdruß, und mög' es nur immer **Verdruß** bleiben! — verwickeln wird, weil er immer nur gerade ausgehn, hingegen ausweichen, sich durchwinden, das wir hier doch nöthig haben, mit schiefen Wegen oder unedler Schwäche verwechseln wird. Würde ihm da nicht ein Vater gut seyn, von dem er wüßte, daß er ihn mehr liebte als sich selbst, und dessen andre Meinung als die seine, nie das Vorurtheil wider sich hätte, als wolle er ihm nur widersprechen?

Wird

Wird er auch nicht böse — wie leicht kann er thöricht werden. Er ist ehrgeizig — wie leicht nimmt das eine falsche Richtung; wie schwer setzt man, zumal bey so warmen Blut, als das seinige, dabey immer auseinander, was wahre Ehre ist. Und unter diesen Verirrungen des Verstandes, verirrt sich das Herz nur gar zu bald mit.

Ph. Aber müssen wir uns denn überall den schlimmsten Fall denken?

Kl. Weil er der gewöhnlichste ist; weil die schönsten Anlagen der Gefahr am meisten bloß stehen; weil gegen ein besseres Beyspiel in unsrer Welt zehn schlimme da sind. — Und was wird aus meiner armen Tochter werden! O Philotas! wenn du sehn könntest wie mein Herz oft blutet, wenn sie in ihrer sanften Unschuld vor mir steht, wenn sie nach ihrer Wahl nicht einen Augenblick von mir ginge, und jeden Seufzer, den mir meine Krankheit auspreßt —

denn ich unterdrücke sie so viel ich kann, — mit einem Strome von Thränen begleitet! Ach dann stellt mir gleich meine zu geschäftige Einbildungskraft die Gefahren vor, die sie erwarten, und was mir an sich so theuer an ihr ist, und wofür ich Gott fast nicht brünstig genug danken konnte, daß er es meiner Tochter gab, das wird mir itzt fürchterlich. Ihr weiches Herz — wie wenig wird es kosten, es für das minder Gute weich zu machen! Ihr Hang zur Schwermuth, der ihre jugendliche Heiterkeit an sich wie ein sanfter Schatten hebt, wie viel trübe Stunden kann er sie kosten; wie bald in eine bloß empfindende Unthätigkeit einwiegen, sie zu einer, wie man sagt, liebenswürdigen Schwärmerin machen, die aber der Welt wenig werth ist! — Ihre Herzensgüte wird ihr Bild in jedem Menschen sehn, der die Mine der Tugend nachheucheln kann, und sich gefangen geben, eh sie weiß in welchen Händen sie ist. Ihr schönes

blaues Auge, wenn es voll Thränen an den blassen abgezehrten Vater hinaufblickt, und sie sich dann vor Wehmuth an meine Brust lehnt — ach mein Freund, ich seh es mit Zittern an. Es wird dem Laster wie der Tugend gefallen; aber jenes wird gesiegt haben, eh diese schüchtern und bescheiden sich ihr genaht hat. Welch Opfer wird sie vielleicht auf Zeitlebens, die nächste Gesellschafterin eines Mannes, den sie, sobald seine Maske fällt, verachten muß; und sie würd' es werden, wenn sie auch weniger liebenswürdig wäre, weil sie Vermögen hat. — Wie ich über ihr hätte wachen wollen; wie vorsichtig ich gewählt haben würde, eh ich sie den Armen eines Mannes gegeben hätte, und wär ich zu vorsichtig gewesen, sie würde nie dabey verlohren haben.

Ph. Die Wärme, mit der mein Freund spricht, macht es mir schwer ihm mit der Kälte zu antworten, die doch nöthig ist, um uns

auch in solchen Fällen nicht zu weit von der Wahrheit wegtreiben zu lassen. Ich will nicht darüber mit dir streiten, ob in deiner Furcht etwas Uebertriebnes sey. Manche traurige Erfahrung würde mir widersprechen, und du würdest glauben, daß ich nur Ausflüchte suchte. Aber auf zweyerley Art irrst du doch gewiß.

Kl. Möcht ich irren! — Und auf welche?

Ph. Zuerst daß du diesen niederschlagenden Vorstellungen zu sehr nachhängst, und sie fast vorsätzlich zu zergliedern scheinst, um sie desto länger und stärker zu empfinden, statt deinem Geiste in diesen, wie du meinst, letzten Tagen deines Lebens, die Ruhe und Gelassenheit zu geben, mit welcher jeder wünschen sollte, dem großen Wechsel entgegen zu gehn.

Kl. Ich kann nicht sagen, daß ich darauf ausginge mich wehmüthig zu machen. Ich suche meine Kinder weit mehr von mir zu entfernen, als ich es nach meinem Gefühl thun würde,

bloß

bloß weil ich es ihnen und mir schuldig zu seyn glaube. Daß ich gleichwohl immer auf sie zurück komme, das ist beynah unwillkührlich. Worin meinst du aber, daß ich ausser dem fehle?

Ph. Darin, daß du eine Sache für ausgemacht ansiehst, die wenigstens nicht mehr Wahrscheinliches als Unwahrscheinliches hat.

Kl. Wollte Gott du hättest Recht; aber ich bitte dich, Philotas, keine bloßen Scheingründe! Sie würden mirs nur gewisser machen, daß du eine schlimme Sache vertheidigst.

Ph. Ich würde mich ihrer, selbst nach meinen Grundsätzen wie man einen Leidenden beruhigen muß, schämen. Sie bedecken das Uebel wohl; sie heilen es nicht. Wenn ich aber aus dem, was dich allein auf die schwermüthigen Vorstellungen bringen konnte, eben so viele Gründe dagegen herleiten und wohl gar manche überwiegende nennen kann, — dann wirst du dies doch für keine bloßen Scheingründe halten?

Kl. Du sollst einen gelehrigen Schüler finden!

Ph. Ein Theil deiner Sorgen gründet sich auf die Meinung, wenn du lebtest, so würdest du deine Kinder sichern können. Lieber Kleanthes, ich will dir nicht schmeicheln — dazu sind wir zu sehr Freunde, und deine Lage ist zu ernsthaft — aber unter allen, die ich gekannt habe, bist du meinem Ideal eines guten und weisen Vaters am nächsten gekommen. Und gleichwohl muß ich dir sagen, daß ich weder dir noch irgend einem Menschen in der Welt zutraue, daß er für die Tugend seiner Kinder oder Zöglinge stehen könnte. Der Mensch ist zu schwach; der Reizungen zum Bösen sind zu viel; die Leidenschaft ist zu mächtig, wo sie einmal Feuer gefangen hat — als daß die besten Grundsätze, die längsten Gewohnheiten, die wirksamsten Beyspiele immer stark genug wären. Und wie vermag jemand so über den andern zu wachen, daß er

er das erste Aufkeimen einer schlimmen Neigung wahrnehmen könnte? Oder was wär es für eine Tugend, die immer eine fremde Wache haben müste? Es sey also auch, daß du deine Kinder bis in ein gewisses Alter vor jedem, was ihnen schaden könnte, verwahrtest — irgend einmal mußt du sie doch sich selbst anvertrauen, und es dann so gut als jetzt darauf ankommen lassen, wie fest ihre Tugend seyn wird.

Kl. Sehr richtig! Aber wie viel würde doch bis dahin gethan seyn! Wenn ich den jungen Baum einmal gerade gezogen habe, so bleibt er wohl so!

Ph. Ich sah den Einwurf vorher. Aber dein Bild ist so wenig allgemein richtig, als der Gedanke, den du damit bezeichnen willst. Der geradeste Baum kann durch eine Stellung in die er kommt, durch den Druck eines stärkern Widerstandes noch immer schief werden, und wenn der Widerstand zu stark wird, wohl gar bre-

chen, indeß man den jüngern noch immer seine erste Gestalt wiedergeben kann. Ich habe immer eher Hoffnung, daß der verirrte Jüngling ein guter Mann, als daß der verirrte Mann ein guter Greis wird. Gieb mir also immer zu, daß du viel zu sicher schlossest, wenn du lebtest so sey die Tugend deiner Kinder geborgen. — Du würdest alles dazu thun, aber du würdest ein Mensch bleiben, wie es die besten Väter, die doch nicht immer die glücklichsten waren, von jeher geblieben sind.

Kl. Etwas thun wäre denn doch mehr als Nichts! Nun bleiben sie sich ganz selbst überlassen.

Ph. Auch hier scheinst du mir wieder zu allgemein zu schliessen! Du sprichst, als ob es dir ausgemacht wäre, daß sie unglücklich werden würden!

Kl. Wenn ich die Gefahren unsrer Jünglinge und unsrer Töchter, die sich täglich meh-

ren, überdenke; wenn ich diesen Kaltsinn gegen das was den Menschen wahren Werth giebt, diese zweydeutige Tugend, diese unglücklichen Verfeinerungen unsrer deutschen Sitten —

Ph. Laß mich dich unterbrechen, mein Freund! Es ist eine äusserst schwer zu beantwortende Frage, ob dies alles itzt schlimmer als vormals war, wenn sich gleich die Gestalt der Dinge geändert haben kann. Aber wir wollen es als erwiesen annehmen; und nun desto gerechter gegen das Gute seyn, das noch immer in dieser gefahrvollen Welt übrig ist. Du mußt, so gut als ich, oft von Reisen und aus grössern Gesellschaften mit der Erfahrung zurückgekommen seyn, daß es noch weit mehr gute Menschen giebt, als wir zuweilen glauben. Die Gesellschaft würde auch sicher nicht bestehen können, wenn das Uebergewicht des Bösen, in so gar keinem Verhältniß gegen das Gute stünde. Ist es denn nun nicht eben so möglich,

daß deine Kinder das Gute nachahmen; sie, die schon Begriff genug haben diesen Unterschied einzusehn, die sich schon itzt in der Gesellschaft sittenloser und entarteter Kinder ihres Alters nicht wohl befinden würden? Müssen sie denn nothwendig in die Hände der Verführer fallen? Sind die Beyspiele so ganz unerhört, daß, die allgemeine menschliche Schwäche und Unvollkommenheit abgerechnet, sich Menschen von Jugend auf von den herrschenden Lastern und Thorheiten der Welt, rein erhielten? Dies alles setzest du voraus, so bald du so hoffnungslos sprichst!

Kl. Wenn wir aber diese besseren Menschen fragen sollten, würden sie nicht meistentheils gestehen, daß ihre Erziehung, das Beyspiel andrer, das ihnen die Tugend und Frömmigkeit liebenswürdig machte, den Grund zu ihrem Charakter gelegt habe? Würden sie uns nicht ihre Väter, ihre Mütter, ihre Erzieher nennen

und sie noch im Grabe segnen, daß sie solche Verdienste um sie hatten?

Ph. Gewiß in vielen Fällen — aber theils nicht in allen; theils würden es gar nicht immer ihre Eltern, sondern oft die fremdesten Menschen seyn, mit denen sie die Vorsehung durch das, was wir Zufall nennen, zusammengeführt hätte, und denen sie den wichtigsten Theil ihrer moralischen Bildung danken müßten. Denn bestätigt es etwa die Erfahrung, daß wir von Eltern auf die Kinder, von Kindern auf die Eltern sicher schliessen können? Sind die Besten immer glücklich in ihren Nachkommen, und umgekehrt, sind nicht die Würdigsten häufig Nachkommen der verächtlichsten Vorfahren? Ich gebe zu, daß jenes zuweilen an der Methode der Erziehung, wonach man das Gute aufdringen will, liegt; dies seinen Grund in dem Abscheu hat, mit dem sie das Laster in denen die sie ehren möchten, noch stär-

ker erfüllt haben mag. Aber eine allgemeine Regel ist auch dies nicht.

Kl. Und was hast du damit bewiesen?

Ph. Wenigstens so viel, daß hier alle allgemeine Schlüsse trügen; daß, was ich schon vorher sagte, keine grössere Wahrscheinlichkeit ist, daß elternlose Kinder mißrathen, als daß sie die Ehre ihrer Eltern noch nach ihrem Tode werden. Sieh nur ein wenig in dem Kreise unsrer Bekannten herum, und du must auf viele Beyspiele stossen, daß der frühe Tod der Eltern, Kinder weder um ihr äusseres Fortkommen in der Welt, noch um ihre Tugend und Unschuld gebracht hat! Was fürchtete man von der L**schen Familie? Und ist von diesen vielen Kindern eins eigentlich ausgeartet? Sind sie nicht zum Theil schon wieder sehr nützliche und würdige Hausväter und Hausmütter? Die Mutter unsrer Freundin N** wünschte sterbend ihre einzige Tochter mit sich nehmen zu können —

Kl. Was ich in diesen Tagen sehr oft von meinen Kindern gewünscht habe —

Ph. — Und wär es besser gewesen, ihr Wunsch wäre erfüllt, als es nun ist, da sie eine verdienstvolle Mutter von acht Kindern ward, von denen Gott zwey in eine höhere Erziehung genommen hat, und die übrigen Hoffnung machen, nützliche Bürger der Welt und einst des Himmels zu werden? Sind nicht unsre würdigen Freundinnen H** und S** fast ganz durch sich selbst geworden was sie sind, und wurde ihnen ihr Herz, recht wie du das Herz deiner Wilhelmine beschreibst, gefährlich, oder hat es ihnen vielmehr geholfen, ihre reine Tugend desto liebenswürdiger, und sie des Genusses jeder besseren Freude, die nicht unwürdig der Ewigkeit ist, desto empfänglicher zu machen? Und wie viele könnt ich dir ausserdem nennen? Wie viele müssen dir bekannt seyn, die ich nicht kenne? Wie unzählige, von denen

nen wir beyde nichts wissen? Wiegt dies die entgegenstehenden Erfahrungen nicht auf? Aber wir irren gemeiniglich darin, daß wir nur immer das bemerken, was unsre Meinung bestätigt, nicht auch das, was sie ungewiß macht.

Kl. Ich gestehe dir, daß ich die Sache nie so auseinander setzte!

Ph. Laß mich noch hinzufügen, daß die Menschheit mehr Glauben von dir verdient. Deine Traurigkeit läßt dich deine guten Kinder, wie verlassen von allen, wie hingeworfen auf eine öde Sandwüste, wo nichts als Raubthiere, wie auf eine gute Beute auf sie lauren, erblicken. Aber noch einmal, lieber Freund, ist denn die Welt so gar schlimm, als dies voraus setzen würde? Wird denn mit dem Tode des geliebten, geehrten, um so viele Menschen verdienten Kleanthes, alles Andenken an ihn verloschen seyn? Niemand fragen wie es seinen Kindern geht? Werden sie denn in jeder

Ver-

Verbindung in die sie kommen, in jeder Gesellschaft zu der man sie einladet, nothwendig schlimmer werden müssen? Wenn mein Aufenthalt und meine Bestimmung es litte, so würd ich alles für sie thun! Wie könnt ich mich aber für den einzigen Menschen halten, der so dächte? Oder wie könntest du es, dem es an nahen und entfernten Freunden nie gefehlt hat?

Kl. Nenne mir einen andern Philotas — und ich will glauben, daß meine Kinder bey meinem Tode gewinnen!

Ph. Ich danke dir, mein theurer Freund, für dieses Vertrauen. Aber laß es mich auf einen weit höheren und sichreren Gegenstand lenken. Wir müssen auf keinen, auch den geliebtesten Menschen, zu fest bauen; sein Wille ist meist grösser als sein Vermögen, und er ist sterblich wie wir. Aber — ich komme auf meinen ersten Gedanken zurück — es ist Einer, der nicht um den kleinsten Grad weniger Macht als

Güte besitzt; dessen Aufsicht keinem Wechsel der Zeit, oder der Gesinnungen ausgesetzt ist; und von dessen allergenausten Aufsicht auf unsre kleinsten Schicksale, uns unsre Religion so feste Versichrungen giebt. Dieser Gott würde der Vater, der Beschützer, der Führer deiner Kinder bleiben, wenn auch niemand sich ihrer annähme. Du sagtest, er thue keine Wunder. Sind denn aber Wunder der einzige Weg, wie er etwas thun kann? Daß er sehr natürliche Mittel sich zu ihrem Wohl vereinigen läßt; daß er die Gelegenheiten im Guten erhalten zu werden erleichtert und mehrt, und das Gegentheil erschwert; daß er unvermeidliche Fehler selbst zum besten lenkt — kommt dies nicht alles von ihm? Und hast du mir nicht oft gesagt, daß du ihm nie warm genug danken könntest, daß er dich in deiner Jugend dem Freunde, jenem Lehrer, diesem Orte zugeführt habe, ohne daß du dabey an Wunder dachtest? Hat sich Gott geändert?

dert?

dert? Darf dir selbst dies, daß er dich vielleicht früher deinen Unerzognen entreißt, nicht das sichre Recht geben, von ihm, dem Allwissenden, zu erwarten, daß er desto mehr sich ihrer annehmen werde, der keinem Geschöpf die Hülfe entzieht, die es bedarf, wenn wir gleich über das Mittelbare und Unmittelbare darin, ihm nichts vorschreiben können? — Gewiß Kleanthes, du mußt darin die letzte Kraft deiner Tugend und deiner Religion zeigen, daß du ihm herzlicher vertraust. Wie innig du auch deine Kinder liebst — glaube mir, Gott liebt sie mehr. Er vergißt sie nicht, wenn auch du oder eine Mutter ihrer vergessen könnte. Ist es möglich, so wird er sie wohlbehalten durch die Welt führen. Ist es ohne Straucheln und Fallen — welches auch, wenn du lebtest, geschehen könnte, nicht möglich, so wird er sie immer nur so viel dafür leiden lassen, als zu ihrer Besserung nöthig ist. Denn

ich bin fest überzeugt, daß Gott ein Geschöpf, davon er vorher gesehen hätte, daß es ewig elend seyn würde, nicht zum Daseyn hervorrufen konnte.

Kleanthes schien besonders durch die letzte Vorstellung sehr beruhigt und sehr gerührt. Er wollte eben antworten, als die beyden Kinder hereinkamen. Der Knabe wand sich auf seinen Schooß; die schon ältere Tochter stand an seiner Seite, als wollte sie gern, daß ihr kranker Vater sein müdes Haupt an ihre Schulter lehnen sollte! Philotas schien bey dem Anblick dieser rührenden Grouppe bewegter als sein sterbender Freund. Dieser blieb erst eine Weile in tiefem Nachdenken. Dann schlug er seine Arme um beyde Kinder, und sagte: „Meine Kinder — ich muß euch verlassen; euer grösserer Vater ruft mich. Der Segen des Gehorsams bleibt auf euch. Vergeßt nicht, was ich euch oft gesagt habe. Ohne Liebe zu Gott und

herz=

herzliche Menschenliebe ist kein wahrhaftiges Glück. Denkt immer, daß ihr auf der Durchreise seyd. Die Ewigkeit ist euer Vaterland. Liebe Wilhelmine, lieber Ludwig — sagt euch bey allem, eh ihr es thut: Ich lebe nicht für diese kurze Zeit! Gott wird alles vergelten! Dann wird es euch wohl gehen.“ — Seine matten Arme (er ward sichtbar matter) waren ihm herunter gesunken. Er küßte sie beyde, und mit gefalteten Händen und einem heitern gen Himmel erhabnen Auge, sagte er noch: „Nun geb ich sie dir — aus Vaterhand in Vaterhand! Verzeih meinen Unglauben! Sey ihr Gott — und der meine — ihr Vater und der meine — und meines Philotas — im Leben und im Tod!“ — Seine Farbe verwandelte sich. Es riß ein Gefäß in der Brust, und das herandringende Blut erstickte ihn, eh er Kräfte sammlen konnte.

So gut stirbt man, sagte Philotas, — und schloß die trostlosen Kinder in seine Arme, — wenn man so gut gelebt hat, und sie versprachen ihm so zu leben, um einst so sterben zu können. Sie haben ihr Versprechen gehalten, und wenn man wohlgeartete Kinder nennen will, so nennt man die Kinder des Kleanthes.

An Eugenor.

Laß es immer seyn, edler Mann, daß deine Saat dich nicht eine solche Erndte sehn läßt, als du erwartet hattest; laß es seyn, daß die Stimme der Vernunft und der Menschenliebe, die in dir spricht, mehr Widerstand findet, als man unter vernünftigen Wesen und unter Menschen erwarten sollte — Du wärst doch ungerecht gegen dich selbst, vielleicht selbst gegen die Vorsehung, wenn du, bey dem Bewusstseyn dessen, was sie durch dich gethan hat, trauren wolltest! Ich verkenne das Edle dieses Unmuths nicht; nur, wer mit diesem warmen Eifer für das Beste der Menschen zu arbeiten, und sich, ists nöthig, dafür aufzuopfern, bereit ist, kann etwas von den Leiden wissen, die du in trüberen Stunden fühlst, und die vor dir nur die würdigsten Menschen gefühlt haben. Aber wer

zum Wohlthäter andrer bestimmt ist, hat Heiterkeit des Geistes, hat Aufmunterung nöthig, um nicht zu ermüden.

Bist du nicht ein glücklicher Mann, daß keiner von denen, an deren Zufriedenheit oder Beyfall dir am meisten liegt, dich ohne Freude und Achtung nennt? Daß nur die, deren Lob dir weniger schmeicheln würde, dich vielleicht mißverstehen, Anmerkungen über dich machen, aus deinen reinsten Absichten Gift saugen, vielleicht auch wohl — dir entgegen arbeiten. Es wäre, so viel wir die Sache einsehn, besser für das Ganze, wenn auch sie billigten was du thust; gewissermassen auch für sie selbst, weil es voraussetzen würde, daß sie Sinn und Gefühl für so rühmliche Handlungen hätten. Aber wie ist es je zu hoffen, Eugenor, daß wir mit Uneigennützigkeit, mit allgemeiner Menschenliebe, mit Sorgen für den edelsten Theil der Menschen, ihren Geist, mit Bemühungen

deren Zwecke zum Theil über dies Leben hinausreichen, allen in einer Welt gefallen werden, in der Eigennutz und Engherzigkeit, Sorgen für das Sichtbare und Irrdische, Unglaube und Zweifelsucht an einem Zustande nach dem Tode, herrschend sind, die, wie die Sache steht, wir beynah als nothwendige Uebel ansehn, und, damit uns der Muth nicht entsinke, oder wir nicht zu kaltsinnig gegen das Gute das in eben dieser Welt ist, werden, vergessen müssen.

Wende denn auch du dein Auge von dem, was durch deinen Eifer für einen wichtigen Theil der Menschheit geschehen könnte, weg, und laß es auf dem was geschehn ist, ausruhen. Sind nicht viele Menschen durch dich glücklichere, und was mehr ist, weil es jenes ohnehin in sich schließt, bessere Menschen geworden? Wenn man das was du in deinem Kreise thatest, in jedem Kreise gethan hätte — freylich dann hätte die Saat tausendfältig gewuchert.

Aber warum nur dies Denken? Warum sich nicht zuerst freuen, daß du deinen Acker urbar machen konntest, und wenn du auch nichts von der Frucht genössest, es dennoch thatest! Dich darf ich nicht an den Werth Eines Menschen erinnern; wer kennt ihn mehr als du? — Und wie viele danken dir ihre Ruhe und ihre Tugend, ehren Gott durch dich mit einem froheren Herzen, und danken ihm mit einem erleuchteteren Verstande. Oder blieb dein Eifer für dich selbst ohne Belohnung? Würdest du um ein Gut der Erde die Freude des Herzens hingeben, die — itzt die Hoffnung der künftigen Frucht — itzt der Anblick der keimenden und sprossenden Saat — itzt die würkliche Erndte dir gab? Wenn hat deine Seele ihr Daseyn froher gefühlt, wenn hast du Gott höher geliebt, wenn hast du die Menschheit mit reinerer Liebe umfaßt, als in den Augenblicken, in denen du wohlthätige Plane zu ihrem Besten entwarfst, oder

sie würklich machtest? Und du wolltest bey dem allen muthlos seufzen, vergebens gearbeitet zu haben?

Oder siehst du nicht — und wenn du es nicht sähest, — würde nicht ein Theil der Menschen von dir das Zutrauen verdienen, zu glauben, daß deine Anstalten zum Besten andrer, wenn nicht da, wo du zuerst erwartetest, doch vielleicht desto mehr da, wo du es am wenigsten hofftest, die wohlthätigsten Würkungen hervorbrachten? Kennst du alle die Jünglinge und die Männer, in deren Brust zuerst durch dich Vorsätze und Entschlüsse geweckt wurden, die, wenn es Gott will, nicht unvollendet bleiben werden? Edler Eugenor — sey zufrieden mit dir selbst — sey zufrieden mit dem was du gethan hast — du kennst nicht den zehnten Theil dessen, was schon würklich geschehn ist, und wenn du nicht mehr unter uns bist, so darfst du in einem höhern Zustande noch lange von

manchem Ankömmling erwarten, daß er spätere Folgen deiner Thaten, dir und den Seligen Gottes erzähle.

Du arbeitest für andre, und es kann nicht fehlen, daß du selbst während dieser Arbeit vollkommner wirst. Die Kräfte und Vollkommenheiten unsers Geistes, nehmen durch seine Thätigkeit eben so zu, wie die Kräfte des Körpers wenn wir sie üben. Indem du darauf sannest andre verständiger und weiser zu machen, wurdest du es selbst! Indem du über die besten Mittel dachtest, ihnen das was uns im Leben und im Tode nützt und beruhigt, theuer und liebenswürdig zu machen, ward es auch dir theurer und liebenswürdiger. Indem du in sie feste, standhafte und christliche Tugend zu pflanzen suchtest, wurde die deine unerschütterter, reiner, freymüthiger, und indem du ihr Herz wohlwollender bildetest, erweiterte sich das deine mit. Denn Eugenor — du hast nicht

andern

andern gepredigt und bist selbst verwerflich geworden! Auch dies nun — welcher Lohn, der dir jede Verkennung ersetzen, dich bey jedem kalten Urtheil beruhigen muß. Arbeiten bey denen man selbst besser wird, werden, so wahr unser Geist ewig ist, ewig in ihren Folgen seyn.

Und beziehen sich auch diese Folgen auf dich allein? Hat deine persönliche Tugend, nicht über dein Vermuthen Keime der Tugend in andern erweckt, oder ihre Entwicklung befördert? Sollte das Laster allein Proselyten machen, die Tugend niemals? Sollte sie es nicht gerade da am öftersten, wo sie nicht zunächst darauf ausgeht, wo sie sich nur sehn läßt, wie sie ist, nur handelt, wie sie, wenn niemand sie sähe, handeln würde? Wie manchen der noch nicht entartet war, magst du schon durch dein leuchtendes Beyspiel gerettet, wie manchen durch die Freymüthigkeit, mit der du dich vor keinem Menschen zu gestehen schämst, daß du dein

Glück ein Christ zu seyn fühlst, der Religion treu erhalten haben, da er ohne sie das Opfer einer falschen Schaam und schlimmerer Beyspiele geworden wäre! Wie viel jugendliche Herzen hat dein väterlicher Rath, deine sanfte Warnung, dein heitrer Ernst befestigt; wie viele vielleicht schon Verwahrloste wiedergewonnen? Ist von allem, was ich gesagt habe, nur ein Einziges wahr — Eugenor, welch ein glücklicher — glücklicher Mann bist du durch dies Einzige!

„Ob die folgende Zeit nicht zerstören wird, was du mit Mühe gebaut hast?" — Ich weiß weder dies, noch das Gegentheil zu sagen. Aber ich sehe nicht daß Ursach darin ist, dich gerade niederzuschlagen. Es ist kein Gutes in der Welt, das wir uns nicht noch besser denken könnten. Gleichwohl freuen wir uns, wenn wir nur mehr als gewöhnlich, sehen, und wer des Lebens geniessen will, trübt sich diese Freu-

de

de nicht, durch das Andenken an das mögliche Grössere. Schränkte sich also auch das, was Gott durch dich that, nur auf dein Leben ein, wärs nicht des Segens genug? — Auch ist es kaum möglich, daß es so schnell wieder zu würken aufhört. Nach vielen Jahren wird der Erbe deiner Aecker noch wahrnehmen, welchen Herrn sie gehabt haben, wenn er auch nichts zu ihrer Erhaltung thäte. Noch weit länger wird der Geist der Menschen, die du ihrer Würde und Bestimmung näher brachtest, sein Glück fühlen, wird es andren mitzutheilen suchen, und in einer späten Nachwelt wird noch manches Saatkorn aufgehn, das ohne dich nie in fruchtbaren Boden gekommen wäre.

Ermüde nicht, du Edler! Ermüden wäre dein unwerth! Wie hat Jesus gearbeitet, mit dem du zu gleichen Zwecken würkst! Dir kann ich keinen grösseren Namen nennen, als den Seinen, ob er wohl auch den Weisen unsrer

Zeit Aergerniß und Thorheit ist. Wie hat er dem Anschein nach oft seine Kraft vergebens angestrengt? Und was hat er über sein Gutes thun von denen gelitten, die es für rathsamer hielten, die Menschen zu täuschen, als sie zu erleuchten. Mögen denn andre indeß auch über deinen wohlthätigen Eifer — speculiren und philosophiren und Abhandlungen schreiben, auch wohl von berühmten Akademien Preise davon tragen; es giebt einen andern Austheiler der Preise, der nicht mit einer Hand giebt, was er mit der andern nimmt, bey dem handeln mehr ist, als so lang grübeln, bis man auch herausgegrübelt hat, daß es vernünftiger ist, Menschen im Irrthum zu lassen oder in Irrthum zu führen, und daß die Großen besser dabey fahren, wenn ein Theil von den Geringen seine Menschenwürde nicht kennt. Laß es darauf ankommen, wer einst mit einem sanftern Gefühl des Rechtthuns, in diese zur Aus-

saat

saat bestimmten Tage zurückblicken, und sich des gnädigen Wohlgefallens dessen, den du in seiner Menschenliebe nachahmst, am meisten freuen wird. Fahre fort Gutes zu thun und nicht müde zu werden! Auch du wirst einst erndten ohne Aufhören!

An Philotas.

Unser armer N. ist noch immer in seiner trübsinnigen Lage, und ich gestehe dirs, daß sie mich zuweilen zittern macht. Seine Leidenschaft ist noch lange nicht überwunden, und seine immer einmal wieder durchblickenden Vorstellungen, daß es wohl erlaubt sey ein Leben, das einem unerträglich und dadurch unbrauchbar werde, zu enden, sind doch würklich überdachter und tiefer gewurzelt, als ich vormals selbst glaubte. Schon oft haben wir darüber gestritten, und ich glaube ihm manchen seiner Gründe unsicher gemacht zu haben. Aber neulich, als die Saite wieder gerührt ward, hatte er unglücklicher Weise in einer bekannten Schrift eine Stelle gelesen, die ihm unwiderleglich vorkam. Gut, sagte er, ich will alles was du mir von

Schwa-

Schwäche, Unerlaubtheit, üblen Beyspiel des Selbstmordes sagst, zugeben. Wenn nun aber ein armer Leidender es nicht mehr in der Welt aushalten könnte, dürft' er aufs wenigste nicht Gnade von dem ewigen Richter hoffen? Und hier las er mir die Stelle vor: „Würde ein Mensch, ein Vater zürnen können, dem sein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater, zürne nicht daß ich die Wanderschaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten sollte! — Mir ist nur wohl wo du bist, und vor deinem Angesicht will ich leiden und geniessen. — Und du, lieber himmlischer Vater, solltest ihn von dir weisen?“ — Ich antwortete ihm einiges, besonders über das nicht aushalten können. Aber ich fühlte doch, daß ich auf das lezte nicht genug vorbereitet war, weil er mir gewissermassen alles zugab, und bloß von der Barmherzigkeit Gottes ab-

hangen wollte. Es schien mir schwer ihm diese abstreiten zu wollen, und ich wünschte, daß mir Philotas sagte, wie er geantwortet haben würde.

Philotas zur Antwort.

Ich bin gewiß, daß mein Freund itzt, nachdem er Zeit gehabt hat den angeführten Grund für die Erträglichkeit des Selbstmords zu überdenken, nichts schweres mehr in seiner Beantwortung finden kann. Denn gewiß war es nur das Neue der Einkleidung, das ihn in deinen Augen glänzend machte. Doch weil du es verlangst — hier etwas weniges von dem, was ich darauf geantwortet haben würde.

„Du scheinst," würd' ich gesagt haben, „die Vorstellung in dieser Stelle sehr wahr zu finden, und es muß dir bey einer Frage, die du selbst für so wichtig erkennest, alles daran liegen, in dieser Ueberzeugung befestigt zu werden. Folglich kannst du es auch nicht scheuen,

 daß

daß wir sie mit möglichster Ruhe ansehn und jeden Begriff darin auf die Wage legen. Dies ist um so nöthiger, da sie theils bildlich ist, und Bilder immer etwas mißliche Beweisgründe geben; theils weil das rührende in dem Bilde, das unsrer Empfindung gefällt, den Verstand leicht bestechen könnte, sie für wahr zu halten, weil jene es wünscht.

„Alles in der Stelle, dreht sich um die Worte: „Wieder zu Gott kommen! Sich Gott in die Arme werfen! Seyn, wo Gott ist! Ihm näher seyn! Vor seinem Angesicht leiden und geniessen!“ — Ich gebe zu, daß diese Redensarten einen gesunden Sinn haben können; daß sie nicht unbequeme, bildliche und rührende Vorstellungen unsres künftigen Zustandes sind, die wir uns, weil wir doch einmal nichts bestimmtes davon wissen, und für Menschen keine andre als menschliche Freuden gedenkbar sind, nicht ohne Nutzen bedienen, um

bey

bey dem armen Leidenden oder Sterbenden, und wenn du willst, bey uns selbst, den natürlichen Schauer vor dem Tode zu mindern. Aber dein geübter Geschmack müßte dich beynah schon gelehrt haben, „daß wir kein Bild über seine Bestimmung ausdehnen müssen, und das thust du, oder vielmehr — du schaffst eine bildliche, nur bis auf einen gewissen Punkt wahre Vorstellung, in eine eigentliche um. Und so bald dies die Meinung wird, fängt sie — für mich wenigstens — an, alle Wahrheit zu verlieren.

Du willst wieder zu Gott kommen? Dich wieder in seine Arme werffen? — Und wenn war denn die Zeit, da du mehr bey Gott, öfter in seinen Armen warst? Damals als du noch nicht anders existirtest, als in der Vorstellung des Unendlichen? Ich dächte, dies Daseyn in Gott, wäre durch dein würkliches Daseyn wenigstens nicht gemindert. Oder damals, als du noch nicht mit diesem Körper verbunden warst

und in irgend einem andern Theil des großen Reiches Gottes lebtest? Es dürfte dir schwer werden mir zu beweisen, daß du damals mehr bey Gott warst, als du itzt bist.

Du willst seyn wo Gott ist; vor seinem Angesicht leiden und geniessen? — Und wo ist denn Gott, wenn er nicht da ist, wo du jedesmal existirst? Leidest du, geniessest du nicht itzt und von jeher vor seinem Angesicht? Begegnete dir jemals etwas ohne sein Zulassen, wider seinen Willen? Ist er weniger im Stande für dich zu sorgen, das Maaß deiner Leiden zu mehren, zu mindern, weil du auf dieser Erde lebst? So wäre die Erde der Ort, wohin Gott aus seinem Reich die unglücklichen Exulanten schickte, deren er sich in den übrigen Gebieten desselben entledigen möchte.

Du willst Gott näher kommen? — Wie kommt man denn dem Unendlichen näher? Ich kenne nur zwey Wege! Wahrheit und Tu-

gend. Je mehr wir von allen Dingen uns die richtigsten Vorstellungen machen, je mehr wir unsern Verstand zu dem Zweck üben, je mehr wir uns von allem was uns die wahren Gesichtspunkte verrückt loßmachen, je mehr wir unsre Empfindungen ordnen, lenken, beherrschen, und uns dadurch vor der Herrschaft der Leidenschaften, die uns immer ins Dunkle führen, verwahren lernen — desto mehr dürfen wir uns freuen, in unserm Geist eine schwache Aehnlichkeit mit dem allervollkommensten Geiste wahrzunehmen. — Je mehr wir auf eben diesem Wege, das was uns und andern nützt, kennen und lieben lernen, je fester unser Herz im Guten wird, je mehr es dies Gute andern gönnt, sie mit uneigennütziger Liebe umfaßt, lieber alles leidet, eh es unrecht thun will, also mit andern Worten, — je gleichförmiger unser Wille mit Gottes Willen wird, desto ähnlicher werden wir ihm, oder daß ich bey deinem Bilde

bleibe, desto mehr sind wir seine Kinder. Wir werden folglich Gott nach dem Tode um so näher gekommen seyn, je näher wir ihm hier kamen, das heißt, je weiser und je besser wir wurden. Hast du von dem „Gott näher seyn" einen andern Begriff; stellst du dir ihn an einem Ort eingeschlossen vor, hoffst in seinem Hause zu wohnen, so kann ich darin nicht deiner Meinung seyn. Mir ist die ganze Welt Gottes Haus; alles was lebt gehört zu seiner Familie, und er ist einem so nah als dem andern. Dies weiß ich, ob ich wohl die Art seiner Gegenwart weder verstehe noch etwas darüber bestimme. Aber gleichwohl glaub' ich von Herzen, „daß wir alle in ihm leben, weben und sind."

Wie kann ihm nun der Selbstmörder näher zu kommen hoffen, der ihm selbst sagen will, daß er die Wandrung abgebrochen habe, die er nach seinem Willen länger fortsetzen sollte? Die Kinder die blieben bis der Vater rief, hätten

ten doch wohl die näheren Rechte um ihn zu seyn. Laß mich in deiner eignen Sprache über die Sache reden. Es wäre, denk ich, weder hart noch unwahrscheinlich, wenn der Vater sagte: „du mußt wenig Vertrauen zu mir gehabt haben, wenn du glauben könntest ich muthete dir mehr zu, als du ertragen würdest. Ich hatte dir Kraft genug gegeben zu widerstehen. Du hast diese Kraft schlecht genutzt. Sieh hier diese, die geduldet und gelitten haben bis ihr Maaß voll war, und die sich nun unaussprechlich freuen vor meinem Angesicht. Du bist noch weit von der festen Tugend, von der standhaften Geduld, von der kindlichen Ergebung in meinen Willen entfernt; bist noch zu unreif unter diesen Vollendeten zu leben. Geh also hin in eine andre Schule, und lerne erst, was du auf Erden lernen solltest. Hältst du die Probezeit besser aus, dann magst du wie jene um mich leben."

Dies würden die Hauptideen in meiner Antwort seyn. Laß mich übrigens auch bey dieser Gelegenheit wieder die Bemerkung hinzusetzen, wie sehr viel doch auch in dem Zustande der Leiden darauf ankommt, sich gewöhnt zu haben, alles möglichst wahr und richtig zu denken, und wie auch die feinere Schwärmerey das gefährlich machen kann, was sonst zu unserm Besten dienen könnte.

An

An Agathe.

Was soll ich sagen, Agathe? Wenn, mit dir alles das traurige und vielleicht itzt noch schreckliche deiner Lage zu fühlen, mit Freuden einen Theil deiner Schmerzen auf mich zu nehmen, — wenn das die deinen lindern könnte, so müßtest du schon Erleichterung empfinden. Was können wir armen schwachen Sterblichen, nur zu oft weiter für unsre leidenden Freunde thun, als mit ihnen leiden und weinen!

Doch vielleicht auch, wenn der Schmerz uns nicht so unmittelbar traf, noch etwas mehr; sie die der Schreck zu sehr betäubt hat, um manche Quelle des Trostes, die sich für sie öffnet, zu bemerken, aufmerksam darauf machen; sie an Wahrheiten erinnern, die ihnen gerade dann weniger gegenwärtig sind. Daß mir dies gelingen möchte!

Er ist todt — und nicht so gestorben, wie wir wünschen, daß die sterben mögen, an denen wir Theil nehmen. Sein Stundenglas schien noch nicht abgelaufen, und dennoch wollte er, daß es abgelaufen seyn sollte. Ach ich fühl es wohl, wie diese Gedanken deine Seele niederdrücken. Ich fühl es desto mehr, da ich nie der Apologet einer Handlung seyn konnte, für die die Vernunft so wenig als die Religion zu sagen hat. Aber je weniger ich dies jemals war, je weniger ich es auch itzt noch seyn will, desto unverdächtiger muß dir das werden, womit ich mich zu beruhigen glauben würde, wenn einer meiner nähern Bekannten den Schritt gethan hätte. Ich würde meinen Trost dann am gewissesten bey Gott zu finden hoffen, und mir deucht, meine Seele würde sich folgenden Betrachtungen überlassen.

„Es ist alles Güte und alles Weisheit was von dir kömmt, du Bester und Weisester. Dies

muß

muß ich, dies will ich glauben, wie schwer es auch dem schwachen Herzen werden mag. Diesen Jammer an dem den ich liebte, der in so vieler Absicht meine Liebe verdiente, hatt' ich nicht zu erleben geglaubt; aber ich soll mich ja in allen dir ganz unterwerfen, und denen die dich über alles lieben, sollen ja alle Dinge zum Besten dienen. Vielleicht sind solche Leiden nöthig gewesen, mich ganz ernsthaft zu machen; mir in einem unvergeßlichen Bilde, das mich überall begleiten wird, zu sagen, wie schwach der Mensch ist, und was er wird, wenn er einen Schritt von der Bahn weicht, auf der du ihn allein führst. Vielleicht war ich nicht nachsichtig und billig genug in meinem Urtheil über ähnliche Unglückliche; hielt nur die eigentlich Lasterhaften für fähig dazu; schläferte mich selbst in dieser sichren Ruhe ein, und hütete mich, indem ich mich zu stehen dünkte, zu wenig vor dem Fallen.

„Aber so sehr diese Stunden der tiefsten Beugung mir nützlich werden können, wie soll ich, wie soll ich dies blutende Herz verbinden? Womit soll ich den Schmerz besänftigen, wenn ich mir den armen Unglücklichen in dieser Fassung bey seinem Uebergang in eine entscheidende Ewigkeit denke? Wird er nicht, verstoßen von deinem Angesicht, unaufhörlich durch den Vorwurf eines befleckten Gewissens elend seyn? Unaufhörlich elend seyn! Halte du mich, daß ich dem Gedanken nicht erliege. —

„Kann ich zu viel von deiner Güte hoffen? Bist du nicht viel barmherziger als ein Mensch? Solltest du nicht den letzten Seufzer, der vielleicht um Verzeihung zu dir drang, gehört, und mit Gnade gerichtet haben?

„Wer kennt, wie du, die unerforschlichen Tiefen des Herzens; wiegt, wie du, Kraft und Widerstand gegen einander ab, und weiß welches den Ausschlag giebt; bemerkt das erste

Entste-

Entstehen der schlimmern Neigung, die wo nicht in diesem ersten Entstehen unterdrückt, auf immer unüberwindlich bleibt. Du bist viel zu gerecht, als daß du den Menschen so beurtheilen solltest, wie er vor der Welt erscheint. Nicht das was er thut, wenn nun seine Handlung würklich sichtbare Gestalt bekommt, auch das was er that als sie noch in ihrem ersten Werden war; (und nur du wustest, was sie werden sollte) jeder Kampf, den er in geheimen Stunden gekämpft hat, jede Schwürigkeit, die ihm seine Leidenschaft, sein Körper, seine ganze äussere Lage entgegenstellte, dies alles wirst du bemerkt, gewogen und — nicht ganz verworfen haben.

„Du hast sie so tief in unsre Brust eingeprägt die Liebe zum Leben; das elendvollste Leben ist uns fast lieber als keins; daß ohne Zerrüttung aller Sinnen, sich fast ein entgegenstehender Entschluß nicht denken läßt. Solltest

du so streng gegen das seyn, was der arme Kranke thut? Wenn es schon die Gesinnung seiner gesunden Tage war, wenn ihn da der Gedanke wider dich zu sündigen nicht zittern machte, ach dann wird es vielleicht harter Erziehungsmittel bedürfen, ihn wieder zu dir zurück zu führen. Aber was er im Zustande der Ruhe verabscheut haben würde, was seinen andern Grundsätzen so ganz entgegen war, und was er dennoch in einer Stunde der Berauschung ausführte, — würd er es nicht mit heissen Thränen bereut haben, so bald er wieder nüchtern geworden wäre? Und wird Reue darum unmöglich, weil sein Auge nicht mehr weinen kann? Ist nicht das zerbrochne Herz und der gedemüthigte Geist dir mehr als Ströme von Thränen? Nein das wirst — das kannst du nicht verschmähen! Und der Tod kann um so weniger diese Reue unmöglich machen, da die täuschenden Gestalten die ihn hier berückt, ihm die

wahre Gestalt seiner Handlung verborgen haben, wegfallen; er nicht mehr durch das trübe Glas der Sinne die Dinge betrachtet, und den wahren Werth des Handlens auf einer viel zuverläßigeren Wage abwiegt.

„Täusch ich mich nicht selbst in dieser Hoffnung, so ist mein unglücklicher Freund mir nicht ewig verlohren. Seine Bestimmung war dieses Lebensende nicht. Die treuen Führerinnen die du uns auf dem gefahrvollen Wege durch die Welt zugesellt hast, die Vernunft und die Religion hätten ihn dahin nicht geführt. Aber du sahst diese Verirrung eh er war, und riefst ihn dennoch ins Daseyn, und du kannst unmöglich eine Unvollkommenheit in deinem großen Reich ertragen, die sich nicht endlich in eine Vollkommenheit auflößte; am wenigsten kann in dem edelsten Theil deiner Schöpfung, dem Reiche der Geister, ein Mißklang seyn, der nicht irgend einmal in Harmonie überginge.

Das ist ja eben dein hohes Vorrecht, daß das Geschöpf zwar sich selbst bestimmen, wählen, verwerffen kann, aber daß alles, was daraus kommt, beständig unter deiner Hand bleibt, die stets wieder in Ordnung bringt, was der Mensch verwirrt hat. Auch er ist noch mit allen seinen Verirrungen, Schwächen, Fehlern in deiner Hand — wie der Thon in der Hand des Töpfers; und ob sich wohl der Thon empört hat zu fragen, was machst du? — vermagst du doch, wenn er geschmeidiger geworden seyn wird, noch ein Gefäß zur Ehre aus ihm zu bilden. Würfst du ihn weg, so müßte dich ja deiner Hände Werk gereuen.

Verzeihe, daß sich ein Staub unterwindet so mit dir, so von dir zu reden! Es ist doch die beste Anbetung die wir dir bringen können, dich in deiner ganzen Liebe zu denken, und du hast nie gezürnt, wenn ein Bruder für den andern bey dem Vater um Vergebung bat. —

Was

Was kann ich, da er aus unsern Kreisen, wo auch wir vielleicht noch etwas für seine Besserung zu thun vermöchten, weggegangen ist, was kann ich, als auf dich hoffen, der alles vollendet mit Gnade und mit Herrlichkeit. Dir sey er übergeben — dem Allbarmherzigen. Laß auch dies dein Werk nicht unvollendet, und führ' es — wie unerforschbar auch die Wege seyn mögen die du wählen wirst, — nur endlich zum Ziel!"

Sieh, Agathe, einige Gedanken, die mich beschäftigt haben, seit ich die Trauernachricht hörte. O daß sie dir nur eine Aussicht öffneten, die dein müde geweintes Auge erquickte! Glaube nur an Gott, und du wirst ihm noch danken, wenn der dunkle Pfad dir Licht geworden ist. Ich weiß nicht, ob du das tröstende Lied unsers geliebtesten Dichters kennst. Es ist so voll Trost, daß ich meinen Brief nicht besser enden kann.

Ach, wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angst durchdrungen,
Siegst du, meine Seele, schon?
Oder säumt des Helfers Rechte
Stets noch? Werden meiner Nächte,
Meiner Quaalen immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte,
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Ist mein Retter und sein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Itzt, itzt ist die Prüfungs Zeit!
Itzt sey, Seele, stark im Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, der vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höhle
Nach des Opfers Berge ging!

Tief war seiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erst künftig, sie war da!
Nah des Knaben Tod, ganz nah!
Konnt' er dessen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt' er finden,
Ueberall war Nacht und Quaal!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!
Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann.
Abraham! So scholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnaden Stimme,
Ruf auch meine Seel empor!
Schau, Herr, wie ich lieg und flehe,
Und vor Trauren fast vergehe!
In der trüben Stunde Graun
Lehre mich gen Himmel schaun!

Fast zu denen hin versammelt,
Die im Herrn entschlafen sind,
Hab ich sonst dein Lob gestammelt,
Vater warst du! ich war Kind!
Aber itzt, von dir erschüttert,
Schmachtet meine Seel, und zittert!
Dennoch, Vater, harr ich dein!
Dennoch wirst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen
Ward des Mund zum Lobgesang,
Der, zerfleischt von bängern Plagen,
Zeugend mit dem Tode rang!
Selten bracht' ein schnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände,
Viele dunkle Tage lang
Starben sie! scholl ihr Gesang!

Schau auch dieser Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deine Krone rauben!
Leid' und klimm' zu ihr hinan!

Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was itzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesu Christ!

Alle Zeugen Christi sahen
Ihn nicht in des Himmels Höhn!
Nicht die Märtrer alle sahen
Ihn zur Rechten Gottes stehn!
Denn sie hatten auch gesündigt!
Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,
Der für ihre Missethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,
Priesen den in ihrem Blute,
Der sie so der Erd entnahm!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was itzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesu Christ.

Fragment über die Dunkelheit des künftigen Zustandes.

— Was mir meine Freundin über ihre Zweifel an den Freuden eines künftigen Lebens schreibt, befremdet mich nicht ganz. Du hattest dich vielleicht zu sehr gewöhnt, dir diese Freuden nur immer unter Bildern irdischer Glückseligkeit zu denken, oder dich, verführt von manchem fast zu kühnen Forscher von Dingen, die ausser unserm Forschungskreise liegen, zu weit in einer bloßen Ideenwelt verlohren, die sich selten gleich lebendig in unsrer Vorstellung erhält. Dein Geist ist indeß weiter gerückt. Du siehst wohl ein, daß diese Vorstellungen alle zu viel sinnliches haben, um auf einen Zustand, in dem wir wenigstens durch diesen gröbern Sinn nicht mehr empfinden, anwend-

wendbar zu seyn. Bloße dichterische Gedanken, hinter denen du mehr die warme Phantasie als die Wahrheit vermuthest, befriedigen dich auch nicht mehr. Eine nach der andern, an der du dich sonst hieltest, wird dir ungewiß, und nun fürchtest du werde mit diesen vormals in dir so gewissen Ueberzeugungen, endlich dein ganzer Glaube an eine andre Welt verlöschen.

Fürchte das nicht, meine Freundin! — Unser Glaube an die Unsterblichkeit beruht auf etwas andern als auf den immer abwechselnden Bildern, die sich die Menschen davon gedacht haben. Ein Bild einer Sache ist ja ohnehin nicht die Sache selbst und ihre Vergleichung unter den verschiedensten Völkern und den ungleichsten Graden von Aufklärung beweißt es deutlich, wie gleich man über das Wesentliche einer Lehre denken und wie ungleich in der Vorstellungsart davon seyn könne. Bey den unedelsten Bildern bis in die verfeinertsten Ideen hinauf, kommen

wir doch immer auf einen Gedanken zurück — die Fortdauer des Geistes.

Ich weiß was du sagen wirst. „Fortdauer ist noch nicht gerade glückselige Fortdauer, und so lang ich nur jene weiß, so kann es eben so möglich seyn, daß die Vorstellung einiger ältern Völker, die sich den Zustand nach dem Tode als eine unthätige Ruhe dachten, die wahre ist, als die unaufhörliche Thätigkeit und Strebsamkeit die andre darin vermuthet haben. Und dies ist doch nicht für meine Zufriedenheit gleichgültig ob ich schlummre — träume, allenfalls süsse Träume, oder ob ich wache, und wachend Frieden des Geistes geniesse.“ Das letzte ist sehr richtig. Aber daß eins so möglich oder so wahrscheinlich als das andre sey, daran glaub ich zweifeln zu müssen.

Einmal kommt es mir schon vor, daß wir Ursach hätten uns in diesem Stücke völlig zu resigniren, und ich habe mehr als einmal Gelegenheit

genheit gehabt zu bemerken, daß die, welche dies thaten, nicht das mindeste dadurch an ihrer Ruhe auch bey dem Abschiede der Geliebtesten litten. Das war ihnen genug, daß ihre Seelen in Gottes Hand waren, ob sie wohl nicht wußten, ob sie Palmen in den Händen oder Kronen auf dem Haupt hätten, ob sie unter einer neuen harmonischen Musik der Seligen und Engel lebten. Jenes war ihnen ein weit größerer ruhvollerer Gedanke, sie in Gottes Hand zu wissen. Wenn sie sie in ihrer Hand sicher und wohl aufbehalten glaubten, so meinten sie, in jener wären sie noch weit sichrer. Sie sey ja nicht bloß in einem Theil seines Reichs würksam; Gott sey überall Gott und also überall die Liebe. Er, der kein Wesen ohne Zweck zum Daseyn bringe, der es sich vorbehalte, Zeit und Raum und Grenzen jeder Art von Existenz zu bestimmen und abzuändern, werde dort so gut als hier Mittel haben, einen Geist

weiter

weiter zu entwickeln, zu bilden, und jeder, ihm bestimmten und ihm empfindbaren, Freuden empfänglich zu machen. Und gewiß rufe er darum einen früher, einen später von dem Schauplatz dieses Lebens ab, weil er sehe, daß er auf einem andern gewisser und schneller zu seiner Vollkommenheit reifen werde.

Daß dies die Absicht sey kann dir auch nicht zweifelhaft bleiben, so bald du aus der ganzen Natur gelernt hast, daß nichts darin verlohren geht. Wie wär' es wahrscheinlich, daß gerade ein so edles Wesen als eine Menschenseele, dies Schicksal hätte? Sie, die schon hier so deutlich gezeigt hat, daß denken, erkennen, wählen ihre eigenthümlichste Bestimmung sey; die schon hier anfieng sich zu den wichtigsten Gegenständen zu erheben, und wenigstens etwas von ihnen zu fassen; die nie an die Grenze der ihr selbst noch gedenkbaren Vollkommenheit kommt, und wenn sie an eine gewisse Grenze gekommen

ist, schon wieder ein weiteres Zeil vor sich sieht? — So müste Gott Freude haben eine Blüte zu vernichten indem sie aufbrechen wollte. —

Und sind diese sichren Erwartungen nun nicht tröstend genug — wenn wir auch weiter nichts von der Ewigkeit wissen? Wirst du nicht glücklich seyn, wenn du unter Gottes Aufsicht — denn was kann uns scheiden von ihm der alles erfüllt — fortsetzen wirst, was du angefangen hast, immer weiser und immer besser zu werden?

Ueber-

Uebertriebne Vorstellung des Uebels in der Welt.

An Agenor.

Ich fürchte, deine Besorgniß ist nicht ungegründet, daß nach der Lesung der zurückkommenden Schrift,*) der Glaube an eine göttliche Vorsehung leicht mehr erschüttert als gestärkt werden kann. Es ist mir wie dir gegangen. So oft ich dem Verfasser, dessen Kenntnisse und Wärme für das Gute, uns beyden so schätzbar ist, im Lesen widersprechen muste, so hofft' ich doch noch immer eine andre Auflösung so gehäufter Zweifel gegen Gottes Gerechtigkeit, als den beynah einzigen Gedanken, „daß es eine andre Welt gebe" zu finden. Aber wir irrten

*) Es war der zweyte Theil von des sel. Sanders Schrift über die Vorsehung. — Er denkt nun gewiß schon „mit Preis und Dank, die Schickung im Zusammenhang." —

ten uns beyde, und so konnte die Lesung des Buchs keine andre als traurige Eindrücke zurücklassen, und muß es bey Lesern, die nicht zu prüfen gewohnt sind, noch weit mehr gethan haben. Es ist angenehm, über eine Schrift, die ein lieber Freund auch las, mit ihm zu sprechen. Laß mir dies das Schreiben ersetzen und dir einige Gedanken darüber vorlegen, wie wenig du auch neues darin finden magst.

Es giebt Uebel in der Welt und viele Uebel — wer möchte dies zu leugnen unternehmen? In sofern ist es auch nützlich, etwas über diese Uebel zu sagen, und dem armen Leidenden nicht sein Gefühl durch lauter dichterische Beschreibungen von den Freuden und Wonnen des Lebens, abstreiten zu wollen. Aber wenn der Mensch ohnehin geneigt ist, dies Uebel größer zu machen als es ist; (eben weil es ihm ungewöhnlicher ist als das Gute) wenn er selten in dem Uebel, theils das was darin verschuldet ist,

folglich nichts gegen die Gerechtigkeit Gottes beweisen kann, theils was schon unmittelbar Gutes hervorbringt und befördert, von dem was nur Uebel ist, absondert; wenn er überdies, eben wegen so mancher Leiden und Kümmernisse des Lebens, Aufmunterung nöthig hat; so sollte, denk ich, der, so sich um ihn verdient machen wollte, nie darauf ausgehn das Verzeichniß von Uebeln recht groß zu machen; nie etwas von einer Seite allein zeigen; als lehrender Schriftsteller und Moralist, wo er ja die Feder weglegen kann, wenn er fühlt daß er zu warm wird, keine Declamation und Rednerkünste anwenden, um nur die Vorstellung des menschlichen Elends recht schauderhaft zu machen; nicht nothwendige Einschränkungen der Natur oder der Gesellschaft unter die Uebel rechnen; selbst durch die Stellung der Gedanken nicht den Eindruck des Unangenehmen zu sehr verstärken, am wenigsten als Prediger der Vorsehung selbst einen

gewiß=

gewissen Mißmuth merken lassen, der seinen Belehrungen viel von ihrem Gewicht nehmen würde. Dies alles ist, fürcht' ich, in dieser Schrift nicht genug geschehen, und darum wird sie nicht das Gute stiften, was der erste Theil gewiß stiften konnte, und dazu auch hier der Verfasser Gelegenheit und Kräfte hatte.

Vielleicht wäre es keine unnütze Arbeit, dem Gange des Buchs Schritt vor Schritt zu folgen. Wenige Seiten möchte es geben, wo sich nicht etwas mildern liesse, bald in den Sachen, bald in dem Ausdruck. Aber dies sey andern überlassen. Ich nenne dir nur einiges, wo ich ganz andrer Meinung seyn muß; und sage nichts von den durchgängigen Uebertreibungen in Worten, von den unaufhörlichen Ausrufungen, die den Leser fast mit Gewalt aus der ruhigen Fassung bringen; auch nichts von manchen historischen, ich will nicht sagen Unrichtigkeiten,

aber doch Unbestimmtheiten und Einseitigkeiten, die die wahren Gesichtspuncte verrücken müssen.

Eine lange Klage betrifft den Undank der Welt gegen die Verdienste würdiger Männer, die ungünstigen Schicksale so vieler Gelehrten, und die traurigen und schmerzenvollen Zufälle, mit denen oft ihr Alter begleitet ist. Sie bricht oft in solchen Unwillen über die Menschheit aus, bey dem der Eifer für sie, die hier fast als eine Gesellschaft lauter Undankbarer erscheint, nothwendig leiden muß. — Schon hier muß ich anders denken. Die körperlichen Leiden verdienter Männer, können unmöglich mehr gegen die Vorsehung beweisen, als sie bey dem verdienstlosesten unbekanntesten Landmann thun. Entweder es ist überhaupt ungerecht, daß Gott den Körper des Menschen nicht unzerstörbar gemacht hat, oder wir müssen nichts besonderes darin finden, daß auch die Gelehrtesten, Menschen bleiben, eine schwache, zerbrechliche Hütte tra-

gen,

gen, und erst entkleidet werden müssen, ehe sie zur Herrlichkeit gelangen. Man verlangt sonst, daß Gott durch ein Wunder die thätigsten und schönsten Seelen mit dem dauerhaftesten jedem Anfall trotzenden Körper verbinden sollte, und bedenkt nicht, was man damit verlangt. — Aber der Undank, und das Verkanntwerden, und die ungünstigen Schicksale? Was wäre darüber zu sagen!

Was ist denn Dank der Welt? Wenigstens der, für den ein wahrer Weiser und ein wahrer Christ allein Gehör haben sollte? Ist es nicht die Stimme der Bessern und Weisern? Und fehlt denn diese dem wahren Verdienst? Ist es nicht der Gebrauch den man von dem macht, was andre gethan haben, und die Bereitwilligkeit ihnen zu dienen wenn man kann? Nützt denn die Welt nicht das Gute, gesetzt auch, daß man nicht immer auf die Orte hinweisen kann, wo man es thut? Dies wahre

Verdienst verliert sich folglich in seinen Würkungen in der Masse dessen, was zu Menschenglück und Menschenerleuchtung gehört. Aber die Gährung bleibt zuverläßig nicht aus, ob sie wohl einmal mehr, einmal minder in die Augen fällt. Ich fürchte, wer so viel über Undank der Welt klagt, der macht größere Prätensionen als ein Mensch machen sollte; dem genügt nicht, daß er Gutes gewürkt hat, er will auch, daß man ihn darum rühmen soll, und läuft, sich vielleicht selbst unbewust, Gefahr, mehr um des Ruhms als um des Guten selbst willen zu thun. Wenn die Welt immer die Wünsche dieser so viel verlangenden Unzufriednen erfüllen sollte, so hätte sie wahrlich nichts anders zu thun, als nur von ihnen zu schreiben, und ihnen Denkmale zu errichten, und über sie eine Menge andrer Verdienste zu vergessen, bloß weil sie nicht von einer gewissen Art sind.

Es

Es ist überhaupt eine schlimme Sache um viele Gelehrte, daß sie entweder ihren Stand für den einzigen, der sich um die Welt verdient macht, ansehen, oder wohl gar die Wissenschaft, der sie sich gewidmet haben, wenn nicht ausschliessend für die nützlichste, doch wenigstens für die erste halten. Darüber übersehn sie nicht nur selbst gar zu oft was andre Stände Gutes würken, und was in andern Fächern für Verdienste gesammelt werden; sondern ihre Eigenliebe verbirgt sich, vielleicht vor ihnen selbst, unter dem Vorgeben, daß sie für die Ehre ihrer Wissenschaft sprechen. Kann denn jeder das was sie gethan, entdeckt, gelehrt haben, nicht gerade so unbeschreiblich wichtig finden, als es ihnen vorkommt, ohne daß er es verachtet, oder den Fleiß darin verkennt, so klagen sie über **Leiden und Verkennung.** Das heißt sich unentbehrlich träumen, und darum seufzen, daß andre nicht träumen wie wir.

Ich will dadurch nicht leugnen, daß manchen verdienstvollen harte Schicksale treffen. Aber nur das Urtheil nicht zu allgemein gemacht, und von jedem Schein oder jeder Klage des, der sich gekränkt glaubt, geschlossen, daß alles würklich so sey, und denn wohl gar Gründe gegen die Vorsehung davon hergenommen. Wenn der große vortrefliche Gelehrte deswegen immer der vortrefliche Mensch wäre, wenn sein Herz und seine Tugend sich immer in eben dem Grade ausgebildet und vervollkommet hätte, als sein Gedächtniß, wenn das Wissen nicht noch bis auf diesen Tag aufblähte, die Eitelkeit auch die kleinsten Mittel nicht verschmähte um sich zu heben, wenn der Eigennutz mit der Unwissenheit in gleichem Verhältnisse abnähme; — dann möchten solche Schlüsse gerecht seyn. Aber — die Welt weiß es nur nicht wie oft der berühmte, und der beklagte Mann an seinem Falle selbst arbeitet; weiß es nur nicht, daß, wenn

die vermeinten Undankbaren nicht oft noch schonender und besser als er selbst wären, er noch tiefer fallen würde; weiß nicht, daß auch bey ihm Hochmuth vor dem Fall kam; hörte die geheimen Klagen und die stillen, aus Menschenliebe und Duldung unterdrückten, Seufzer nicht, die er erst andern auspreßte, weil er sich mächtiger fühlte; sah die Krümmen und Schiefen des Charakters nicht, weil man in wenigen Stunden, oder wo der Mensch öffentlich erscheint, ihn unmöglich ganz kennen kann. — Man lasse sie erst bessere und sie werden zuverläßig glücklichere Menschen seyn.

Auch die reinsten Absichten werden verkannt — wieder sehr wahr. Aber man muste hinzusetzen; die reinste Absicht handelt nicht immer am vorsichtigsten. Sie vergißt bey der Zufriedenheit mit sich selbst, daß auch unter guten Menschen eine Verschiedenheit der Meinungen über das was nützlich und wahr ist, statt fin-

den könne. Sie dringt zu sehr sich auf; sie verachtet das Bedächtigseyn, rennt in ihrem blinden Lauf gegen Hindernisse, denen sie ausweichen konnte, und klagt, wenn sie sich verwundet fühlt, nun nicht über die versäumte Anwendung ihrer Vernunft, die ihr die Vorsehung doch gab, sondern über die Vorsehung, die den Weg des Lebens zu unserm wahren Besten so voll Hindernisse gemacht hat. — Dies alles müßte, eh man so laut über die Uebel der Welt von dieser Seite angesehn klagt, auch genannt werden, und dann würde eine ganze Menge dieser Klagen verschwinden.

Es scheint mir endlich auch hier der pädagogische Zweck der Leiden ganz aus dem Auge gesetzt. Gerade diese Demüthigungen, die auch großen Männern widerfahren, sind oft die größten Wohlthaten für sie. Je größer sie sind, je mehr sie gewürkt haben, desto nöthiger ist es, daß sie erinnert werden, was der Mensch

ist. Sie selbst, wenn sie würdige Menschen sind, werden Gott danken für das Elend, auf dem Tugenden und Freuden ohne Zahl ruhen. Alles Verdienst wird dann erst recht viel werth, wenn es bescheiden geworden ist. Nur das Uebel in solchem Fall nennen, und nicht das Gute der Folgen erwähnen, heißt die Erde um der rauhen Jahrszeiten, der Stürme, der Gewitter willen für ein Jammerthal ausgeben, und nicht dabey sagen, wie viel dies alles der Erde nützt.

Eben so wenig möchte bey einem großen Theil der andern Klagen die hier zusammengehäuft sind, die genaue Wahrheit, womit dergleichen immer vorgetragen werden sollte, beobachtet seyn. Nicht daß die Nachrichten an sich falsch wären, oder daß uns der Schriftsteller etwas für Thatsachen gäbe, dem die Geschichte widerspräche. Aber die wahre Beschaffenheit einer Handlung, haben wir doch sicher—

daß ich es noch einmal sage — erst dann, wenn uns alles was sich zu ihr vereinigt und mitgewürkt hat, alles was in ihr gut und nicht gut war, und wenn die Folgen einmal angeführt werden sollen, alle diese Folgen, die besseren wie die schlimmern, bekannt sind. Dies ist nicht genug geschehn, und dadurch scheint vieles die Klagen über die Vorsehung sehr gerecht zu machen, was wieder im Grunde nur einen höchst schwachen Beweis dagegen geben würde.

Freylich ist es wahr, daß die Menschheit vor jenen unmenschlichen Grausamkeiten erschrickt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert bald diesen bald jenen Theil von ihr getroffen haben. Aber warum nennt man doch dabey nicht das Gute was daraus entstanden ist? Die Ungerechtigkeiten, die dabey über viele unschuldige ergingen, sind keine wahren Uebel für sie; die Vorsehung würde denn erst anzu-

klagen seyn, wenn sie einen Verlust an ihrem wesentlichen Glück dabey litten, wenn sie dadurch weniger gut und minder werth in den Augen des obersten Beurtheilers aller seiner vernünftigen Geschöpfe geworden, oder wenn ihr denkender Geist mit dem Tode des Körpers zu seyn aufgehört hätte. Aber da sich dies alles nicht annehmen läßt, so müssen wir es entweder überhaupt hart finden, daß Gott will, daß Menschen sterben,*) oder wir müssen gestehen, daß es nicht mehr hart sey wenn ein Theil von ihnen, statt oft lange Tage, Wochen, Monate unter unaufhörlichen Schmerzen sich zu verzehren, durch die Hand eines oder mehrerer Tyrannen blutiger vielleicht aber nicht schmerzlicher, nicht langsamer, nicht verachtender fallen. Dieser Gedanke macht Grausamkei-

*) Siehe am Schluß dieses Stücks etwas über die Bestimmung zum Tode.

samkeiten und Verfolgungen nicht um das mindeste moralisch besser in denen von welchen sie kommen. Aber physisch, oder in ihren Folgen für die, welche wir meist zu allgemein Unglückliche nennen, erscheinen sie dadurch von einer ganz andern Seite. In ihren entfernteren werden sie so gar glänzend. Den Quaalen vieler unschuldigen Religionsbekenner haben wir noch nach Jahrhunderten Denk- und Gewissensfreyheit zu danken, und wenn wir die Helden nicht unglücklich nennen, die Opfer des Patriotismus geworden sind, so sollten wir die noch weit weniger durch diese feige Klage ich möchte fast sagen, entehren, die als Opfer der Tugend und der Wahrheit gefallen sind.

Ich glaube dies überhaupt bey den Klagen über die Uebel in der Welt bemerkt zu haben, daß zu wenig Gleichförmigkeit, oder wenn man lieber will sich gleich Bleibendes darin ist. Sie

heben

heben gewöhnlich erst da an, wo ein Uebel anfängt sehr in die Augen fallend, und wie man meint ausserordentlich zu werden. Die Gewohnheit macht gegen die mehrsten kalt, und eben daher unthätig ihnen, wo es doch oft möglich wäre, abzuhelfen. Man findet es unbegreiflich, warum durch Feuer und Wasser oft ganze Dörfer und Städte zerstört oder Hunderte in die drückendste Armuth versetzt werden. Aber daß täglich Hunderte und Tausende um uns herum kaum wissen, wo sie ihren Kindern Brodt geben sollen, davon doch, wenn man nur etwas weniger kostbare Mahlzeiten, Häuser, Kleidungen, Juwelen besäße, ein beträchtlicher Theil mit Wohlgefallen gesättigt werden könnte, das findet man in der Ordnung. Eben der, welcher von Gott verlangt, daß er auf der Stelle allem Uebel abhelfen soll, mag sich nicht die unbedeutendste Bequemlich-

keit versagen, um eben dies, was er so leicht thun könnte, zu thun. —

Noch ein andrer Gedanke bey unserm Schriftsteller! So wenig durch die guten Folgen gewisser harter Schicksale der Unschuldigen, das Verfahren derer so sie verlassen, gerechtfertiget wird, eben so wenig geschieht es dadurch, daß nicht wenige Schuldige eben diese Grausamkeiten treffen. Denn es würde geschehen, wenn sie auch nie etwas verbrochen hätten. Aber zur Beruhigung über Menschenschicksal kann doch der Gedanke etwas beytragen, daß unter denen Tausenden die leiden, unter denen Sclaven, unter denen Gefangnen, unter den Soldaten zu Wasser und zu Lande, deren Leben eine Kette von Elend zu seyn scheint, gleichwohl so viele vielleicht die meisten sind, die durch ihre Gesinnungen und Handlungen nicht die mindesten Rechte hätten, ein günstigers Schicksal für ihre Tugend

gend und Verdienste zu fordern, weil sie keins von beyden haben. Sie bleiben immer, und eben darum um so mehr, Gegenstände des Mitleidens. Nur begreiflicher wird es, warum die Vorsehung sie wohl auf so dornige Wege möchte haben gerathen lassen. Für das Ganze der Welt, und für das Ganze ihres Schicksals ist es ohnstreitig Gewinn; wäre schon Gewinn, auch bloß als Mittel betrachtet, Böses zu hindern, das sie unter andern Umständen gethan haben würden, und ihnen dadurch so gut als der Gesellschaft die Folgen hievon zu ersparen. Die besseren unter ihnen sind ohnehin dadurch nicht mehr unglücklich, als wenn sie durch die nothwendigen Einschränkungen der Natur litten. Sie dulden und tragen und der Abschied aus einer freudenlosen Welt, wie sie für sie war, wird ihnen desto leichter, da es wahrscheinlich besser und auf keinem Fall schlimmer mit ihnen werden muß.

Auch darin muß ich endlich andrer Meinung als unser Schriftsteller seyn, daß die natürlichen Folgen des Guten und des Bösen seltner die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigten. Ich gebe zu, daß sie nicht immer in die Augen fallend sind; daß ihr Eindrück durch manchen Nebenumstand gemindert werden kann; daß sie vielleicht auch nicht überall das Räthsel, warum die Vorsehung so oder anders handelt, auflösen. Aber wir sollten sie nicht allzusehr beyseit setzen, und immer nur auf das eine Argument von einem künftigen Lohn zurück kommen. Der Mensch entwöhnt sich sonst gar zu sehr von der Idee, daß das Gute um sein selbst willen schon gut ist; daß es eine größere Glückseligkeit seyn würde recht zu thun und zu leiden, als nie leiden und unrecht thun. Jeder Zweifel an einem künftigen Zustande wird auf die Art schon seiner ganzen Tugend gefährlich; der Sinn für die innere Schönheit und Würde

der-

derselben verliert sich wenigstens so sehr, daß er sie blos für ein hartes Gesetz, nicht mehr als das Gesetz der Liebe, ansieht.

Ich glaube, mein Agenor wird über diese Gedanken mit mir einig seyn, so wie ich es gleich Anfangs mit ihm darüber war, daß in einer Schrift über die Vorsehung zu wenig auf dies alles Rücksicht genommen ist. Laß uns einen Vertrag unter einander machen uns oft daran zu erinnern. Denn es ist freylich leichter wenn man glücklich ist darin richtig zu denken, als wenn man durch eigne Leiden — seyn sie innere oder äussere, verstimmt — überall Mißtöne hört, und die Welt durch das Medium seiner Laune oder seines Trübsinns ansieht. Laß uns immer fragen, hab' ich immer so geurtheilt? Sah ich immer nichts als Elend auf Erden? Oder fand ich sie nicht zu Zeiten so schön und herrlich, so unerschöpflich an Freuden und Glückseligkeiten, daß mir jede Klage

darin zuwider war? Sollte sie sich auf einmal geändert haben, oder hab ich mich geändert? Und warum soll meine itzige Empfindung wahrer als die vorige seyn? Warum soll alles in Trauer übergehen, weil ich traure? — Mein eigen Gefühl kann ich mir zwar selbst durch Vorstellungen kaum nehmen — aber ich muß es eben so wenig andern aufdringen oder es in allgemeine Sätze verwandeln.

Beylage zu S. 251.

Auch das hat man als Argument gegen die Vorsehung gebraucht, und so in Quelle von Schwermuth und Leiden verwandelt, daß alles was uns umgiebt, nur zum Tode bestimmt zu seyn scheint. Eine vortrefliche Stelle aus H. Engels Philosoph für die Welt *) glaub ich hier darüber mittheilen zu dürfen weil der Philotas vielleicht auch hie und da einen Leser zu finden glaubt, dem dieser Gedanke lauter „Tod und Vernichtung um uns her“ den inneren Genuß der Freuden störte, der vielleicht mit Chevreau in jenem vortreflichen Gespräch also klagt: „Ich gehe jedem Leben nach jeder Kraft, die sich in der Natur regt, und sie hört auf in Zerstörung: Ich merke auf jeden Jubel, jedes Gelächter der Freude und er wird zur

*) 1. Th. S. 162 ff.

Stimme der Wehklage: Ich sehe auf jedes Lächeln, in der Mine der Wollust, und indem ich sie sehe, wird sie Zückung der Todesangst. — Alles, alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung, Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran und erweckt Leben, damit der Engel des Todes der hinter ihm drein geht zu würgen finde. Hoffnungen von Glückseligkeit, die stets tief in der Zukunft ist, machen uns das Leben nur schätzbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns desto schrecklicher fasse. — Und wenn ich nun den ganzen namenlosen Jammer betrachte, das bange Händeringen aller Sterbenden, Verlaßnen, Verwaisten; wenn ich zu jeder Spanne Land sage auf die mein Fuß tritt: du bist Grabstädte von Tausenden, die sich kannten, zu leben rangen und starben! zu jedem Staub sage der vor mir auffliegt: du warst Nerve eines empfindenden Wesens, und erzit-

terst vor dem Tode! wenn ich in der Natur lebe, wie in einem weiten allgemeinen Behältniß von Leichnamen und Todtenbeinen: wie kann man wollen, daß ich noch Freude habe? ich lächle?“

Allen die so mit Chevreau klagen, würde Philotas mit Merville antworten: „daß dies schwerlich allgemeine von gewissen vorhergegangenen Vorfällen unabhängige Empfindungen sind; daß man, so lang man sich selbst glücklich fühlt, schwerlich die Natur um sich herum so traurig findet, und nur Elendsbilder in ihr ausspäht. Sollt' ich leugnen, würde er sagen, daß Elend in der Natur ist? Sollt' ich leugnen, daß der Gedanke des Tods fürchterlich sey? Ich würde meinem innersten Gefühl widersprechen. Ich fühle das Looß meiner Endlichkeit wie ein andrer, und der Schauer des Todes verschont mich nicht, so wenig als der Engel des Todes. Aber wolltest auch du nun leugnen, daß das

Leben Freuden hat? überschwengliche Freuden? — Oder sind diese etwa kürzer und geträumter, als unser Elend? — Das Daseyn hat seine Freuden, seine wirklichen mannichfaltigen Freuden, und worauf wird es nun ankommen als auf die Frage: ob die Freude des Elends oder das Leben des Todes werth sey? — Nein das ist der Fehler daß wir immer mit unserm Begriffe Gränzen ziehen, die nicht in der Natur sind, immer trennen und sondern, wo in der Wirklichkeit sich alles vermischt, alles vereinigt. — Schmerz ist jetzt mehr Wollust als Schmerz; Schrecken hat seine süßen Schauder; Unglücklich wird angenehm in der Erinnerung; Gefühl der Schwäche treibt den Feind in die Arme des Freundes; Traurigkeit erweicht zu jeder feinen Empfindung das Herz; Noth gibt Gefühl unsrer Kraft, unsres Werthes; Träume von Glückseligkeiten sind mehr in der Empfindung. Der hellen Stunden sind immer

mehr

mehr als der trüben; des Guten unzählig mehr als des Bösen. — In eben dem Lichte muß uns das Leben von Tausenden erscheinen; in eben dem Licht das Leben des Thiers und des Wurms, weil sie eben der Gott schuf der auch mich ins Daseyn rief. — Jede Spanne Land ist wie du sagst Grabstädte von Tausenden? Willkommner Gedanke! Diese tausende waren da, genossen das Leben, fühlten sich glücklich. Jeder Staub der vor mir auffliegt, war empfindende Nerve? Süße Idee und wenn du ein Traum wärst! Diese Nerve ward zum Vergnügen gespannt, — hat öfter der Wollust als dem Schmerze gezittert. — Es bliebe also nichts mehr zu fragen als dies Einzige: warum währt diese Freude nicht ewig? warum muß Tod in der Natur seyn?

Wenn Leben seyn muß, könnte man antworten, dann muß nothwendig auch Tod seyn. Tod ist die Bedingung des Lebens, gegründet

mit allen seinen Schrecknissen, mit allen ihm vorangehendem Elende in eben der Natur, worin auch unsre Freuden sich gründen. Und früge man weiter warum dies Leben seyn muste, kein anders? warum eben diese Natur seyn müsse, die uns zu Theil geworden? Diese zerstörbare, hinfällige, so unendlichem Jammer ausgesetzte Natur, so könnte man theils auf den unzertrennlichen Zusammenhang aller Glieder dieser Kette, wo keins ohne das andre seyn kann, verweisen, theils weiter fragen, ob der Mensch drum nicht Freuden und Glückseligkeiten, und zwar gerade die welche er kennt, zu besitzen wünsche? Gerade diese ihm eignen Freuden verlange, gebunden an seine Natur, ihm werth geworden durch seine Empfindung? Und doch verlange er eine andre Natur mit der jene nothwendig verknüpft sind? — Sollte er nicht erröthen, wenn er die Thorheit der Anklagen erwägt, womit er die ewige Weisheit

vor seinen Richterstuhl zieht? — Kein Wort mehr von diesem Einwurf! Er ist zu ungegründet, zu nichtig! — Das Leben hat seine Freuden, seine grossen überschwenglichen Freuden, wir Undankbare vergessen den größten Theil derselben bey der Berechnung; eben die Natur die uns diese gewährt, bringt den Tod unzertrennlich mit sich; es wäre Unsinn mit der Vorsehung zu hadern, daß sie uns diese Natur gab und keine andre, daß sie den Menschen zum Menschen schuf, nicht zum unsterblichen Engel. Die Bitterkeiten des Tods — sie werden uns durch Aussichten auf ein besseres Leben versüßt! Durch Hoffnungen einer Ewigkeit, wovon uns alles versichert; die Erkenntniß unsrer selbst, die Erkenntniß der Welt und des Schöpfers: und wenn nun das alles so ist wie es ist: wie kann der Mensch noch den Himmel anklagen und in den Plan seines Lebens nur Spuren einer feindseligen Macht,

nicht eine allwaltende Güte finden. — Immer erscheint uns nur der Tod als ein bloßes obgleich nothwendiges Uebel. Sollt er nicht mehr seyn als das? Sollt er nicht auch Vater des Guten seyn? Urheber von Glückseligkeiten die ohne ihn nicht statt finden würden? —

Philotas an Amyntor.

So sind denn alle Versuche vergebens, meinen Freund die Religion, die meine Ruhe und meine Hoffnung ist, in dem Lichte erblicken zu lassen, in dem sie mir erscheint — nicht als Menschenerfindung, sondern wie sie mirs wahrhaftig ist, als Gottes unmittelbare Veranstaltung? — Ich habe die Kämpfe der Ungewißheit und der Gewißheit gesehen; bin Zeuge wie redlich du gerungen hast, das als Wahrheit zu finden, was ich dafür halte. Mein Herz, wenn es auch ganz den Freund in dir vergißt, muß dich frey von den Absichten sprechen, die so vielen den Gesichtspunkt verrücken und sie gegen das einnehmen, wovon sie wünschen, daß es falsch sey. Aber auch du bist gerecht genug, mir es zu verzeihen, wenn ich dir immer anlag nicht müde in der Untersuchung zu werden, und nicht zu schnell die

Hoffnung aufzugeben auf andre Gedanken zu kommen. Denn, lieber Freund — wenn jemand den ich liebte gegen dich eingenommen wäre, dich für einen unzuverläßigen, ehrsüchtigen Mann ausgäbe, würd ich nicht alles thun, ihm ein ander Bild von dir zu machen? Und war ich es nun nicht nach meiner Ueberzeugung vielmehr dem schuldig, der mir theurer als alle Freunde der Welt ist; dem ich meine Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten, meine Vorstellungen von Gott, meine Beruhigung in der Güte dieses heiligsten Wesens bey aller meiner Schwäche, meine Begriffe von dem was Gut und Recht ist, meine Ruhe im Tode, meine fröhliche Aussicht über das Grab hinüber schuldig zu seyn glaube, dem diese Verdienste um mich ein Leben gekostet haben? O Amyntor, diesen von einem meiner geliebtesten Freunde — ich will nicht sagen ganz verkannt (wie könntest du die höchste Tugend ganz verkennen?)

aber

aber doch nicht genug, nicht so gekannt zu wissen, als er es verdient, ihn des unaussprechlichen Glücks, das mir nur seine Religion zu gewähren scheint, entbehren sehen — es war unmöglich, daß mich dies nicht schmerzen sollte.

Dein letzter Brief macht es mir indeß zur Pflicht meinen Ton zu ändern. Ich sehe Amyntor, daß du leidest, vielleicht selbst durch manchen Mißverstand meiner Meinung veranlaßt, leidest. Und es muß mir daran liegen, dir diesen zu nehmen.

Glaube nicht mein Freund, daß du mir bey diesem redlichen Forschen weniger werth bist, oder nur so viel werth bist als die, welche freylich von keinem Zweifel etwas wissen, aber sich auch nie die Mühe gegeben haben, ihre Religion aus irgend einem andern Grunde für wahr zu halten, als weil sie darin gebohren wurden. Denn ich bin gewiß, daß der Mensch nicht sowohl nach dem was er ist, nach dem Grade

von Vollkommenheit auf dem er steht, sondern nach dem was er dazu gethan oder nicht gethan hat weiter zu kommen, beurtheilt werden müsse. Am Ende hängt ohnehin dein würklicher Werth nicht von meinem oder irgend eines Menschen Urtheil über dich ab und ich darf dir die Namen von Männern nicht nennen, die zuweilen gerade in denen Augenblicken, in welchen sie am besten handelten, von allen ganz verkannt wurden, ohne daß sie sich dies irren ließen. Aber deinem Herzen ist es doch noch mehr Beruhigung, auch zu wissen, daß du bey denen die du liebst, nichts verlohren hast.

Ich müßte sehr eingeschränkt von Gottes weiser Güte denken, müßte Menschen und Menschenschicksal aus einem allzuniedrigen Standpunkte übersehen, wenn ich glauben könnte daß ihr ewiges Wohl oder Weh von dem Glauben an Wahrheiten allein abhängig wäre, davon ein so grosser Theil — vielleicht der größere — auch nie

die

die mindeste Nachricht erhalten hat; so äusserst wichtig sie übrigens dem andern Theil seyn können, dem sie die Vorsehung bekannt gemacht wissen wollte. So bald ich aber auch glaube — welches mich selbst die Bibel glauben heißt — daß Gott mehr Wege hat zur Seligkeit zu führen und keiner allen ausschliessend bestimmt ist, so ist auch kein Widerspruch da, daß der, welcher an sich wohl Gelegenheit gehabt hätte einen andern zu gehen, aber sich dennoch nicht dazu entschliessen konnte, gleichwohl ans Ziel kommt. Kein Widerspruch sag' ich, — und ich meine einen inneren und nothwendigen; denn äussere Umstände, — die Ursachen die ihn von dem Wege abbrachten, die leichtsinnige Flüchtigkeit womit er dabey vorbey eilte; die Scheu aller Beschwerden ohnerachtet einer so glänzenden Belohnung; der Hang nur immer auf Blumen, die doch oft Gift hauchen, zu gehen — können es widersprechend und unmöglich machen. Und dies ist

eben

eben der Unglaube den der Lehrer des Christenthums verdammte.

Es ist begreiflich, daß Menschen die gar nicht gewohnt waren, die verschiedenen Seiten gewisser Behauptungen anzusehen, sondern so bald sie einen gewissen Zusammenhang zwischen mehrern Sätzen wahrnehmen, alle übrige, die doch auch ihr Recht in dem Reich der Wahrheit behaupten wollten, darüber vergessen; Menschen die fast keine andre Welt, als den kleinen Kreis in denr sie lebten, kannten, und nie zergliederten, wie sich dieser kleine Kreis im Verhältniß gegen die übrige Welt als ein Nichts verlohr; es ist begreiflich, daß diese in solchen allgemeinen Verdammungsurtheilen alles unerhörte und widersprechende nicht fühlten. Eben diese pflegen dabey so wenig auf das Entstehen der Gedanken und der Ueberzeugungen Acht zu geben, so unvollkommne Begriffe von den Würkungen der Seelenkräfte zu haben, so oft ihre Art zu denken

und

und zu empfinden auf jeden andern überzutragen, daß es kein Wunder ist, wenn sie immer nur bösen Willen sehn, wo doch noch viele andre Gründe erst zu vermuthen wären, ehe man dies Aeußerste glaubte.

Ich hoffe Amyntor kennt mich anders. Ich bin überzeugt daß so wenig einige Menschen für gewisse Töne, oder Speisen einen Sinn haben, so wenig hat ihn ihr Geist, wenigstens so lang er in der gegenwärtigen Lage bleibt, für gewisse Wahrheiten. Es wird mancher Revolution bedürfen eh er — wofern er ihm überhaupt zu seiner Glückseligkeit nöthig ist — ihn bekommt: aber in dem letzten Fall wird diese Revolution zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. So glaub ich z. B. Menschen, die unter gewissen Umständen gebildet sind, die in gewissen Kreisen den grösten Theil des Lebens gestanden und gewürkt haben, wird es fast moralisch unmöglich irgend etwas Wunderbares, das nicht durch die bekannten Ge-

setze zur Würklichkeit gebracht ist, für wahr zu halten, weil fast unwillkührlich ein Widerspruch dagegen, sich zu tief in ihrer Seele festgesetzt hat. — Wer hievon keinen Begriff hat und meint, was ein andrer glaubt, müsse jeder glauben können, dessen Urtheile muß man billig ertragen, aber uns zu beunruhigen sind sie nicht wichtig genug.

Laß es also auch nicht dir zum Gram werden, daß deine Freunde weil du in einem so wichtigen Punkt anderer Meinung bist, dich schlimmer beurtheilen möchten als du verdienst. Ich bin gewiß nicht der einzige von ihnen der so denkt, wie du aus dem obigen sehn wirst, daß ich denke — selbst mit Versuchen dich umzustimmen, werde ich dich nicht mehr beunruhigen. Alle Zudringlichkeit — besonders auch dieser Art — war mir von jeher zuwider; ich denke auch man müsse mit manchen Untersuchungen irgend einmal zu Ende kommen, und wenn man

ja noch einige Ueberreste und Ungewißheit fühlt lieber glauben, daß durch Zeit und Umstände als durch absichtliche fernere Verfolgungen derselben, etwas zu thun sey. Du bleibst mir als redlicher Wahrheitsforscher theuer; du bist mir immer noch ein Christ, ob du wohl einen Theil des Christenthums, der mir wesentlich dabey vorkommt, für unsicher hältst; wir beten einen Gott und Vater an; wir verehren einerley heilige unverbrüchliche Gesetze der Rechtschaffenheit und Tugend; wir hoffen einen Ort unsrer Bestimmung, ein unsterbliches ewiges Leben. Und dies unsterbliche ewige Leben — was wird es uns einst noch alles lehren, welche Aufschlüsse geben, wie vieles von viel andern Seiten zeigen, wie viele Widersprüche auflösen; wie viele Unruhe in Ruhe verwandeln. Vielleicht daß dann auch mein Amyntor mehr als einmal ein Mein Herr! Mein Gott! ausruft, und mit eben der

Güte belehrt wird, mit der der zweifelnde Jünger belebt ward.

Nicht Sucher der Wahrheit wie du — ach! nur die machen mich unruhig, die sich jeder Truggestalt in die Arme werfen, weil sie verführerischer lächelt als die ernste Wahrheit; die alle Prüfung scheuen, alles was neu ist darum für Gut halten, den elenden Stolz haben, starke Geister zu seyn, die feine Grenzlinie des Wesentlichen und des Außerwesentlichen nicht bemerken, hingerissen von Leidenschaften und Thorheiten, das mächtige Band der Religion desto lieber zerreissen, weil es das letzte ist, so sie noch zurückhielt. Für diese wird mir bänger und bänger je mehr ihrer werden und je mehr sie sich dadurch selbst den Weg zur Rückkehr, wenn sie einst erwachen, abschneiden.

Fragmente
für Kranke und Sterbende. *)

1.

Nicht immer das schlimmste gefürchtet, lieber Freund! So viel abgewendete Gefahren, die eben so wahrscheinlich waren, geben dir ein Recht Gott alles zuzutrauen. Ueberdenke mehr das Gute des vergangenen Lebens, als das Böse was dir in der Zukunft bevorstehen könnte, und wenn du in Versuchung kommst zu laut zu kla-

 gen,

*) Kranke und Sterbende, meinte Philotas müste man mit Predigten oder ihnen ähnlichen langen Gebeten verschonen. Man mache sie kränker oder betäube sie. Eine Hauptregel im Umgang mit Leidenden sey nichts erzwingen, nichts übertreiben, nicht alles auf einmal sagen, nicht zu leidenschaftlich und rührend sprechen zu wollen. Die obigen kurzen Aufsätze wollte er nicht sowohl als Formulare, sondern als Beyspiele angesehen wissen. Einige sollten auch mehr den Zurückbleibenden, als den Sterbenden Trost seyn, besonders ein Paar vortrefliche Stellen aus dem zwölften Gesang des Messias.

gen, so verwandle die Klage in Dank. — Nicht bloß der Dank den man in sehr fröhlichen Tagen Gott bringt, ist ihm angenehm. Dank aus gepreßtem Herzen das sich selbst beherrschen und seinen Willen dem Höheren unterwerfen gelernt hat, Dank auch selbst für Leiden und Trübsaal ist beynah mehr werth. An jenem hat oft eine gewisse natürliche Empfindung oder Lust, mehr über das Gegebne als über den Geber, Antheil. Dieser ist geheiligter und reiner. — Welche geheiligte Zeit der Leiden, wenn du darin mit mehr Ruhe und Muße, als du dir vielleicht je dazu nahmst, das Gute der Vergangenheit überrechnest. Du wirst erstaunen wie viel es war.

2.

Wohl recht, meine Brüder! Es ist ein ernster feyerlicher Schritt in die Ewigkeit, und nur die reines Herzens sind sollen Gott schauen. Es ist kein Augenblick zu verlieren, ihn so gut zu thun diesen Schritt, als er sich thun läßt.

Rück-

Rückerinnerungen an verschwendete Tage und Jahre werden kaum ausbleiben, wenn man sie nicht vorsätzlich flieht und selbst dann nicht ganz. Aber dabey stehen zu bleiben, oder die gewaltsamsten Erschütterungen fast erzwingen zu wollen ist von wenig Nutzen. Es bessert nichts, und nimmt die Zeit und die Ruhe, die zu einer würdiger Gesinnung nöthig ist.

Dann werden sie wohlthätig, wenn man lebendig fühlt, daß man eines barmherzigen Richters nöthig hat um nicht ganz unglücklich zu werden; daß es nur Güte nicht Verdienst ist, wenn er uns begnadigt; wenn dies Gefühl die ersten Bestrebungen besser zu seyn wieder erweckt, und wenigstens die ersten Keime der neuen Tugend in jene Welt hinübergerettet werden.

Jeder andre Trost, der nicht aus dem Bewustseyn sein werth werden zu wollen fließt, ist ein süsses Gift das Taumeln macht.

3.

Erhör o erhöre und gehe

Nicht ins Gericht mit mir Armen! Wer aller Lebenden könnte,

Wolltest du richten, vor dir bestehn! Erschaffe mir Ruhe,

Gott, im sterbenden Herzen, und mache die Seele der Müden

Deines Heiles gewiß! du Herr des Todes verwirf mich

Nicht von deinem Antlitz! und tröste mich wieder, o Vater,

Tröste mich wieder! und dir erhalte dein freudiger Geist mich!

Du der Hiob erhörte, da er von Jammer umgeben

Strebt' arbeitet' und rang zu glauben, und dennoch nicht glaubte,

Daß du ihn Vater erhörtest, vernimm mein Flehen und hilf mir!

4.

Verzage nicht an Gott! du wirst ihm noch danken! Verzagte doch der nicht, der mehr litt als wir zu leiden vermochten — vertraute Gott und Gott half ihm aus!

Wenn

Wenn du muthlos werden willst denke an seinen ausharrenden Muth der immer standhaft das schlimmste erwartete, und wenn es kam gefaßt darauf war! Der nichts verschuldet hatte, der — wenn irgend Einer — die gerechtesten Ansprüche auf das zufriedenste Leben machen konnte, und dennoch an dem Ausgange nicht verzweifelte.

Wenn deine Geduld erschüttert wird — denke auf welche Proben die seine gesetzt ward und wie sie bestand — welcher Unterschied es war so zu leiden, wie du leidest, von lauter Freuden umgeben, gepflegt, bedauert, getröstet, erquickt — und wie er — verlassen von allen auch den geliebtesten, in lauter Mörderhänden, gespottet und verhöhnt, jedes Labsals, das selbst der Aermste auf dem Stroh nicht leicht entbehrt, beraubt, sein müdes Leben hingeben muste.

Wenn dir die Zukunft trübe werden will, denk wie heiter sie ihm blieb — ihm der doch besser wissen muste, was Menschenschicksaal und Menschenbestimmung sey.

5.

Würdest du es ganz wissen, welchen hohen Werth dein Glaube hat, welche unaussprechliche Ruhe der Gedanke, ihm getreu geblieben zu seyn, auch in den Tagen, wo lauter Unruhe und Angst auf uns hereindringt, giebt, wenn dir nicht, ehrwürdiger frommer Greiß, am Abend deiner Tage Gott noch diese mancherley Leiden schickte? Zwar war dein Leben schon mit Freude und Schmerz gemischt; aber hat selbst dieser nicht dich leiden gelehrt und würdest du es itzt mit der Ergebung zu thun vermögen, wenn nicht frühere Gewohnheiten dir zu Fertigkeit gemacht hätten, was, kommt es unerwartet, immer befremdet und niederschlägt.

Die

Die Frömmigkeit wird fester und reiner wenn sie geprüft und am meisten wenn sie durch Leiden geprüft ist. Unter allen wofür wir einst danken werden, danken wir vielleicht für unsre Leiden am brünstigsten.

6.

Ob er verzeiht? Kennst du denn nicht unsre Religion, die ihn die Liebe und den Versöhnlichen nennt? Zürnt er denn je um seinet Willen? Ist das was wir seinen Zorn nennen nicht Liebe? Mißvergnügen — daß ich menschlich von ihm rede, — daß das arme Geschöpf nicht so glücklich seyn will, als er es machen wollte? Und du frägst ob er verzeiht?

Das heißt Gott ehren, wenn man ihn für den Allbarmherzigen hält — nichts als ein Recht von ihm fordert, aber alles als Güte von ihm erwartet. Es wird niemand an ihm zu Schanden werden.

7.

— So schlummre denn bald im Frieden hinüber,
Zu den Toden Gottes, Vollendete deines Erbarmers.
Werde dem Tage des Lichts gebohren, dem ewigen Leben.
Sieh es hänget an deinem Herzen mein Herz, doch laß ich
Deine Hütte doch gern abbrechen und dich nach Kanaan
Hinziehn! — Sey du ihr Stab im dunklen Thale der Wüste,
Hüter Israel, bringe sie selbst in das Land der Erquickung,
Wo die Thränen du all' abtrocknest, wo keine Klage,
Keines Jammers Geschrey den Dank der Jubel entweihet.
Erdensonne verlisch ihr, und letzter Schlummer des Todes

Komm und thu dich ihr sanft, o Ruhstadt
ihres Gebeins auf!
Nimm sie Verwesung, daß auch ihr Leib zu
dem Leben erwachse.
Saat dich säet der Herr dem grossen Tage
der Erndte.

8.

— Preis dem Geber des Lebens
Durch den errettenden Tod, Anbetung dem
göttlichen Geber!
Siehe du bist in den Hütten des Friedens,
doch deine Seele
Bleibt nicht immer allein! Auch das Ver-
weßliche wird sich
Einst in Unverweßlichkeit wandeln, die Blu-
me, die hinsank,
Schnell im Sturme gebrochen, wie herrlich
wird sie erwachsen,
Jenem festlichen Frühlingsmorgen der Aufer-
stehung!

Tragt

Tragt sie hinaus, den heiligen Staub, zu
dem Staube der Erde.
Tragt sie noch nicht hinaus, bis wir mit
frommen Erstaunen
Noch betrachten, die fiel dem Donner des
Todes und auferstehn
Wird dem lauten Hall der Auferstehungs-
posaune,
Sieh er wartet und lässet Jahrhunderte rei-
fen und wird noch
Andre Jahrhunderte reifen lassen! Alles ist
Wunder,
In des Ewigen tiefen Entwurfe, stets neues
Erstaunen.
Wenn ich seine Wege betrachte, so sind sie alle
Dunkel vor mir; doch dämmert es drinn und
ich weine vor Freude
Wenn, die Verkündigerin des Morgens, die
Dämmrung mich leitet
Ihr ist es Morgen geworden! —

9. *)

Stärke, die zu dieser Zeit
Da wir, Herr dir singen
Müde, stumm, im kalten Schweiß
Mit dem Tode ringen!
Du nur kanst sie erquicken!
Sie liegen da und sehn hinab
In das schauervolle Grab! —
Du ewiger Gott!
Laß sie nicht versinken
In des Todes letzten Angst;
Erbarm dich ihrer.

Wer mit einem Wassertrunk
Der Geringsten Einen
Deiner Treuen labt, soll froh
Im Gericht erscheinen!
Wir labten Herr sie gerne!
Allein kein Trunk mehr kühlet sie
Darum beten wir für sie

Barm-

*) Klopstocks Lieder. 1 Th. S. 1.

Barmherziger.
Laß sie nicht erliegen
Herr! Herr! Herr! Gott im Gericht!
Erbarm dich ihrer!

Ach weil Jesus Christus selbst
Diesen Kelch getrunken,
Und von vielmehr Quaal umringt
In das Grab gesunken!
Um seines Todes willen
Hör unser thränenvoll Gebet
Das für sie um Gnade fleht,
Um Gnade für sie! –
Laß sie sanft entschlummern
Trockne, trockn' in jener Welt
Alle ihre Thränen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann,

Philotas ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden

Bd.: 2

Leipzig 1785

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.353(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760419-5
VD18 80130135-001